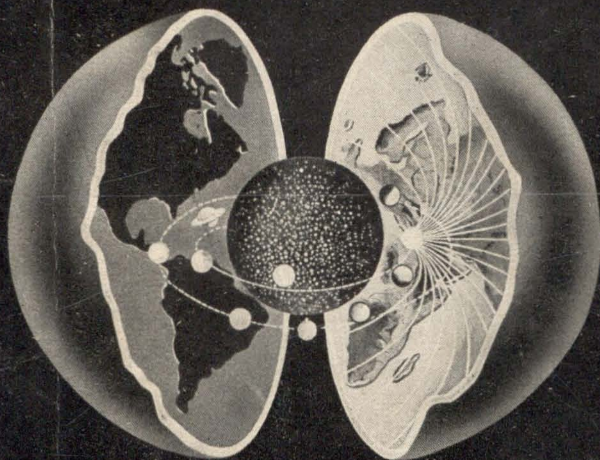
JOHANNES LANG

# DAS NEUE WELTBILD



4. Auflage

14. bis 22. Tausend

JOHANNES LANG

# DAS NEUE WELTBILD

VERLAG SCHIRMER & MAHLAU, FRANKFURT AM MAIN

JOHANNES LANG

# DAS NEUE WELTBILD

IV. AUFLAGE · 16.-22. TAUSEND

1941

VERLAG SCHIRMER & MAHLAU, FRANKFURT AM MAIN

## *An den Leser!*

*Viele Tausende von Lesern meiner Werke haben mir in Zuschriften Dank und Anerkennung ausgesprochen. Andere gaben mir wertvolle Hinweise. Vereinzelt wurde auch Kritik geübt. Wenn es mir meine Zeit irgendwie erlaubte, habe ich auf alle diese Zuschriften umgehend geantwortet. Es wird mir dies in der nächsten Zeit allerdings nicht immer möglich sein, weil ich seit Kriegsbeginn in der Industrie arbeite und meine Freizeit für die Bewältigung der laufenden wissenschaftlichen Arbeiten und die Beantwortung der Zuschriften oft nicht ausreicht. Ich freue mich aber über jede Äußerung aus dem Leserkreis und werde nach wie vor Zuschriften aufmerksam lesen. Sollte es mir nicht möglich sein, diese jeweils eingehend zu beantworten, so werde ich dem Leser mindestens eine von mir selbst unterschriebene Empfangsbestätigung senden, damit er sieht, daß ich seine Ausführungen gelesen habe.*

*Vielfach bietet sich auch Gelegenheit, den mir schreibenden Leser mit Werbematerial zu versorgen, ihm kostenlos ein Rundschreiben mit einem interessanten die Hohlwelttheorie betreffenden Thema zuzustellen u. dgl. (zur Zeit ist noch ein „Offener Brief" an den bekannten astronomischen Schriftsteller Robert Henseling als meine Antwort auf dessen unsachlichen Angriff vorrätig). Selbstverständlich werde ich jede Zuschrift streng vertraulich behandeln, so daß niemand eine Veröffentlichung oder sonstige Ungelegenheiten zu befürchten braucht.*

*Leipzig N 22* *Johannes Lang.*
***Borkumer Weg 10c***

Wenn man 100 gebildete Menschen fragt, ob eigentlich das kopernikanische System **bewiesen** sei, so werden sicherlich 99 die Frage bejahen. Und der eine, der sie verneint, wird ein Fachwissenschaftler sein.

Fragt man, wodurch eigentlich **bewiesen** sei, daß wir auf der Oberfläche einer Vollkugelerde lebten, so antworten 99 Prozent der Gefragten mit dem Hinweis auf die über die Kimmung „aufsteigende" Mastspitze. Der Wissenschaftler wird wieder schweigen, da er genau weiß, daß dies kein **„Beweis"** ist.

Diese Fragen lege man beliebigen Personen seines Bekanntenkreises vor: man wird immer dieselben Antworten bekommen. Da die Wissenschaftler nie davon reden, daß sie für ihr Weltbild **tatsächlich** keinen einzigen wirklichen Beweis beibringen können, so ist im Volke der **„Glaube"** an die Richtigkeit des kopernikanischen Weltbildes allgemein.

Man wird nun auf die astronomischen Vorausberechnungen der Sonnen- und Mondfinsternisse und des Planetenlaufes usw. verweisen. Tatsächlich sind diese Vorausberechnungen **auch ohne** das kopernikanische System möglich. Wie man im Band „Astronomie" des Werkes „Kultur der Gegenwart" nachlesen kann, waren die Alten vor Tausenden von Jahren schon im Besitz von Berechnungsmethoden, die den „kopernikanischen" **überlegen** waren. Zudem stimmen die Berechnungen auf Grund der sogenannten „Kepler-Gesetze" weder beim Merkur noch beim Mond (Perihelbewegung). Beim Merkur gelang es mittels der **Annahme** der Relativitätstheorie, den Fehler zu verringern. Ganz zu beseitigen vermochte man ihn aber nicht.

Die so „wunderbar genauen" Vorausberechnungen der Gestirnorte sind in Wirklichkeit alles andere als genau. Beispielsweise schreibt der (leider bei einem Raketenversuch tödlich verunglückte) Astronom M. E. Valier: „Die Schwankungen der tatsäch-

lichen Umlaufszeit der Erde um die Sonne, verglichen mit ihrer mittleren Jahresdauer, sind nicht unbeträchtlich und betragen einige Stunden und Bruchteile derselben." (Weltallslehre, S. 178.) Auf gut Deutsch heißt dieser Satz: die Sonne kommt in manchen Jahren ein paar Stunden früher oder später zu dem vorausberechneten Ort!

Auch die Entdeckung des Neptuns war nach dem **Eingeständnis** führender Astronomen nur dem **Zufall** zu verdanken und **nicht** der Berechnung kopernikanischer Bahnen, wie irreführend in astronomischen Werken immer wieder geschrieben wird. Näheres darüber findet der Leser in meinem grundlegenden Werk „Die Hohlwelttheorie".[1]) Die Berechnungsgrundlagen stimmen ebenfalls nicht genau. Kein Geringerer als der Direktor der Münchener Sternwarte, Universitätsprofessor Geheimrat R. von Seeliger, hat das Newton'sche Gravitationsgesetz einer vernichtenden Kritik unterzogen.[2]) Der beste Beweis für seine Unzulänglichkeit sind die Bemühungen der Astronomen, die auf dieses „Gesetz" aufgebaute Berechnungsformel zu verbessern.

Das kopernikanische System wird noch heute als „bewiesen" in der Schule gelehrt. Ein Schweizer Ingenieur schrieb mir allerdings, daß auf den höheren Lehranstalten der Schweiz **nicht** gelehrt würde, das kopernikanische System sei bewiesen, sondern es bedürfe keines Beweises. Es trüge seinen Beweis in sich, weil man **nur** durch dieses sämtliche Erscheinungen einheitlich erklären könne. Dies ist auch ungefähr der Standpunkt der Fachwissenschaft.

Solange es kein anderes Weltbild gab, das **ebenfalls** alle Erscheinungen einheitlich zu erklären vermochte, konnte dieser Standpunkt allenfalls einen **Anschein** von Berechtigung haben. Jetzt ist er nicht mehr haltbar, denn das neue Weltbild erfüllt voll und ganz obige Anforderungen und kann außerdem mit unwiderlegbaren **Beweisen** aufwarten.

---

[1]) Siehe Verlagsankündigungen auf den letzten Seiten.

[2]) „Über die Anwendung der Naturgesetze auf das Universum", München 1909.

Eines ist absolut sicher bewiesen, nämlich die Kugelgestalt[1]) der Erde. Man kann um die Kugel herumfahren. **Nicht** bewiesen dagegen ist, daß die Oberfläche der Erdkugel **konvex** gekrümmt ist, daß wir also auf der **äußeren** konvexen Oberfläche einer Vollkugel leben. Denn wir können ja auch dann, wenn wir auf der **inneren** (konkaven) Oberfläche einer **Hohlkugel** leben, eine „Reise um die Welt" machen. Um sich dies ganz klar zu machen, betrachte man ein Glas oder eine Tasse. Man kann diese sowohl auf der **inneren** Oberfläche als auch auf der **äußeren** „umfahren".

Wie könnten die Kopernikaner nun beweisen, daß ihre Behauptung, wir würden auf der äußeren konvex gekrümmten Oberfläche einer Kugel leben, richtig wäre. Nun, man nehme eine beliebige Kugel und halte ein Lineal dran. Notfalls genügt auch ein Bleistift. Es ist selbstverständlich, daß sich die Kante des Lineals von der Kugeloberfläche entfernt. Würde man nun ein Lineal an die innere (konkave) Oberfläche einer Hohlkugel anlegen, dann müßten die Enden des Lineals auf die Oberfläche der Hohlkugel aufstoßen.

Wenn man nun eine dem Lineal in obigem Experiment entsprechende **gerade Linie** über eine Wasseroberfläche legen würde (dem Ufer entlang), so müßte sich diese gerade Linie mit zunehmender Entfernung immer weiter von der Wasseroberfläche entfernen — wenn eben die Erdoberfläche konvex wäre, wir also auf der äußeren konvexen Oberfläche einer Vollkugel leben würden. Warum haben die Kopernikaner dieses Experiment noch niemals vorgenommen? Hiermit könnten sie doch für den wesentlichen Teil ihres Weltbildes einen **unanfechtbaren Beweis** erbringen.

Professor Morrow (USA.) hat eine einwandfreie gerade Linie verlegt. **Seine gerade Linie stieß nach einer der Erdkrümmung entsprechenden Länge auf die Wasseroberfläche auf.**

**Damit ist ein einwandfreier unwiderlegbarer Beweis für die Existenz einer konkaven Erdoberfläche geschaffen. Wir wohnen nicht auf der Erde, sondern in der Erde.**

---

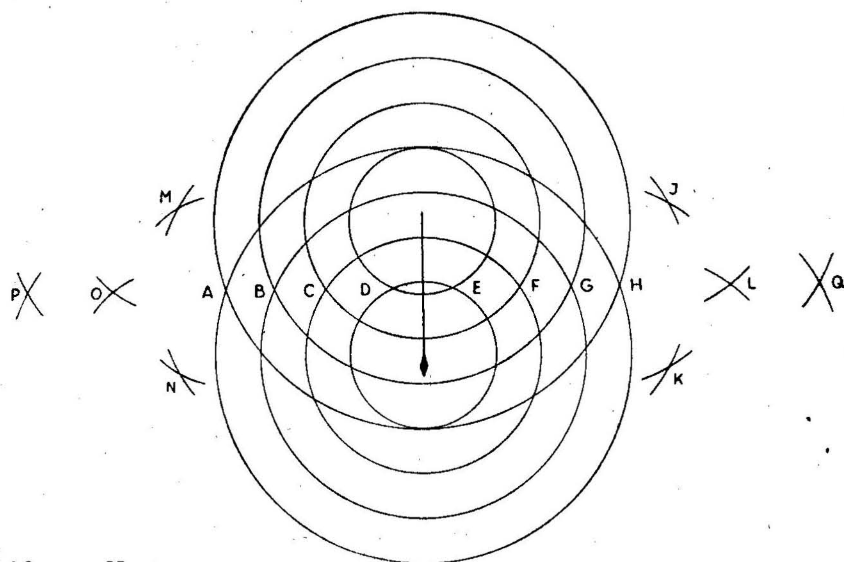
[1]) Das Wort „Kugel" ist hier nicht in streng geometrischem Sinn zu verstehen (Polabplattung etc.).

Diese Messungen wurden an der Meeresküste von Florida, an Kanälen und am Michigansee unternommen, und zwar nach allen Richtungen. Das Ergebnis war stets das gleiche. Die Erdoberfläche ist **konkav** gekrümmt, **nicht** konvex.[1])

Bis jetzt haben sich unsere Professoren geweigert, diese Messungen zu wiederholen und nachzuprüfen, obwohl die Kosten nicht übermäßig hoch sind und ihnen reichliche Mittel zur Verfügung stehen.

Man kann eine **mathematisch gerade Linie** übrigens noch mit viel einfacheren Mitteln verlegen, als sie Professor Morrow anwandte, wodurch die unvermeidlichen Kosten eines derartigen Experimentes auf ein Minimum herabgedrückt werden. Nachfolgend gebe ich eine kurze Darstellung zweier von mir ausgedachter Methoden.

**Methode I:** An einer neben einer Oberfläche stillstehenden Wassers aufgeführten Wand (Mauer) werden Kupferplatten genau




Zeichnung Nr. 1.

[1]) Näheres darüber in dem Werk „Cellular Cosmogonie" von Koresh und Prof. U. G. Morrow. Preis 0.50 $. Guido Star Publishing House, Estero, Florida, U. S. A.

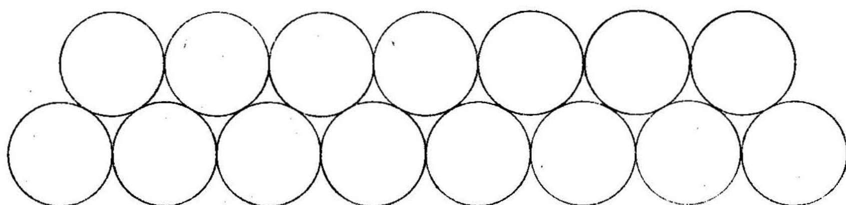
senkrecht justiert. Dann fällt man in der Mitte der Wand auf der Fläche der Kupferplatten eine Lotlinie und markiert daran in der gewünschten Höhe zwei Punkte. Dort setzt man einen Zirkel (mit Diamantspitzen) an und schlägt nach beiden Seiten sich schneidende Kreisbogen (durch Einritzen). Jetzt wiederholt man diese Manipulation noch einige Male mit jeweils größeren Zirkelweiten. Dadurch erhält man eine Reihe Schnittpunkte (A bis H), die eine mathematisch gerade Linie bilden, und zwar rechtwinkelig vom Lot verlaufend. Vorstehende Zeichnung Nr. 1 wird dies veranschaulichen.

Von den beiden Schnittpunkten A und C, sowie F und H ausgehend, schlägt man Kreisbogen nach oben und unten. Dadurch erhält man die Schnittpunkte J und K, sowie M und N, die von der geraden Linie nach oben und unten gleichweit entfernt sind. Diese Schnittpunkte dienen nun als Ausgangspunkte, von denen aus man die gerade Linie in der oben beschriebenen Weise weiterführt, zunächst zu L und O, dann zu P und Q und so fort. Durch öftere Wiederholung dieser Konstruktion kann man dann die gerade Linie aus Schnittpunkten auf beliebig lange Strecken fortführen.

**Methode II:** Die Methode I stellt, mathematisch gesehen, eine aus Kreisen zusammengesetzte gerade Linie dar. Die gerade Linie wird nicht mit dem Lineal gezogen — dessen Gradlinigkeit nicht zu beweisen ist — sondern mit dem Zirkel konstruiert. Infolgedessen gibt es hier vom mathematischen Standpunkt aus keinerlei Einwände gegen die Gradlinigkeit, denn ein Kreis ist bekanntlich stets genau, wenn die Kreislinie in sich zurückläuft, was hier jeweils zu kontrollieren wäre.

Nun kann man aber auch die gerade Linie rein mechanisch bauen, indem man Kreisscheiben aneinandergereiht an der Wand justiert. Wenn diese Scheiben aus Stahlblech auf eine Welle aufgezogen und **insgesamt** auf einmal geschliffen werden, so **müssen** sie untereinander **genau gleich groß** ausfallen. Sind sie weiterhin genau rund (was mit einem einfachen, bei der Kugellagerfabrikation bewährten, Apparat kontrolliert werden kann), dann muß eine aus ihnen gebildete Linie ebenfalls genau gerade werden.

Beim Justieren dieser Scheiben an einer Wand (Mauer) bringt man zunächst fünf Scheiben in zwei Reihen in die Waagerechte und setzt dann auf beiden Seiten weitere Scheiben fortlaufend an. Ist der Vorrat erschöpft, so montiert man die Scheiben in der Mitte wieder ab und setzt sie an den Enden an und so fort. Nachfolgende Zeichnung soll das Prinzip darstellen:



Zeichnung Nr. 2.

Selbstverständlich klebt man diese Scheiben nicht etwa an die Mauer an, sondern versieht sie in der Mitte mit einem größeren Loch. (Was schon bei der Herstellung zum Aufziehen auf eine Welle zwecks gleichmäßigem Schliff nötig ist.) Man kann die Scheiben dann ohne weiteres mittels geeigneter Flanschen an der vorher entsprechend vorbereiteten Mauer befestigen. Selbstverständlich wird der Auftrag zur Messung mittels Methode II an Ingenieure von Ruf vergeben, die als Fachleute vorher jede Gewähr für eine **einwandfreie** Justierung der Scheiben leisten müssen.

Eine Verfälschung des Resultats durch etwaige Veränderung der Größe der Scheiben infolge von Temperaturschwankungen kann auch nicht eintreten, da es ja hier auf die absolute Größe der Scheiben überhaupt nicht ankommt. Sie müssen lediglich untereinander gleich groß sein. Dehnt beispielsweise die Wärme die zu justierenden Scheiben aus, so schadet dies nicht, da die bereits justierten in demselben Maße ausgedehnt wurden. Die Größe der Scheiben untereinander ist folglich dieselbe geblieben.

Führt man eine gerade Linie nach Methode I oder II eine Strecke weit fort, so muß sie sich entweder von der Wasseroberfläche entfernen oder auf sie aufstoßen, je nachdem, ob die Erdoberfläche konvex oder konkav ist. Hierbei sind die zu messenden

Differenzen so groß, daß irgendwelche die Genauigkeit der geraden Linie betreffenden Einwände von vornherein gegenstandslos werden. Beispielsweise beträgt die Höhendifferenz zwischen „konvex" und „konkav" schon bei rund 8 Kilometer Länge der geraden Linie 10 Meter. Es liegt also auf der Hand, daß es hier gar nicht auf Ungenauigkeiten im Bereich der Hundertstel oder Tausendstel Millimeter ankommt. „Absolute" Genauigkeit wird ja bekanntlich bei keiner wissenschaftlichen Messung erreicht. Es kommt immer nur darauf an, daß die möglichen Fehler nicht größer werden als das mögliche Resultat der Messung. Worauf es also lediglich ankommt, ist die etwaige Summierung der Fehler. Da beim Kreis keine Richtung bevorzugt ist, so müssen sich etwaige Fehler verteilen. Regellos verteilte Fehler innerhalb einer gewissen Grenze gleichen sich nun aus, so daß sie keinerlei Einfluß auf das Resultat der Messung ausüben können. Einwände, die **ernstgenommen** sein wollen, müssen also den **Nachweis** enthalten, daß eine **Summierung** etwaiger Fehler stattfinden kann. Eine solche ist aber gänzlich ausgeschlossen.

Die von mir ausgedachten Methoden haben den Vorteil, daß **sie selbst den Beweis ihrer eigenen Genauigkeit** liefern. Um nachzuweisen, daß keine sich **summierenden** Fehler — und nur auf solche kommt es an — vorgekommen sind, braucht man lediglich nach Beendigung der Messung die gerade Linie auf ihren Ausgangspunkt zurückzuführen (Rückwärtsmessung). Da hier unter genau denselben Bedingungen gearbeitet wird, so müßten die sich summierenden Fehler in derselben Richtung auftreten. Bewirkten die Ungenauigkeiten bei der „Vorwärtsmessung" z. B. einen Fehler von 10 cm Senkung der Linie von der Geraden, so ergäbe die Rückwärtsmessung denselben Wert und die Linie würde 20 cm unterhalb des Ausgangspunktes ankommen. Kommt man aber wieder auf den Ausgangspunkt zurück, so hat man auch **den Beweis geliefert**, daß die Linie **genau gerade** war. Diese Kontrollmessung gibt den Messungen Professor Morrows ihren **unanfechtbaren** Wert. Er kam immer wieder bei seinen Kontrollmessungen auf den Ausgangspunkt zurück, womit jeder mögliche Einwand

gegen die Genauigkeit seiner Messungen **gegenstandslos** wurde. Deshalb wagte auch keiner der Kritiker der Hohlwelttheorie, die Messungen Professor Morrows auch nur zu **erwähnen**, geschweige denn Einwände zu erheben. Bruno H. Bürgel, Dozent Dr. Bohrmann, die Schriftleitung des „Kosmos", der Astrophysiker Prof. Dr. K. Graff und Robert Henseling sind über die der Hohlwelttheorie zu Grunde liegenden exakten Messungen von Professor Morrow mit **Stillschweigen** hinweggegangen.[1]) **Man kann eben gegen eine Messung, die den Beweis ihrer Genauigkeit selbst liefert, keine vernünftigen Einwände vorbringen.**

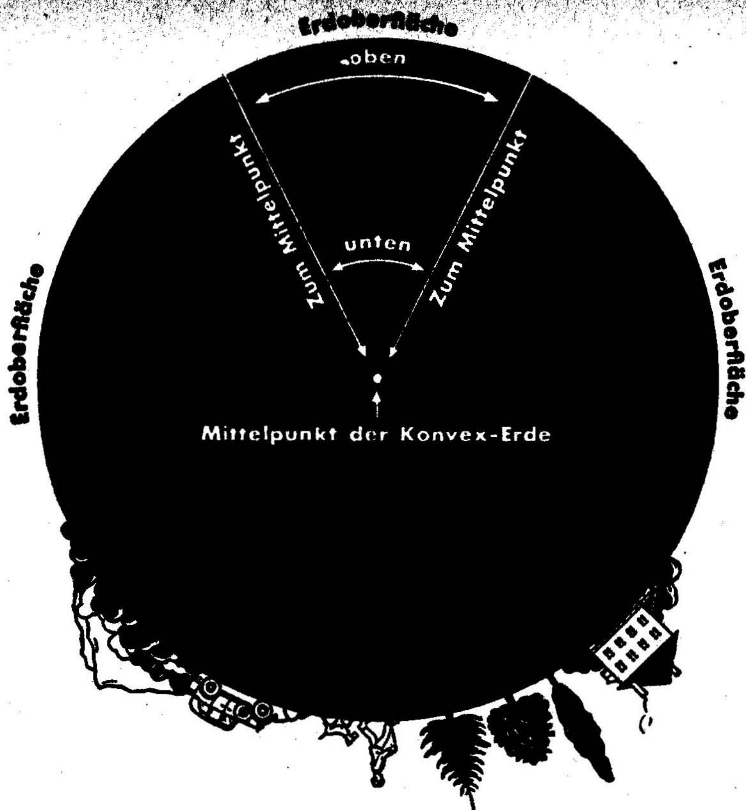
Der Laie wird vielleicht gegen die **technische** Ausführung der geraden Linie allerlei Bedenken haben. Diese sind ebenfalls gegenstandslos. Die technische Ausführung ist Sache der Ingenieure. Diese aber beherrschen ihr Fach und werden auf Grund ihrer technischen Kenntnisse mit eventuellen Schwierigkeiten leicht fertig. Ich kann mit Stolz darauf hinweisen, daß gerade eine große Zahl Ingenieure, sowie auch eine Anzahl Geodäten (also ausgesprochene Spezialisten für Erdmessungen), zu den Anhängern der Hohlwelttheorie gehören. Diese **Fachleute** könnten keinesfalls von der Hohlwelttheorie begeistert sein, wenn die Messungen, auf denen sie basiert, mit irgendwelchen Unzulänglichkeiten behaftet wären.

Vielleicht wird der eine oder andere Gegner der Hohlwelttheorie auch Einwände bezüglich der Wasseroberfläche vor-

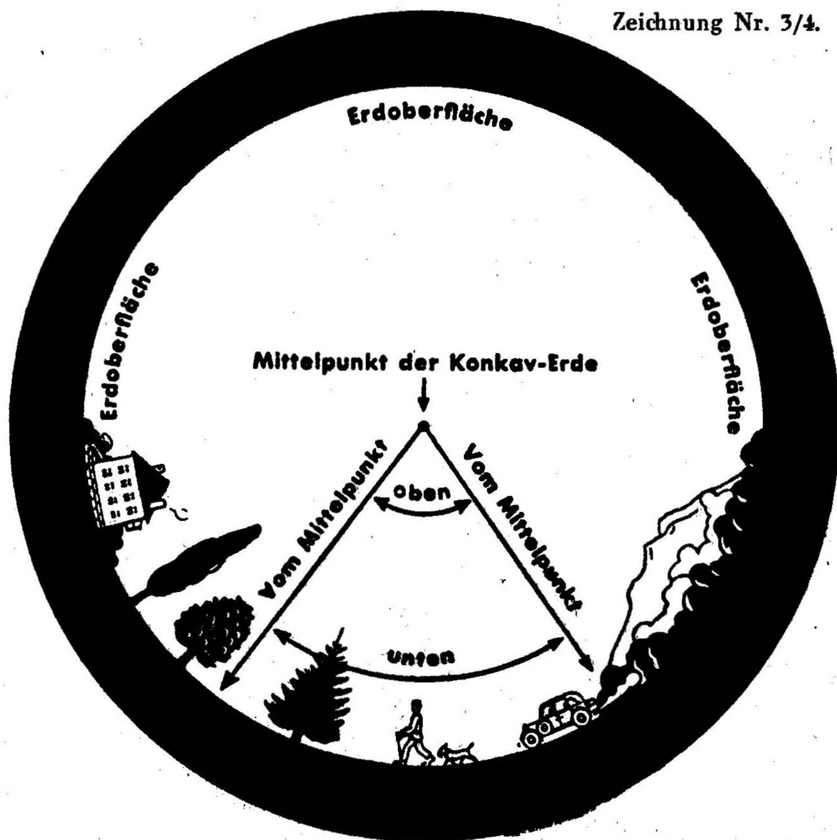
---

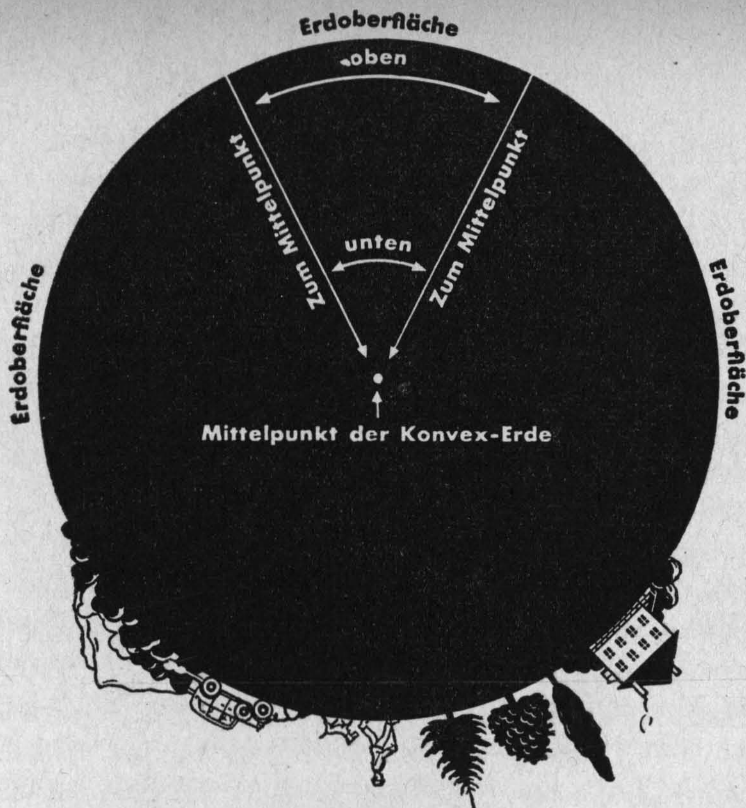
[1]) Wer sich für die bisherige Kritik der Hohlwelttheorie interessiert, lese die sehr empfehlenswerte Schrift „Kritik der Hohlwelttheorie" von P. A. Müller (Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main, RM 1.40). Dort findet man die wesentlichen Einwände obiger Kritiker im Wortlaut zitiert.

Zu nebenstehenden **Zeichnungen Nr. 3/4: Oben:** Vollkugel-Erde mit konvexer Oberfläche. Darauf Berge, Bäume etc. Die beiden zum Mittelpunkt der Erde weisenden Lote müßten sich mit zunehmender Tiefe einander nähern. **Unten:** Hohlkugel-Erde mit konkaver Erdoberfläche. Darauf Berge, Bäume etc. Die beiden Lote müßten sich mit zunehmender Tiefe voneinander entfernen. Die Messungen ergaben, daß dies tatsächlich der Fall ist. Damit ist bewiesen, daß wir auf der inneren konkaven Oberfläche einer Hohlkugel leben.




Zeichnung Nr. 3/4.






Zeichnung Nr. 3/4.



bringen. Deshalb kann man zur Kontrolle noch eine mit **Petroleum** gefüllte Röhre neben der geraden Linie verlegen. Nach dem „Gesetz der verbundenen Röhren" steht die Oberfläche der in der Röhre enthaltenen Flüssigkeit an den offenen Enden gleichweit vom Erdmittelpunkt ab, und zwar gleichgültig, ob sich dieser **unter** uns (Vollkugel-Erde) oder **über** uns (Hohlkugel-Erde) befindet. (Dieser Vorschlag wurde von Dr.-Ing. Heinrich, Frankfurt am Main, gemacht.)

Wir haben außer diesen Messungen noch andere Möglichkeiten, um festzustellen, ob die Erdoberfläche **konvex** oder **konkav** ist — ob wir also **auf** oder **in** der Erde leben. Ist sie konvex, so müssen sich zwei Lote unten **nähern.** Wenn sie dagegen konkav ist, so müssen sich die Lote unten voneinander **entfernen.** Auch dieses Experiment hat man in Amerika bereits gemacht.

In der Tamarack-Mine in Calumet (USA.) ließ man zwei Lote in 1300 Meter Tiefe herab. **Die Messungen ergaben, daß sich die Lote mit zunehmender Tiefe voneinander entfernten, anstatt sich zu nähern, wie es der Fall hätte sein müssen, wenn wir auf der äußeren konvexen Seite der Erde lebten.**

Die Messungen in der Tamarack-Mine wurden zunächst nicht als Experiment unternommen, sondern zu von den Ingenieuren gewünschten praktischen Zwecken. Die Ingenieure waren von den Resultaten ihrer Messungen derart überrascht, daß sie zunächst an irgendwelche Fehlerquellen dachten. Sie zogen deshalb Professor Mc. Nair vom „Michigan College of Mines" hinzu. Dessen Messungen bestätigten, daß sich die Lote unten voneinander entfernten, anstatt sich einander zu nähern. Die Experimente wurden dann Jahre hindurch mit denkbar genau arbeitenden Instrumenten wiederholt, stets mit demselben Erfolg.

Diese letzteren Messungen sind besonders wichtig. Denn sie wurden **nicht von Anhängern** der Hohlwelttheorie gemacht. Professor Mc. Nair wollte **nicht** das erhaltene Resultat, sondern das Gegenteil. Er gab sich die erdenklichste Mühe, durch stetige Änderung der zu den Loten verwandten Materialien ein anderes Resultat zu erzielen. Vergeblich! Immer wieder zeigten die Mes-

sungen, daß die Erdoberfläche nicht **konvex,** sondern **konkav** ist.[1]) — Wir haben übrigens noch einen Beweis dafür, daß wir auf der konkaven Oberfläche einer Hohlkugel leben, nämlich das Radio. Würden wir auf der konvexen Oberfläche einer Vollkugel leben, dann könnten die Radiowellen nicht auf die gegenüberliegende Seite der Erde gelangen, sondern müßten sich im „unendlichen" Weltraum verlieren.

Nun empfangen wir aber die Wellen an allen Orten der Erde, sogar besonders gut an dem Orte, der dem Sender gegenüberliegt. Ferner gibt es das Radio-Echo. Man kann am Sendeort nach einer gewissen Zeit die mehrere Male zurückkommenden Wellen wieder auffangen. Dies alles wäre unmöglich, wenn zwischen dem Sendeort und dem auf der Erdoberfläche gegenüberliegenden Ort sich die Vollerde befände. (Der Laie wird hier vielleicht den Einwand machen, daß die Wellen dann eben durch die Erde hindurch

---

[1]) Ein Augenzeuge dieser Messungen schrieb mir u. a.:

„Ihre „Einführung in die Hohlwelttheorie" veranlaßte mich, auch Ihr Werk „Die Hohlwelttheorie" zu erwerben. Ich habe das Buch nun mehrere Male gründlich durchgelesen und bedauere heute nur, daß ich nicht schon früher mit Ihrer Theorie bekannt gemacht wurde.

Die Messungen in der Tamarack Mine in Calumet, Michigan **sind mir bekannt,** denn ich war selbst in den Tamarack, Red Jacket und Calumet Schächten der Calumet & Hecla Mining Co. beruflich tätig.

Ich werde alle Ihre Arbeiten mit dem größten Interesse weiter verfolgen und mich jederzeit gerne als Anhänger Ihrer Hohlwelttheorie bekennen."

Dieser Brief ist mir sehr wertvoll. Denn ein prominenter Professor der Astronomie schrieb, „die Namen, der er (Lang) anführt, sind weder den Astronomen, noch den Geodäten, noch den Geophysikern bekannt". (Die Messungen selbst wagte der Herr Professor nicht zu erwähnen.) Durch obige Behauptung wird der Eindruck erweckt — ob bewußt oder unbewußt, lasse ich ganz dahingestellt — als ob ich mir die den Herren Astronomen so unangenehmen Messungsergebnisse aus den Fingern gesogen hätte. Da ich jetzt einen deutschen Augenzeugen anführen kann und weiterhin im Besitz einer Bestätigung der Werksleitung bin, will ich die obigen Ausführungen des betreffenden Astronomieprofessors einfach etwas niedriger hängen.

Die Korrektheit meiner Angaben über die Erdmessungen von Professor Morrow (gerade Linie) kann jedermann aus dessen Originalwerk ersehen.

Aus der Bedeutung des oben angeführten Satzes wird also nichts weiter als das Selbstbekenntnis eines bedauerlichen Mangels an Fachwissen, das man einem Astronomieprofessor eigentlich nicht hätte zutrauen können.

gingen. Er wird sich vom Fachmann belehren lassen müssen, daß dies unmöglich ist. Übrigens wird ihm das Absurde dieses Einwandes sofort klar, wenn er an die Erdleitung seines Radioapparates denkt.)

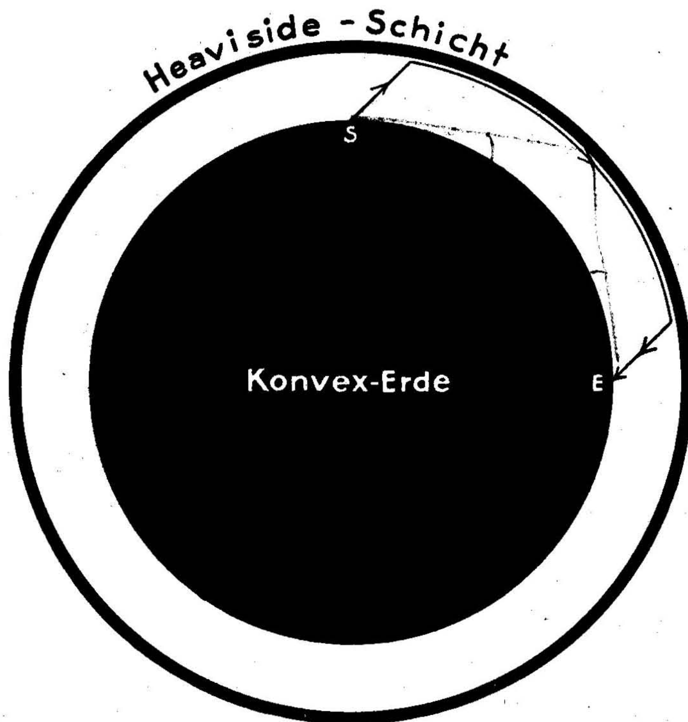
Befinden wir uns aber auf der inneren konkaven Oberfläche einer Hohlkugelerde, dann ist sofort die Sache geklärt. Die Wellen können auf kürzestem Wege alle Orte der Erdoberfläche erreichen. Die konkave Erdoberfläche wirkt dann wie ein Hohlspiegel und wirft die Wellen wieder zurück, so daß das Phänomen des Radio-Echos eine zwanglose und einfache Erklärung findet.

Auch die kopernikanisch befangenen Professoren sahen ein, daß die beobachteten Radiophänomene nur in einer **Hohlkugel** möglich sind. Um nun die Hohlwelttheorie nicht anerkennen zu müssen, erfanden sie sich eine Hohlkugel, von der die kopernikanische Vollerde umschlossen sein soll, die nach ihrem „Erfinder" Heaviside „Heaviside-Schicht" genannt wurde.

Mit obiger Erklärung wäre das kopernikanische System und seine Vertreter wieder einmal gerettet, wenn — die Radiotechniker so töricht wären, an die Theorien der offiziellen Wissenschaft zu glauben. Marconi, der berühmteste Erfinder auf dem Gebiete der Radiotechnik, berichtete, daß man seinerzeit, als er mit den Versuchen begann, die Radioverbindung zwischen Europa und Amerika herzustellen, diese für unmöglich erklärte wegen der „Erdkrümmung". Marconi pfiff auf die Theorien der Wissenschaft und schuf die gewünschte Verbindung. Die Folge davon war, daß die Professoren ihre Theorie aufgeben mußten und gezwungen waren, ebenfalls unter die Erfinder zu gehen, die Heaviside-Schicht zu „erfinden".

Aber auch dafür hatten die Radiotechniker nichts übrig — als vielleicht ein mitleidiges Lächeln. Unbeschwert von den Theorien der Professoren gingen sie an die Arbeit und schufen die „gerichteten" Wellen, die nur am gewünschten Empfangsort aufgenommen werden können. Nun stelle man sich einmal vor, wie der Weg der „gerichteten" Wellen nach der Theorie der Professoren verläuft. Die Wellen strahlen zur Heaviside-Schicht, laufen daran bis

zu der Stelle, die dem Empfangsort gegenüber liegt und kommen dann brav herunter. Intelligente Wellen, was? Sie wissen anscheinend ganz genau, wie weit sie an der Heaviside-Schicht zu laufen haben und kommen nie in die Versuchung, schon vorher herunterzukommen oder noch weiterzulaufen.




Zeichnung Nr. 5.
Erklärung der Zeichnung:
Schwarze Scheibe = Schnitt durch die Erdkugel (Konvex-Erde).
Dünne Kreislinie = Heaviside-Schicht.
S = Sendeort.
E = Empfangsort.
Gebogener Pfeil = Weg der gerichteten Wellen.

Im Ernst: die Tatsache der „gerichteten" Wellen widerlegt die Theorie der Heaviside-Schicht vollständig. Denn wenn die Wellen an der inneren konkaven Oberfläche der Hohlkugel „Heaviside-Schicht" entlanggleiten würden, dann läge kein Grund vor, daß sie am Empfangsort Halt machen und herab zur Antenne kommen würden. Zeichnung Nr. 5 stellt dar, welchen Weg die „gerichteten"

Wellen nehmen müßten, wenn die Theorie der Heaviside-Schicht richtig wäre.

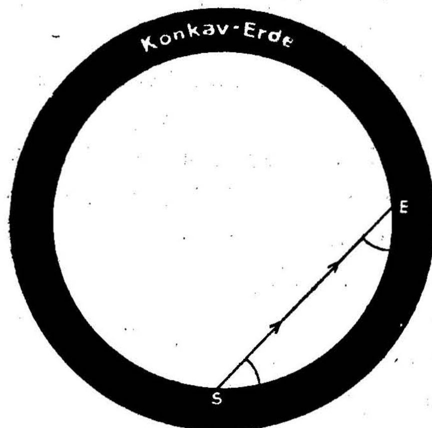
Um Einwände vorweg zu nehmen: Es steht fest, daß man die gerichteten Wellen „geneigt nach **oben** strahlen" läßt. Sie sollen dann gekrümmt werden, damit sie um die konvexe Erdoberfläche herum wandern. Man gibt zu, daß „dieser Effekt sehr auffallend ... und bisher theoretisch **nicht** voll erklärt werden" kann.

Ich bin also in der Lage, festzustellen: a) daß die offizielle Wissenschaft zur Erklärung der Radiophänomene eine **Hohlkugel** braucht, b) daß die von ihr „erfundene" Hohlkugel, die die kopernikanische Vollerde umschließen soll, zur Erklärung der Radiophänomene untauglich ist, c) daß ich also die Radiophänomene erklären kann, die offizielle Wissenschaft dagegen nicht.

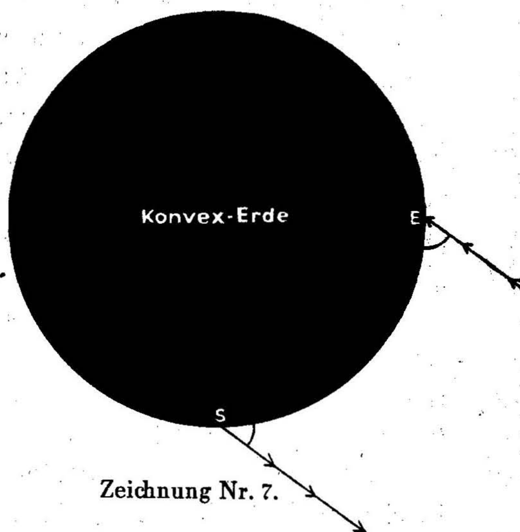
Wie erklären sich nun in der Konkav-Erde die Phänomene der „gerichteten" Wellen? Nun, ich brauche sie nicht anders zu erklären, wie die übrigen. Die gewöhnlichen Wellen strahlen nach allen Seiten aus. Man „richtet" sie, indem man nur diejenigen der gewünschten Richtung in den Raum entläßt, während man die anderen „abschneidet". In der Hohlwelt sind alle gewünschten Richtungen möglich. Daß diese Erklärung richtig ist, beweisen die Winkel der Richtungslinien der Radiowellen, und zwar sowohl am Sender als auch am Empfänger. In der Konkav-Erde bildet ihre Verlängerung eine **annähernd** gerade Linie zwischen Sender und Empfänger. Dagegen verliert sich auf der kopernikanischen Konvex-Erde die vom Sender ausgehende Linie in den „unendlichen" Weltraum, um dann am Ort des Empfängers aus dem „Unendlichen" wieder zu kommen. Eine offensichtliche Unmöglichkeit. Die Zeichnungen Nr. 6 und 7 lassen dies klar erkennen.

Neuerdings haben die Herren Professoren selber Experimente gemacht, deren Ergebnisse zeigen, daß es **keine** „Heaviside-Schicht" gibt. Professor Störmer wies 1927 Radio-**Echos** nach, die aus dem „Weltraum" kamen. Die Herkunft ließ sich sicher aus der Länge der Zeit ermitteln, die bis zur Ankunft des **Echos** verging, da man die Länge des Weges aus der genau bekannten Geschwindigkeit der Radiowellen errechnen kann.

Ich frage nun: **„Wie kommen denn überhaupt die Radiowellen in den Weltenraum hinaus?“** Angeblich ist doch die Heaviside-Schicht für die Radiowellen undurchdringlich!?




Zeichnung Nr. 6.




Zeichnung Nr. 7.

Erklärung der Zeichnung:
Konkav-Erde: Schwarzer Ring = Schnitt durch die Erdschale.
S = Sender.
E = Empfänger.
Linie von S nach E = Weg der Wellen.
∢ Winkel zur Erdoberfläche.

Zeichnung Nr. 7.
Erklärung der Zeichnung:
Konvex-Erde: Schwarze Scheibe = Schnitt durch die Erdkugel.
S = Sender.
E = Empfänger.
Mit Pfeilen versehene Linien = Ausstrahlende bzw. ankommende Wellen.
∢ Winkel zur Erdoberfläche.

Bemerkung: Die Winkel auf der Konkav- und Konvex-Erde sind die gleichen. Dies wird sofort klar, wenn man sich am Ort des Senders auf der Erdoberfläche stehend denkt. Auf der Konkav-Erde steht man mit dem Kopf nach oben (innen), dagegen auf der Konvex-Erde mit dem Kopf nach unten (außen). Dem entsprechen die Winkel: auf der Konkav-Erde sind sie innen, auf der Konvex-Erde außen.

Ich frage weiter: **„Wo ist denn im kopernikanischen „Weltenraum“ die W a n d, die zur Erzeugung eines E c h o s nun einmal nötig ist?“** Der kopernikanische „Weltenraum“ ist doch **„leer“!?**

Ich frage nochmals: **Wie kann das s c h w a c h e E c h o denn aus**

**dem „Weltenraum" zurückkommen?"** Es müßte ja dann nochmals durch die „Heaviside-Schicht", die doch sogar für die vielfach stärkeren direkten Radiowellen undurchlässig sein soll!?

Die kopernikanisch befangenen Professoren sind selbstverständlich intelligent genug, um sich ebenfalls diese Fragen vorzulegen. Da sie darauf keine Antwort wissen, so schweigen sie. Oder hat schon einmal ein Leser in den verflossenen 14 Jahren irgendwie davon gehört, daß man Folgerungen aus den Experimenten von Professor Störmer gezogen hätte? Man lehrt die „Heaviside-Schicht" nach wie vor weiter. Aber, ist diese Art „Forschung" wirklich noch **objektiv** zu nennen?

Ich kann also abschließend feststellen: die Radiophänomene sind in der Konkav-Erde ohne weiteres möglich. Die Tatsache ihrer Existenz bildet also einen indirekten Beweis für die Richtigkeit der Hohlwelttheorie.

Von irgendeinem Punkte einer Vollkugel aus liegt jeder andere Punkt „tiefer". Umgekehrt ist es in einer Hohlkugel. Wenn wir uns auf der konkaven Innenfläche einer Hohlkugel-Erde befinden, so müssen wir, um irgendeinen anderen Ort mit gerichteten Strahlen zu erreichen, diese schief nach **oben** richten, denn jeder andere Ort auf der Hohl-Erde liegt ja „höher", Australien beispielsweise über unseren Köpfen. Nachweislich richtet man die Wellen, einerlei nach welchem Ort, **immer** schief nach oben.

Es ist der Einwand gemacht worden, daß die in der Mitte der Welt befindliche Fixsternkugel die Radiowellen hemmen müßte. Dieser Einwand übersieht, daß die Wellen doch ohne weiteres um die Kugel herumgleiten können. Denn sie gleiten ja auch an der Erdoberfläche entlang. (Was bei einer konvexen Form der Erdoberfläche **auch** unmöglich wäre!) Im übrigen ist ja auch bekannt, daß beispielsweise Sonne und Mond den Radioempfang empfindlich „stören" können.

Besonders eindringlich zeigt sich das Versagen der kopernikanischen Theorie bei den Ultrakurzwellen, wie sie vom Bildfunk benutzt werden. Diese sollen absolut gradlinig verlaufen und sich im übrigen wie Lichtwellen verhalten. Demzufolge baut man jetzt

die Bildfunksender auf hohe Berge. Man glaubt, die konvexe Erdkrümmung **verhindere** eine Ausbreitung der Ultrakurzwellen über den Horizont hinaus und will durch die Erhöhung des Senders einen möglichst weiten Horizontkreis erzielen.

Nun ist aber der Berliner Nipkow-Sender (der in der Ebene steht!) nicht nur in Deutschland in vielen Hunderten von Kilometern Entfernung empfangen worden, sondern sogar in Amerika. Auch der Londoner Fernseh-Sender wird in USA. öfters empfangen. So schreibt beispielsweise die „Funkschau" vom 12. Februar 1939: „Der englische Rundfunk berichtete kürzlich, daß die vom Londoner Fernseh-Sender, dessen Antenne auf dem Alexandra-Palast steht, ausgesandten Fernsehbilder von der Empfangsstation Riverhead der Radio Corporation of America einwandfrei aufgenommen worden seien." Kopernikanische Theorie und Tatsachen sind also **wieder einmal** nicht in Einklang zu bringen. Anstatt nun die Erforschung der Ausbreitung der Ultrakurzwellen vom Standpunkt der Hohlwelttheorie aus vorzunehmen, baut man die Sender unter großen Kosten auf hohe Berge. Die Entwicklung des Bildfunks wird dadurch naturgemäß sehr aufgehalten. Könnten wir ein Netz von Bildfunksendern schaffen, die sämtlich wie der übrige Rundfunk überall zu empfangen wären, so hätte der Besitzer eines Empfangsgeräts eine große Programmauswahl. Die Industrie wäre in der Lage, die Bildfunkgeräte in großen Serien herzustellen, was eine enorme Verbilligung des einzelnen Gerätes bedeuten würde. Damit würde automatisch der Bildfunk auch für die breite Masse erschwinglich. Ein gewöhnliches Rundfunkgerät wäre bald ebenso selten wie heute ein Kino ohne Tonfilm.

Hier sieht man einmal ganz klar und deutlich, wie sehr die Zwangsvorstellung von der Unantastbarkeit des kopernikanischen Systems den Fortschritt hemmt. Nur deshalb, weil die Rundfunktechniker glauben, die Erdoberfläche sei konvex gekrümmt, unterlassen sie jegliche Forschungsarbeit unter der Voraussetzung der konkav gekrümmten Erdoberfläche, obwohl ihnen doch der Zufallsempfang deutscher Sender in Amerika und amerikanischer Sender in Deutschland eindringlich zeigt, daß hier etwas nicht stimmt. Ich

sage nochmals: Hätte Marconi seinerzeit der Behauptung der Kopernikaner, daß die angeblich konvexe Erdkrümmung eine Funkverbindung Europa-Amerika unmöglich mache, Glauben geschenkt, so hätte er von vornherein seine Forschungsarbeit als völlig aussichtslos gar nicht in Angriff nehmen können. Man glaube nicht, daß die Schaffung der Verbindung Europa-Amerika eine einfache Sache gewesen sei. Erst nach wochenlangen vergeblichen Versuchen gelang es Marconi gelegentlich, ein Funksignal in Amerika aufzufangen. Die ersten Erfolge waren technisch noch viel unzulänglicher als der heutige gelegentliche Empfang deutscher Bildfunksender in Amerika, von denen berichtet wird, daß sie beispielsweise in der Nähe von Chicago „in vollendeter Klarheit und Schärfe" empfangen würden. Marconi hat seinerzeit auch erst die Sendebedingungen den gegebenen Verhältnissen anpassen müssen. Dasselbe ist beim Bildfunk der Fall. Auch hier darf man sich nicht von technischen Unzulänglichkeiten beeinflussen lassen. Hat der Funktechniker erst einmal die feste Überzeugung, daß es das **Hindernis** der konvexen Erdkrümmung überhaupt nicht gibt, hat er sich von der **Zwangsvorstellung der Unantastbarkeit des kopernikanischen Systems** freigemacht, dann wird er auch die Sendebedingungen schaffen, die ein erfolgreiches Arbeiten in der Hohlwelt verlangt, und es wird dann nur noch kurze Zeit dauern, bis der Bildfunk ebenso Allgemeingut geworden ist wie heute der gewöhnliche Rundfunk.

Die Hohlwelttheorie nimmt für sich in Anspruch, Technik und Fortschritt einen enormen Auftrieb zu geben, weil sie den Blick für ungeheuer große Möglichkeiten freimacht. Der Erfinder muß erst einmal die Möglichkeiten sehen, die unter der Zwangsvorstellung der Unantastbarkeit des kopernikanischen Systems **anscheinende** Unmöglichkeiten waren. Sieht er erst diese Möglichkeiten, dann darf man es getrost seinem Erfindergeist und seinem technischen Können überlassen, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, die sich bekanntlich zuerst jeder Erfindung und jedem technischen Fortschritt entgegenstellen. Notwendig ist nur, daß man erkennt, wie morsch und unzulänglich das Gebäude des

Kopernikanismus heute schon ist und wie sehr sich alle Probleme **vereinfachen,** wenn man sich einmal auf den entgegengesetzten Standpunkt stellt, nämlich den Standpunkt der Hohlwelttheorie, von dem aus gesehen, viele der schwierigsten Probleme überhaupt nicht existieren.

Dies ist nicht nur auf dem Gebiete der Radiotechnik so, sondern auf vielen anderen Gebieten auch. Wer sich für die Beziehungen zwischen den technischen Möglichkeiten der Zukunft und der Hohlwelttheorie näher interessiert, lese unbedingt die ausgezeichnete Schrift „Kritik der Hohlwelttheorie“ von P. A. Müller, der dieser Frage ein ganzes Kapitel gewidmet hat und hochinteressantes Material dazu bringt.[1])

*

Nun erhebt sich die Frage: wenn die Erde eine Hohlkugel ist, in der sich das ganze Universum befindet, wie können dann die Sterne so unendlich weit entfernt sein? Die Messungen unserer Astronomen sind doch so „fabelhaft“ exakt. Will man denn die Genauigkeit der Messungen auch bezweifeln? Nein, das will niemand. Die Messungen sind schon genau. Nur basieren sie alle auf einer **Annahme,** nämlich der, daß der Lichtstrahl auf unendliche Entfernung mathematisch genau gerade sei. Er ist aber nicht gerade, sondern krumm.

Schon Soldner vermutete vor mehr als 100 Jahren eine Krümmung des Lichtstrahls. Die Relativitätstheorie griff dann diese Vermutung auf und behauptete eine Krümmung des Lichtstrahls im Schwerefeld großer Körper. Nachprüfungen dieser Behauptungen bei Sonnenfinsternissen ergaben ihre prinzipielle Richtigkeit. Doch ergaben mehr als 100000 Aufnahmen der Gestirne durch Professor Dr. Erwin Freundlich eine **„wesentlich größere“** Krümmung des Lichtstrahls, als sie sich nach der Relativitätstheorie errechnete (womit diese **widerlegt** ist).

---

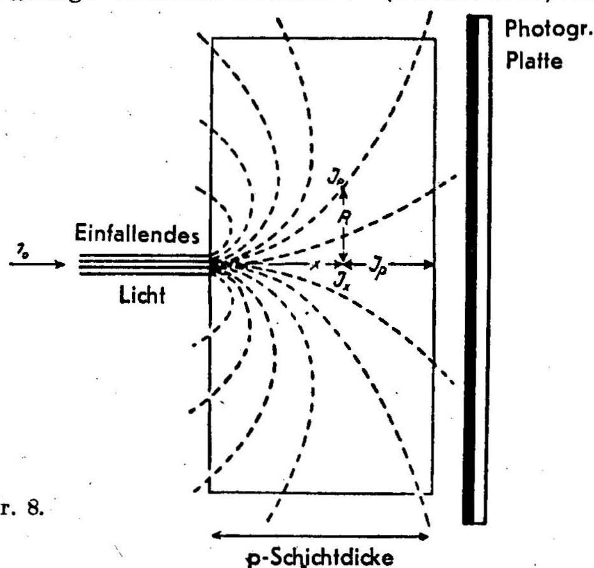
[1]) „Kritik der Hohlwelttheorie“ von P. A. Müller, Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt a. M., Preis RM 1.40. Diese Broschüre ist deswegen so sehr zu empfehlen, weil sie die wesentlichen Einwände der Gegner im Wortlaut bringt und dadurch jedermann ein objektives Urteil ermöglicht.

Es ergibt sich nun die interessante Tatsache, daß dieselben Astronomen, die behaupten, der Lichtstrahl sei auf praktisch unendliche Entfernung gerade und diese Behauptung zur Grundlage ihrer „so wunderbar genauen“ Entfernungsmessungen machen, feststellen: er krümmt sich doch. Das hindert sie aber keineswegs, mit ihren Entfernungsmessungen auf der Basis des absolut geraden Lichtstrahls fortzufahren, als ob nichts geschehen sei.

**Professor Lummer wies die Krümmung des Lichtstrahls experimentell nach, indem er einen Lichtstrahl durch Schichten verschiedener Flüssigkeiten sandte.**

Die „Kölnische Zeitung“ vom 14. November 1936 bringt einen Aufsatz „Strahlung und Substanz“ von Max Bense, worin gesagt wird, daß Professor Regener „eine sehr interessante Theorie über die Ultrastrahlung aufgestellt“ hätte. Ihm zufolge beschreiben die Lichtstrahlen **gekrümmte Bahnen** und „alles Licht“ kehrt „zuletzt zum Ausgangspunkt zurück“. Genau dasselbe behauptet die Hohlwelttheorie.

Professor Dr. Plotnikow (Universität Zagreb, Jugoslawien) ist es gelungen, durch eine besondere Versuchsanordnung die **Krümmung der Lichtstrahlen** analog den Kraftlinien des Magnetfeldes **experimentell nachzuweisen.** Ich lasse die Originalzeichnung aus dem Werk „Allgemeine Photochemie“ (Berlin 1936) folgen:




Zeichnung Nr. 8.

Diese Zeichnung der **experimentell** nachgewiesenen **Lichtkrümmung** deckt sich **vollständig** mit den Zeichnungen der Lichtbahnen in der Hohlwelt, die schon **seit 1925 (!)** in meinen Werken über die Hohlwelttheorie veröffentlicht sind. Der „Plotnikow-Effekt" ist also nichts Neues. Die Hohlwelttheorie hatte ihn **theoretisch** schon **vorweg genommen,** was aber die wissenschaftliche Leistung von Prof. Plotnikow nicht mindert. Vermutlich hat er meine Werke überhaupt nicht zu Gesicht bekommen. Jedenfalls ist es hocherfreulich, daß hier von prominenter Seite die **Lichtkrümmung** der Hohlwelttheorie **experimentell** bestätigt wurde. Man darf gespannt sein, wie die Astronomen sich jetzt aus der Affäre zu ziehen versuchen werden. Basiert ihre ganze Arbeit doch auf der völlig unbewiesenen **Annahme,** daß der Lichtstrahl **unter allen und jeden Umständen** auf dem Wege von ein paar hundert Millionen Jahren **absolut gerade** sei, andernfalls die ganzen Lichtjahrentfernungen zu Hirngespinsten werden. **Totschweigen** um jeden Preis wird auch hier die Parole sein.

Die Möglichkeit, daß der Lichtstrahl sich **krümmen** kann, ist also nicht zu bestreiten. Somit haben wir heute folgende wissenschaftliche Situation:

**Wenn überhaupt eine Krümmung des Lichtstrahls durch die Schwere möglich ist, so muß jeder Wissenschaftler, der eine Messung auf die Annahme eines mathematisch geraden Lichtstrahls basiert, dann in jedem einzelnen Falle den Nachweis erbringen, daß der von ihm verwandte Lichtstrahl auf dem angeblich viele Lichtjahre dauernden Wege bis in sein Instrument weder abgelenkt noch gekrümmt wurde. Andernfalls haben seine Messungen nicht die geringste Beweiskraft. Der geforderte Nachweis der Gradlinigkeit des zur Messung verwandten Lichtstrahls ist aber unmöglich zu erbringen. Damit entfällt jede Beweiskraft der Entfernungsmessungen auf der Basis der absoluten Gradlinigkeit des Lichtstrahls.**

Gefordert muß der Nachweis der Gradlinigkeit des Lichtstrahls um so eher werden, als alle Lichtstrahlen aus dem Weltraum das **Schwerefeld der Erdoberfläche** passieren müssen, bevor sie in das

Meßinstrument des Astronomen gelangen und einwandfrei bewiesen ist, daß sich der Lichtstrahl im Schwerefeld **krümmt**, also zur **Lichtkurve** wird.

Sogar einer der prominentesten Astronomen, dessen Werke auch ins Deutsche übersetzt wurden, Prof. Sir Arthur Eddington, sagte klar und deutlich, daß die **„Voraussetzung"** des geraden Lichtstrahls durch die kopernikanische Astronomie ein ausgemachter Nonsens ist. Hören wir ihn selbst:

„Aber der Beobachter ist sehr im Irrtum, wenn er annimmt, daß die Geradheit der Lichtstrahlen, welche die Astronomie voraussetzt, durch irdische Experimente verifiziert worden wäre. Wenn die Strahlen im Sternenraum nicht gerader wären, als sie es auf der Erde sind [1]), so würde die Richtung, in der ein Stern gesehen wird, uns nicht auf seinen tatsächlichen Ort führen. Der Lichtstrahl würde mindestens eine volle Umdrehung vollzogen haben, bevor er nur die Entfernung zu dem nächsten Stern zurückgelegt hätte." (Dehnt sich das Weltall aus? The Expanding Universe. Übersetzung von Helene Weyl, Stuttgart-Berlin 1933.)

Hier wird also von einem weltberühmten Astronomen **zugegeben**, daß der Lichtstrahl vom Schwerefeld der Erde **gekrümmt** wird. Eben dasselbe behauptete die Hohlwelttheorie **schon lange vor** Professor Eddington. Wenn also unsere Astronomen bei ihren Entfernungsmessungen die bekannte Dreiecksrechnung zu Grunde legen, so sind die Seiten des Dreiecks krumm und aus den gemessenen Winkeln errechnet man viel zu große Entfernungen, die zu der bekannten Inflation der „astronomischen Zahlen" führen.

In den Jahren kurz vor dem Weltkrieg hatten fast sämtliche Sternwarten der Welt durch gemeinsame Beobachtungen eine sogenannte kosmische Refraktion festgestellt. Was bedeutet dies?

Jeder Geodät weiß, daß **keine einzige** Höhenmessung, die er vornimmt, genau stimmt. Es ergeben sich **immer** erhebliche Abweichungen. Diese entsprechen — wie ich in „Die Hohlwelttheorie" einwandfrei nachwies — der Lichtkrümmung durch die Schwerkraft. Da diese nur vertikal wirkt, sind seitliche Messungen einwandfrei.

Jeder Geodät weiß also, daß der Lichtstrahl, den er zu seinen

---

[1]) Sie werden von dem Schwerefeld der Erde abgebeugt.

Messungen benutzt, sich krümmt. Darüber sind sich sämtliche Geodäten einig. Offiziell wird aber behauptet, daß daran nur die Luft schuld sei. Der Lichtstrahl würde Luftschichten verschiedener Wärme (also verschiedener optischer Dichte) durchlaufen und infolgedessen gekrümmt. Diese Erscheinung nennt man Refraktion.

Die Refraktion ist also eine Erscheinung, die an das Vorhandensein von Luft oder einer ähnlichen Substanz gebunden ist. Ohne diese kann es keine Refraktion des Lichtstrahls geben. Nun wurde aber **einwandfrei** die Existenz einer **kosmischen** Refraktion festgestellt, die draußen im angeblich „leeren Weltenraum" auftritt.

In Nr. 15/1913 der „Beobachtungsergebnisse der Königlichen Sternwarte zu Berlin" (herausgegeben von Hermann Struve, Direktor der Sternwarte), wird von L. Courvoisier, Observator der Sternwarte, eine sehr aufschlußreiche Zusammenstellung diesbezüglicher Beobachtungsergebnisse zahlreicher Sternwarten mitgeteilt. Der Aufsatz ist überschrieben: „Über systematische Abweichungen der Sternpositionen im Sinne einer jährlichen Refraktion". Das Eigenartige dieser Lichtkrümmung liegt darin, daß sie desto stärker wird, je näher der Himmelskörper, von dem das Licht ausgeht, geozentrisch, d. h. von uns aus gesehen, zur Sonne steht. Da die Sonne im Laufe eines Jahres den Himmel umkreist, verändert sich die Krümmung des Lichtstrahls eines Sternes entsprechend. Deshalb nennt man die Erscheinung auch jährliche Refraktion.

Jede Refraktion setzt nun ein brechendes Medium voraus. Wo soll dies sein? Der „Weltenraum" muß ja leer sein, wenn ihn all die tanzenden Bälle ohne jede Einbuße an Geschwindigkeit durchrasen sollen. Andererseits „darf" die Krümmung des Lichtstrahls nicht in den Verhältnissen des Lichtes selbst liegen. Gäbe man zu, daß der Lichtstrahl **selbst** sich krümmen kann, dann würde man damit auch zugeben, daß alle Entfernungsmessungen der Astronomen **reiner Nonsens** sind. Denn jede einzelne dieser Messungen setzt eine **absolute Gradlinigkeit** des Lichtstrahls auf unendliche Entfernungen voraus. Also half man sich aus der Verlegenheit, indem man die Hypothese einer Sonnenatmosphäre aufstellte, die

weit über die Planetenbahnen hinausreichen würde. In dieser Atmosphäre sollte dann das Licht gekrümmt werden. Nun berechnete aber der Astronom Courvoisier, daß selbst dann, wenn man nur eine Dichte dieser Sonnenatmosphäre von $^1/_{10\,000}$ der Luftdichte annehmen würde, bei der großen Geschwindigkeit des Erdfluges um die Sonne schon ein Widerstandsdruck von 46 Atmosphären auf jeden Quadratzentimeter der „Stirnfläche" der Erde entstehen müßte. Dadurch würde der Erdflug verlangsamt und die Jahreslänge müßte in 100 Jahren um 3,24 Tage abnehmen. Die Erde hätte also schon längst zum Stillstand kommen müssen. Courvoisier kommt zu dem Schluß, daß die oben zitierte Hypothese falsch sein müsse, weiß aber auch keine andere Erklärung dafür.

Nun machten es die Astronomen so, wie sie es immer machen, wenn sie ein Problem finden, das kopernikanisch unlösbar ist: sie schweigen die zugrundeliegenden Tatsachen tot. Jedenfalls habe ich in keinem der vielen Werke über „Die Wunder der Sternenwelt" jemals irgendein Wort über das „Wunder" der „kosmischen Refraktion" gelesen. (Seit 1913 sind 27 Jahre vergangen!)

Gerade in der Frage der Unsinnigkeit der astronomischen Entfernungsberechnungen („gemessen" werden jeweils nur die Einfallswinkel der als geradlinig **angenommenen** Lichtstrahlen) ist der Standpunkt der Hohlwelttheorie **völlig unangreifbar.** Die Hohlwelttheorie arbeitet **nicht** mit irgendwelchen **Annahmen,** sondern legt den kopernikanischen Astronomen deren **eigenes** Beobachtungsmaterial vor, aus dem sich die Krümmung des Lichtstrahls **zweifelsfrei** und **unanfechtbar** ergibt. Die kopernikanischen Astronomen können nun nicht gut das **von ihnen selbst** beigebrachte Beweismaterial ablehnen. Es ergeben sich daraus nachstehende Folgerungen:

Wir **wissen:** 1. der Lichtstrahl krümmt sich. 2. die Erde ist eine Hohlkugel. Dies ist einwandfrei bewiesen. Folglich **muß** die Erscheinung des Firmamentes als Glocke auf optischer Täuschung beruhen.

Die Kugelform des Firmamentes ergibt sich u. a. zwingend aus

dessen Bewegung und den stets gleichbleibenden Verhältnissen der Fixsterne zueinander. Auf Grund der bewiesenen Form der Erde als Hohlkugel muß sich die Fixsternkugel in dieser befinden. Ein anderer Schluß ist nicht möglich. Das Firmament ist also die äußere (konvexe) Oberfläche dieser Fixsternkugel.

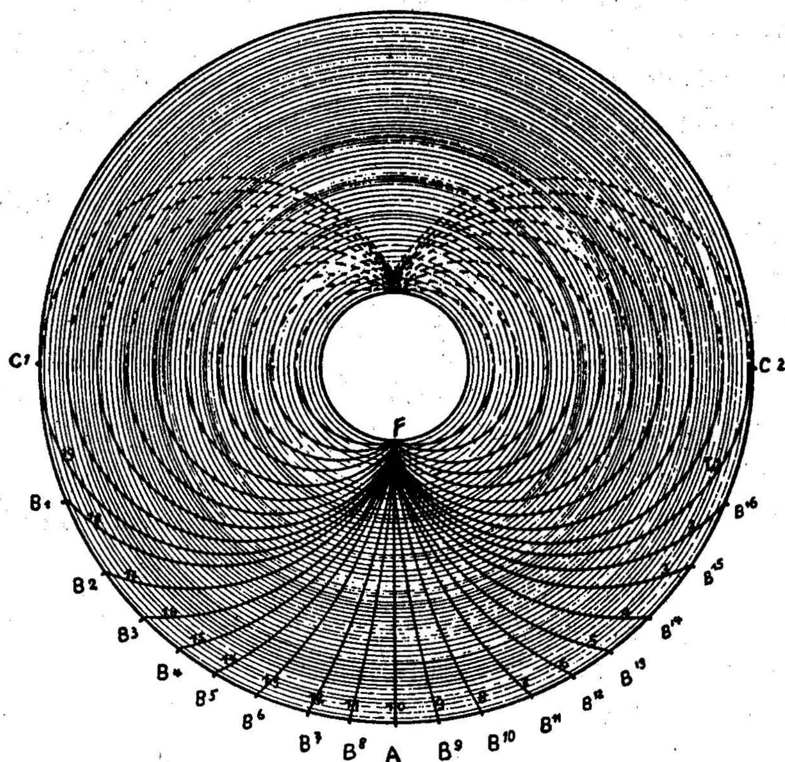
In der Hohlkugel Erde weist das Lot stets vom Mittelpunkt senkrecht zur Erdoberfläche. Beweis: das Experiment. Infolgedessen wissen wir auch, daß die Schwere kugelschalenförmig gleichmäßig in die Höhe (zum Mittelpunkt) wirkt. Ob es sich bei der Schwere um eine Anziehung seitens der „Massen" der Erdrinde oder um eine Kraftwirkung der Erdrinde handelt, ist dafür gleichgültig. Aus der Tatsache, daß die Schwere die Lichtwellen beeinflußt, können wir aber als Arbeitshypothese für die Schwere geradeso Wellenform annehmen, wie sie für jede andere Kraft angenommen wird. Dies um so eher, als bisher das Wesen der Schwere von niemand erklärt werden konnte. Kein Professor der Physik wird sagen können, was Schwer„kraft" eigentlich ist, dagegen konnte ich sie in meiner „Allgemeinen mechanischen Krafttheorie" (siehe „Die Hohlwelttheorie", II. Auflage, Frankfurt a. M. 1938) rein mechanisch erklären.

Nimmt man das Licht als Elektronenausstrahlung an, dann bleiben diese Verhältnisse ebenfalls richtig, denn die Ablenkung der Elektronen durch den Magneten ist durch das Experiment bewiesen worden.

Es ergibt sich nun folgendes: Der Lichtstrahl, der die Zonen senkrecht schneidet, wird nicht gekrümmt. Alle anderen werden gekrümmt, und zwar desto mehr, je schiefer sie die Zonen schneiden. Nachfolgende Zeichnung Nr. 9 zeigt dies.

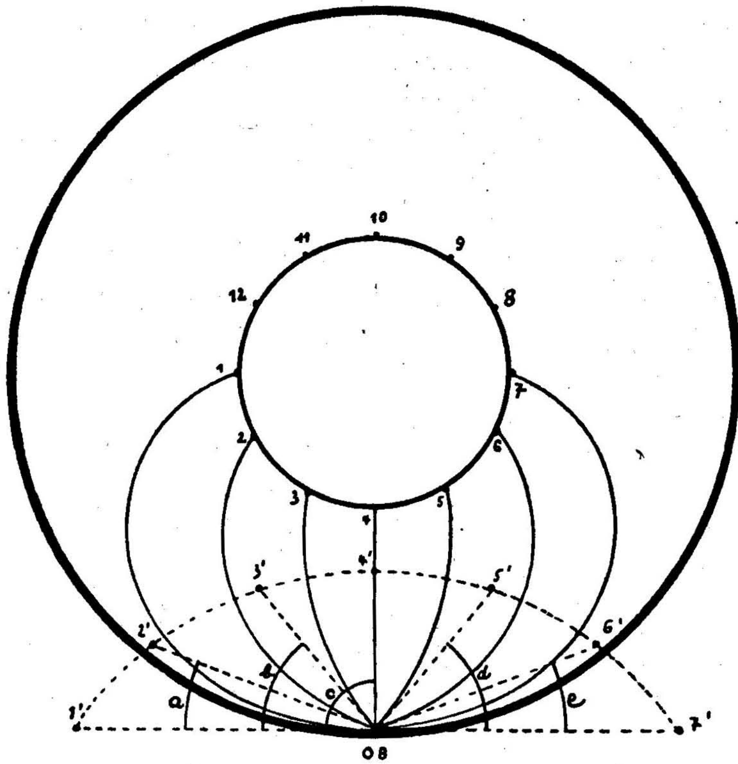
Das Licht des Fixsterns F strahlt als Wellenkugel nach allen möglichen Seiten aus. Um zu dem Ort A zu gelangen, durchschneidet es alle Schichten senkrecht, wird also nicht abgelenkt. Die nach den Orten B 1—16 und zu C 1 und 2 gelangenden Lichtstrahlen müssen auf ihrem Wege die Schwerezonen mehr oder weniger schief schneiden und werden deshalb abgelenkt. Folglich sieht jeder Ort den Stern unter einem anderen Einfallswinkel.

Die Fixsternkugel dreht sich ständig in der Richtung Ost–West. Dadurch wandert der Lichtstrahl 10 von Ort A zu Ort B 9, der den Stern dann genau über sich sieht, da Lichtstrahl 10 nicht abgelenkt wird. Zu gleicher Zeit befindet sich dann Lichtstrahl 11 am Orte A. Ort A sieht den Stern nicht mehr senkrecht über sich, sondern




Zeichnung Nr. 9.
Äußerer Kreis = Erdoberfläche am Äquator.
Innerer Kreis = Fixsternkugel.
Dichte Kreislinien = Schwerezonen.
F = Fixstern.
A = Ort, den das Licht des Sternes senkrecht erreicht.
B 1—16 = Orte, die das Licht des Sternes unter einem mehr oder weniger großen Einfallswinkel erreicht.
C 1 und 2 = Orte, die das Licht des Sternes eben noch erreicht. „Er geht unter bzw. auf".
L 1—19 = Lichtstrahlen. (Auf der Zeichnung Kreisbogen, in Wirklichkeit wegen der verschiedengroßen Ablenkung auf den verschiedenen Teilen des Weges Ellipsen, den magnetischen Kraftlinien entsprechend.
Punktiert: Rückflutende Lichtstrahlen, die die Erdoberfläche nicht erreichten.

westlich in der Richtung des Einfallswinkels nach dem „Horizont" zu. Ort C 1 sieht ihn überhaupt nicht mehr, da ihn die Lichtkugel des Sternes jetzt nicht mehr erreicht. Er ging für Ort C 1 unter.




Zeichnung Nr. 10.
Äußerer Kreis = Erdoberfläche (Äquator).
Innerer Kreis = Fixsternkugel.
O B = Ort des Beobachters.
1—12 = Wahre Orte von Fixsternen.
1'—7' = Scheinbare Orte der Fixsterne 1—7.
Gerade Linie (1—7 punktiert) = Horizont.
Halbkreislinie (1—7 punktiert) = Firmament.
a—e = Winkel.

Die Fixsternkugel dreht sich innerhalb 24 Stunden einmal um sich selbst. Folglich dreht sich der Ort des Sternes mit. Jeder Punkt des Äquators wird also 12 Stunden von seinen Strahlen unter sich ständig ändernden Einfallswinkeln erreicht. Das Auge sucht stets,

wie wir durch die Brechungsgesetze wissen, den Ort des Sternes in der Richtung des jeweiligen Einfallswinkels, genau wie beim Blick auf unter Wasser befindliche Gegenstände. Dadurch kommt die großartigste optische Täuschung zustande, die wir kennen. Der Eindruck einer über die Erde gestülpten Glocke, Himmel oder Firmament genannt, an dem die Sterne aufsteigen, kulminieren und wieder unter den Horizont hinabsinken.

Auf vorstehender Zeichnung Nr. 10 kann man klar erkennen, wie die optische Täuschung des Firmaments zustande kommt.

Das Licht des Fixsterns 4 erreicht den Ort des Beobachters auf geradem Wege und wird deshalb nicht abgelenkt. Das Auge des Beobachters erblickt deshalb den scheinbaren Ort des Sternes auch in der Richtung des wahren Ortes.

Das Licht der Fixsterne 3 und 5 dagegen wird durch die Schwerewellen abgelenkt und gekrümmt. Das Auge verlegt ihre Orte, entsprechend des Einfallswinkels ihrer Lichtstrahlen nach 3' und 5'. Die Winkel b und d zeigen den Abstand ihres scheinbaren Ortes vom Horizont an.

Das Licht der Sterne 2 und 6 wird noch mehr gekrümmt. Der Einfallswinkel ist entsprechend größer und deshalb verlegt das Auge ihren Ort dem Einfallswinkel entsprechend mehr nach dem Horizont zu. Die Winkel e und a geben den Abstand vom Horizont an (2', 6').

Das Licht der Sterne 1 und 7 erreicht infolge der Krümmung den Ort des Beschauers unter einem Einfallswinkel von fast 0°. Dementsprechend verlegt das Auge ihren Ort an den Horizont (1', 7'). Die Sterne gehen gerade auf bzw. unter.

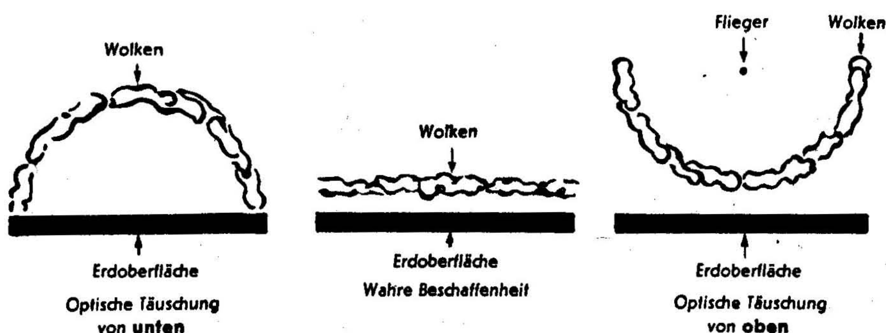
Das Licht der Sterne 8, 9, 10, 11 und 12 kann infolge der Krümmung des Lichtstrahls den Ort des Beobachters (OB) nicht erreichen. Sie liegen auf der Rückseite der Fixsternkugel, für den Ort des Beobachters also „unter dem Horizont".

Die Fixsternkugel dreht sich von Ost nach West. Dadurch kommt z. B. der Stern 1 nacheinander zu den Orten 2, 3, 4, 5, 6 und 7. Unser Auge nimmt demzufolge seinen Strahl nacheinander an den Orten 2', 3', 4', 5', 6' und 7' wahr. Der Stern geht im Osten

auf, wandert am „Himmel" der optischen Täuschung zum Zenit und geht im Westen unter. Das ist doch ganz einfach und klar.

**Jetzt wissen wir auch, wie die astronomische Zahleninflation der quasi unendlichen Entfernungen zustande kommt. Der Astronom „glaubt", daß der Lichtstrahl, dessen „Einfallswinkel" er mißt, auf unendliche Entfernung mathematisch gerade sei und sucht demzufolge seinen wahren Ort in der Richtung der punktierten Linie unserer Zeichnung irgendwo im Unendlichen. Seine Messung sagt aber nicht das geringste über den wahren Ort im Raum, sondern gibt nur an, unter welchem Einfallswinkel der Lichtstrahl des Sternes sein Instrument erreicht. Die ganze Entfernungsmesserei der Astronomen hat daher nicht die geringste Beweiskraft.**

Daß die Erscheinung des Himmelsgewölbes auf optischer Täuschung beruht, zeigen uns unbedingt sicher die Wolken. Eine den ganzen „Himmel" bedeckende Wolkenbank ist praktisch (auf die kurze Entfernung) gerade. Sie verläuft parallel zur Erdoberfläche. Obwohl sie sich nur wenige hundert Meter über dem Beobachter befindet, sieht sie dieser als **konkave** Wölbung. Ein senkrecht über ihm befindlicher Flieger sieht aber **dieselbe** Wolkendecke von der **Rückseite** aus ebenfalls als **konkaves** Gewölbe, nur diesmal **unter** ihm. Es entsteht also folgendes paradoxe Bild:

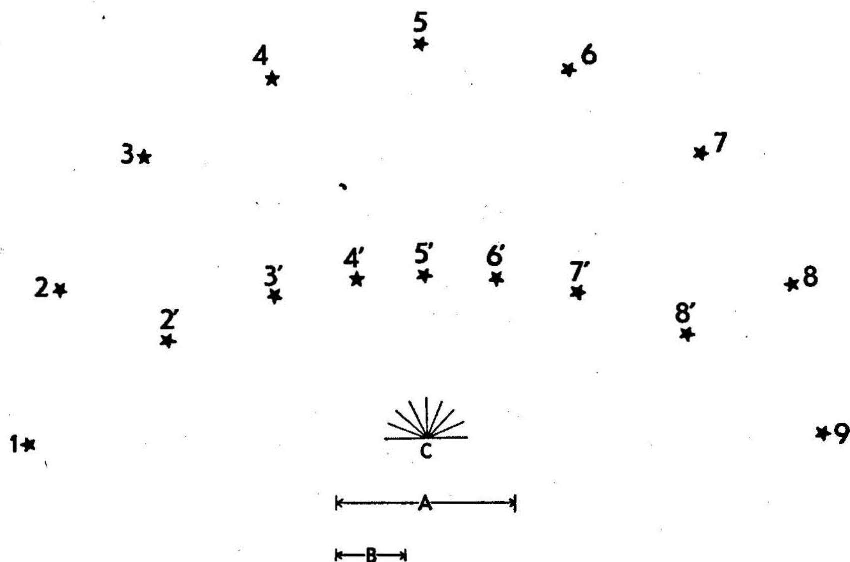



Zeichnung Nr. 11

Hätten wir keine Möglichkeit, die Wolkendecke von der Rückseite aus zu sehen, dann wüßten wir von dem **„umgekehrten Gewölbe"** nichts. Ich bin sogar überzeugt, daß es viele Leser geben

wird, die hier zum ersten Male etwas von dieser Erscheinung erfahren. Sie ist jedenfalls eine unbestreitbare Tatsache.

Das Himmelsgewölbe als optische Täuschung ist noch in anderer Hinsicht sehr interessant. Nach der Behauptung des Ptolemaeus, die von den Kopernikanern unbesehen übernommen wurde, verhält sich die Erde dem Weltraum gegenüber wie ein Punkt. Dann müßten aber, von der Erdoberfläche aus gesehen, die Sterne im Halbkreis (Halbkugel) um den Beobachter herumstehen, wie die Sterne 1—9 auf nachstehender Zeichnung Nr. 12. Tatsächlich er-




Zeichnung Nr. 12. A = Abstand 1'—2'
B = Abstand 4'—5'
C = Gleiche Winkel der Visierlinien.

blickt man sie aber nicht so, sondern die Abstände verteilen sich, als ob die Sterne eine Kugelkappe bilden würden (Sterne 1' bis 9' auf Zeichnung Nr. 12). Ist diese Beobachtung richtig, dann müßte nun ein Sternbild, das gerade aufgeht und dessen äußerste Sterne den Abstand A hätten, mit zunehmender Annäherung an den Zenit scheinbar immer kleiner werden und in der Stellung der Punkte 4'—5' nur noch die Ausdehnung B besitzen. Genau im Zenit stehend würde es noch kleiner. Mit zunehmendem Abstieg

zum Horizont würden seine Sterne scheinbar immer weiter auseinandergezogen, bis es im Untergang wieder seine Größe A erreicht. **Dies ist tatsächlich der Fall.**

Darüber steht in den populären Büchern über Astronomie wohlweislich **nichts.** Über dieses Problem, das in wissenschaftlichen Kreisen unter dem Namen „Referenzfläche des Himmels und der Gestirne" bekannt ist, **schweigt** man dem Laien gegenüber, weil seine Existenz mit dem kopernikanischen System **unvereinbar ist.** Man streite bitte die Tatsache als solche nicht ab. Ein Problem, das jahrtausendelang die führenden Geister beschäftigte, von Aristoteles und Ptolemaeus bis Gauß (berühmter Mathematiker und Direktor der Göttinger Sternwarte) und über das mehr als hundert Werke ernsthafter Wissenschaftler existieren, kann man nicht einfach beiseite schieben, indem man es unter Hinweis auf die gleichbleibenden Winkel als gegenstandslos hinstellt. Wohl jeder hat z. B. den großen Bären, unser schönstes Sternbild im Norden, schon beobachtet, wenn es in der Richtung nach dem Horizont hin stand und zu anderen Zeiten, wenn es über seinem Kopf zu sehen war. In der erstgenannten Stellung erscheint es mehr als doppelt so groß wie in der zweiten. Oder: wer hat den Mond noch nicht aufgehen sehen „so groß wie ein Wagenrad". Mit zunehmender Höhe am Himmelsgewölbe wurde er dann immer kleiner, bis er in seiner höchsten Stellung nur noch einen Bruchteil seiner früheren Größe zu haben schien. Mißt man nun die Mondgröße in beiden Stellungen, so ergibt die genaue Messung, daß der Durchmesser der Mondscheibe im Zenit sogar noch eine Kleinigkeit größer ist als in seiner Stellung am Horizont. Das „Wagenrad" ist, genau gemessen, also noch kleiner als die bekannte Mondscheibe in der Nähe des Zenits. Bei den Sternbildern ergeben sich — nach Eliminierung der sogenannten Refraktion — in jeder Stellung gleiche Abstände. Das ist ja gerade das Sonderbare und (kopernikanisch) Unerklärbare an dieser Erscheinung, daß wir bei **gleichen Winkeln** so gewaltige Unterschiede in der Größe der Sternbilder, sowie der Sonne und des Mondes sehen, je nach ihrer Stellung am Himmelsgewölbe. Wäre irgendeine der **bekannten**

optischen Täuschungen die Ursache — z. B. die Refraktion, Verzerrung des Bildes durch die Atmosphäre usw. —, so **müßten** auch die Sichtwinkel entsprechend verändert sein.

Gauß hat beispielsweise jahrzehntelang vergeblich experimentiert und zum Schluß die Beschäftigung mit diesem Problem resignierend aufgegeben, weil es auch für ihn (kopernikanisch) unlösbar blieb.

Uns zeigt aber gerade diese so eindrucksvolle Erscheinung, daß die ganzen Winkelmessungen auf der Basis des absolut geraden Lichtstrahls der kopernikanischen Astronomie die tatsächlichen Verhältnisse überhaupt nicht erfassen, viel weniger denn **erklären** können. Wäre alles am Himmelsgewölbe so, wie es uns die Kopernikaner hinstellen, dann **müßten** wir **unter allen Umständen** die Sterne in der Stellung 1—9 auf obiger Zeichnung erblicken. Ein Blick zum Himmel zeigt uns aber **ganz gewaltige Größenunterschiede** von Sonne, Mond und Sternbildern je nach ihrer Höhe am Himmelsgewölbe. **Man gehe hinaus in die freie Natur und beobachte einmal den Mond einige Stunden lang von seinem Aufgang an, wie seine Scheibe fortlaufend immer kleiner wird. Dann dürfte man auf Grund eigener Beobachtung für immer von seinem Glauben an den Kopernikanismus geheilt sein.**

Die Hohlwelttheorie vermag auch das Phänomen der „Referenzfläche" des Himmels und der Gestirne auf höchst einfache Art befriedigend zu erklären. Diese Erklärung findet der Leser in der dritten Auflage meines grundlegenden Werkes „Die Hohlwelttheorie".[1]) An dieser Stelle kann ich sie zu meinem lebhaften Bedauern nicht bringen, weil der mir hier zur Verfügung stehende Raum nicht ausreicht, ein derart wichtiges Problem mit der ihm zukommenden Gründlichkeit darzustellen.

*

Ich muß nun nochmals auf eine dem in wissenschaftlicher Denkweise geschulten Leser kaum faßliche Tatsache aufmerksam machen, nämlich auf den Scheinbeweis der Kugelgestalt der Erde

---

[1]) Siehe Verlagsankündigungen auf den letzten Seiten.

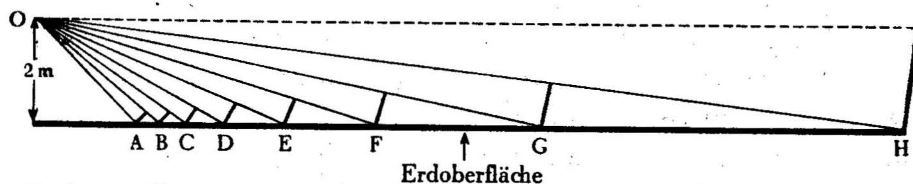
durch das allmähliche Verschwinden eines Schiffes hinter dem Horizont.

Wenn man den Kopernikaner nach der Ursache des Horizontes fragt, dann wird er sagen, der Horizont entstehe, weil die Erdoberfläche konvex sei. Fragt man ihn, wodurch bewiesen sei, daß die Erdoberfläche konvexe Gestalt habe, so antwortet er, die Erdoberfläche sei konvex, weil es einen Horizont gäbe.

Um den Unsinn dieser „Beweise" ganz klar zu machen, setzen wir an die Stelle des Wortes „Horizont" den Buchstaben A und an die Stelle der „konvexen Erdoberfläche" den Buchstaben B. Es wird also A durch B bewiesen und B durch A. Das ist dasselbe wie ein Rechnen mit lauter Unbekannten. Wenn ich A durch B **beweisen** will, dann muß doch B zuerst **bewiesen** sein. Umgekehrt muß A **bewiesen** sein, wenn ich damit B **beweisen** will. Sind aber beide **unbewiesen,** dann kann man nicht A und B dadurch **beweisen,** daß man sie einfach nach „Bedarf" austauscht. So etwas würde man keinem Anfänger in der Mathematik durchgehen lassen. Um so bedauerlicher ist es, daß dieser Trugschluß in so ziemlich sämtlichen Büchern über Erd- und Himmelskunde **unbeanstandet** sein Dasein fristet.

Der Horizont als Scheinbeweis für die angeblich konvexe Kugelgestalt der Erde ist um so grotesker, als die Entstehung des Horizontes eine rein **optische** Angelegenheit ist. Sie ist von der Erdgestalt völlig unabhängig. **Es läßt sich zeichnerisch beweisen, daß selbst dann, wenn die Erde eine völlig ebene Scheibe und der Lichtstrahl absolut geradlinig wäre, eine scharf geschnittene Horizontlinie entstehen müßte.**

Denken wir uns eine vollkommene Ebene. Unser Auge sei 2 Meter über dieser Ebene. Von den Punkten A bis H der Ebene




Zeichnung Nr. 13.

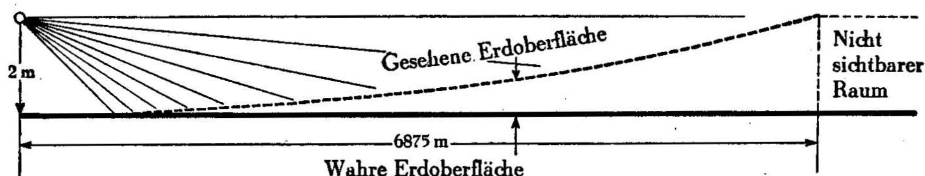
gehen Lichtstrahlen zu unserem Auge. Jetzt stellen wir an jedem Punkt eine Fläche quer zur Blickrichtung und rechtwinklig zu dem Lichtstrahl auf, der von dem Punkt zum Auge geht. Die Höhe soll jeweils bis zu dem Lichtstrahl des nächsten Punktes reichen.

Wir erkennen auf der Zeichnung ohne weiteres, daß das Auge bei O die obere Kante jeder Querfläche bei der unteren der nächsten sehen muß. Jede Querfläche verdeckt demnach das Stück der Ebene, das zwischen dieser Querfläche und der nächsten liegt. Das Auge sieht also nicht die Ebene, sondern eine Wand.

Wir erkennen, wie die Strecke A—B unserem Auge ebenso groß erscheinen muß wie z. B. die Strecken F—G oder G—H, denn diese Strecken der Erdoberfläche erscheinen dem Auge unter demselben Winkel. Weiterhin sehen wir, wie die Lichtstrahlen, die von der Erdoberfläche ausgehen, das Auge unter Winkeln erreichen, die um so mehr sich der Waagerechten nähern, je weiter ihr Ausgangsort vom Auge entfernt ist. Wenn das Auge sich 2 Meter über der Erdoberfläche befindet, so erreicht es ein Lichtstrahl, der von einem 6875 Meter entfernten Ort der Erdoberfläche ausgeht, unter einem Einfallswinkel von nur noch einer Bogenminute zur Waagerechten. Alle von weiter entfernten Orten der Erdoberfläche ausgehenden Lichtstrahlen müssen nun Einfallswinkel von **weniger** als einer Bogenminute haben. Da das Auge Winkel von einer Bogenminute und weniger nur noch als Punkte wahrnimmt, so liegt die Sichtgrenze (Horizont) aus 2 Meter Höhe unter der Annahme der Gradlinigkeit des Lichtstrahls und einer völlig ebenen Erdoberfläche bei 6875 Meter.

Der aus dieser Entfernung (Horizont) von der Erdoberfläche ausgehende Lichtstrahl trifft also das Auge fast waagerecht. Infolgedessen müßte er dem Auge — obwohl die Erdoberfläche als **völlig eben** angenommen wurde — um fast 2 Meter **„gehoben"** erscheinen. Ebenso erscheinen alle anderen Orte unserer Strecke — beispielsweise E, F und G — **gehoben**, und zwar entsprechend dem Einfallswinkel der von ihnen ausgehenden Lichtstrahlen. Je weiter der Ort vom Auge entfernt ist, desto mehr nähert sich der Einfallswinkel des von ihm ausgehenden Lichtstrahls der Waage-

rechten. Desto höher erscheint dann aber auch sein Ort dem Auge. Die als mathematisch eben angenommene Erdoberfläche **muß** folglich **aufgewölbt** erblickt werden. Auf nachfolgender Zeichnung Nr. 14 erkennt man die Aufwölbung, wie sie sich im Auge darstellt. Alles, was sich auf der Ebene „hinter dem Horizont" befindet und nicht darüber hinausragt, ist deshalb unsichtbar. Die „Wand",




Zeichnung Nr. 14.

die diese Punkte in unserem Auge bilden, ist ebenso „real" wie die Querflächen auf unserer Zeichnung Nr. 13. Sie verdecken ebenso zuverlässig alles, was hinter dem „Verschwindepunkt" liegt. **Sie** bilden den Horizont, nicht irgendwelche Krümmung. Denn unsere „Erdoberfläche" in obigem Experiment war ja eine (absolut gerade) Ebene.

Damit ist die kopernikanische Behauptung, daß **nur** bei einer konvexen Gestalt der Erdoberfläche ein Horizont entstehen könnte, ad absurdum geführt. Ich habe zeichnerisch bewiesen, daß auch auf einer **Ebene** ein scharfgeschnittener Horizont entstehen muß und ganz nebenbei noch das uralte Problem der „Referenzfläche" des Himmels gelöst, um dessen Lösung sich selbst so große Geister wie Aristoteles, Ptolemaeus und Gauß vergeblich bemühten. Nach den Gesetzen der Perspektive muß sich eben jede Fläche **konkav** zur Augenebene wölben und — wenn sie groß genug ist — einen **Horizont** bilden. Eine schöne Bestätigung dieses Satzes erlebte Professor A. Piccard auf seinem Stratosphärenflug, wo sogar die blaue Luftschicht (Troposphäre) **unter ihm** einen scharfgeschnittenen Horizont bildete. Er berichtet in seinem Werk „Auf 16000 Meter" (Zürich 1933) auf Seite 121: „Rings um uns ist der blaue Himmel scharf abgeschnitten durch eine horizontale Linie, wohl die Grenze der Troposphäre". Professor A. Piccard sah also gleichzeitig **zwei** „Horizonte".

Den vorstehenden Nachweis der Unhaltbarkeit der kopernikanischen Erklärung des Horizontes durch die Erdkrümmung habe ich auch schon in früheren Schriften über die Hohlwelttheorie erbracht. Ebenso den Nachweis der Entstehung des Horizontes auf Grund der perspektivischen Gesetze. Ein Leser machte mich nun darauf aufmerksam, daß meine Darlegungen im wesentlichen von **Professor Dr. Karl Doehlemann** in seinem Werk **„Grundzüge der Perspektive und ihre Anwendung“**[1]) bestätigt würden. Ich bringe nachfolgend die entscheidenden Ausführungen von Professor Dr. Doehlemann, um dem Leser zu zeigen, daß meine Darlegungen **unanfechtbar** sind. Wollten die kopernikanischen Professoren mich als „Nichtfachmann“ ablehnen, so würden sie damit logischerweise auch ihren Kollegen Professor Dr. Doehlemann treffen. Zudem bleibt eine Wahrheit auch dann wahr, wenn sie von einem „Nichtfachmann“ aufgedeckt wird. (Übrigens waren doch gerade die bedeutendsten Astronomen keine „Fachleute“. Kopernikus war Domherr, Herschel Organist, Leverrier Beamter, Bruhns Schlosser, Bessel Kaufmann, Newcomb Zimmermann, usw.)

Die Kopernikaner müßten, um mich zu widerlegen, die **allgemein anerkannten** Gesetze der Perspektive als ungültig bezeichnen, was schließlich doch nicht angeht. Nachfolgend also einige Zitate (Lehrsätze mit Erläuterungen) aus dem genannten Werk von Professor Dr. Karl Doehlemann:

„**Satz 12:** Alle in der Grundebene gelegenen Geraden haben ihre Fluchtpunkte auf dem Horizont.“[2])

„**Satz 14:** Punkte, die sehr weit entfernt in der Grundebene liegen, haben Bilder, die nahezu in den Horizont fallen.“

„Unsere Überlegung gibt auch die Erklärung dafür, warum sich die Meeresfläche scheinbar so hoch erhebt, daß sie wie eine Mauer sich aufzutürmen scheint. In der Tat muß das Bild jeder

---

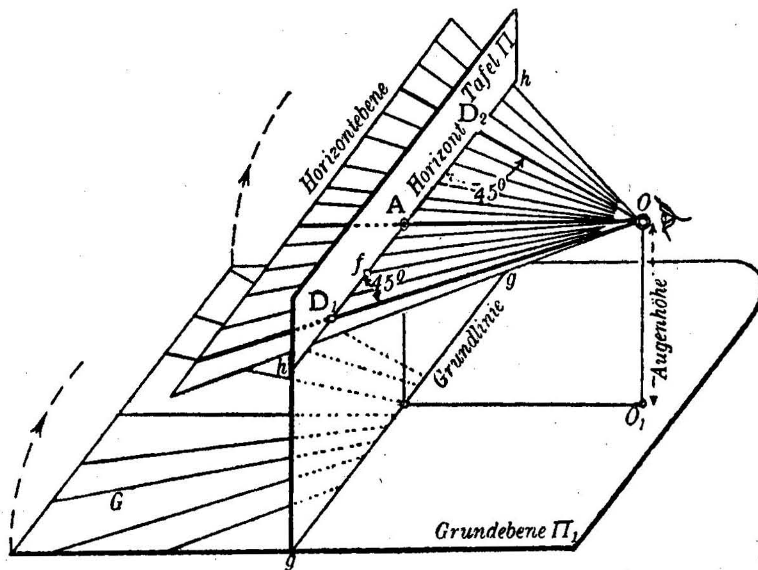
**[1]) Leipzig und Berlin 1919.**

**[2]) Unter „Fluchtpunkt“ ist der „Verschwindepunkt“ zu verstehen, verursacht durch den Einfallswinkel von einer Bogenminute. J. L.**

sehr weit ausgedehnten horizontalen Ebene bis fast in Augenhöhe reichen."

Professor Dr. Doehlemann erklärt hier an Hand unbestreitbarer Gesetze der Perspektive, daß der Horizont einer „**horizontalen Ebene**" fast in der **Augenebene** liegen **muß.** Die Erdoberfläche (Meeresfläche) muß sich also auf Grund der Gesetze der Perspektive **aufwölben,** der Horizont **unter allen Umständen** ungefähr in Augenhöhe liegen, wenn die Grundfläche (Erd- bzw. Meeresoberfläche) eine horizontale **Ebene** ist. Auch bei konkaver Erdoberfläche müßte der Horizont ebenfalls ungefähr in der Augenhöhe liegen. **Nachweislich** liegt nun der Horizont **immer** in ungefährer Augenhöhe, einerlei, wie hoch wir auch steigen.

Nachfolgend bringe ich noch Figur 17 aus dem genannten Werk:




Zeichnung Nr. 15.

Man beachte besonders die gestrichelt gezeichneten gebogenen Pfeile, die zeigen sollen, daß die Enden der Linien auf der Grundebene (also in unserem Falle der Erdoberfläche) in der Ebene der Augenhöhe erscheinen **müssen.** Da es sich bei dem Werk von Professor Dr. Doehlemann um ein Lehrbuch für die praktische Ausbildung von Zeichnern und Malern handelt, ist durch „Tafel II"

das „Bild“ dargestellt. Man wird vielleicht bemängeln, daß hier die „Horizontebene“ als gerade Linie gezeichnet wurde. Das ist für den hier angestrebten praktischen Zweck durchaus in Ordnung. Die Linien sind ja „abgeschnitten“. Man braucht sie nur auf gleiche Länge (perspektivisch) zu bringen, um den „Kreisbogen des Horizontes“ zu erhalten. Der Zweck der Zeichnung ist ja nur, zu zeigen, daß der Horizont einer **ebenen** Grundfläche **immer** in Augenhöhe liegen muß.

Hierbei ist es einerlei, ob die „ebene Grundfläche“ **unter** uns liegt (Erdoberfläche bzw. Wolkendecke von oben gesehen) oder **über** uns (Himmelsgewölbe bzw. Wolkendecke von unten gesehen). Immer werden wir jede ebene oder fast ebene Grundfläche als Gewölbe sehen.

Der bekannte Flieger von Gronau beschreibt den Eindruck der Erdoberfläche als konkave Wölbung (Schale oder Schüssel) folgendermaßen:

„Man kam sich vor wie eine winzige Fliege, die in einer Porzellan**schüssel** gefangen sitzt. Nichts als Eismassen; die Maschine rast, aber man hat nicht den Eindruck, als wenn man von der Stelle käme. Entsetzlich langsam kriecht man auf dieser weißen Riesen**schale** dahin.“

Wenn man nun vom Ballon oder Flugzeug in großer Höhe den Horizont fotografiert, so nimmt man auf Grund der Gesetze der Perspektive stets den Rand einer Schüssel auf, der sich jeweils nur ganz wenig unterhalb der Ballonhöhe befindet. Man kann so hoch steigen wie man will, der Horizont steigt mit (infolge der Perspektive). Er bleibt stets eine Kleinigkeit unter der Augenhöhe. In der Stratosphäre (z. B. 15000 Meter Höhe) bildet der Horizont also den **Rand** einer 15000 Meter tiefen Schüssel, in deren Mitte der Ballon schwebt. Dieser „Rand einer Schüssel“ wird nun **schief von oben** fotografiert. Es gibt optisch gar keine andere Möglichkeit, als daß er dann auf dem Bild als **„konvexer“** Bogen erscheint. Dies könnte auch dann nicht anders sein, wenn die Erdoberfläche **eben** wäre.

Die oben dargestellte optische Zwangsläufigkeit, derzufolge

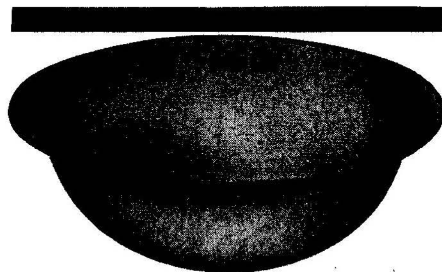
der fotografierte Horizont nur als konvexer Bogen (Rand einer Schüssel) auf dem Bild erscheinen kann, muß sowohl Robert Henseling als auch Dr. Bohrmann, sowie den Schriftleitungen der Zeitschriften „Umschau“ und „Kosmos“ bekannt sein. Sie werden sich jedenfalls nicht mit Unwissenheit entschuldigen wollen, wenn ich frage, warum sie **trotzdem** den **nur auf dem Foto** „konvexen“ **Schüsselrand** als „Beweis“ für die „konvexe Erdkrümmung“ hinstellen.



Bild Nr. 16
Dieses Bild — hinsichtlich des Horizontes eine reine Zufallsaufnahme — zeigt deutlich den Horizont in Augenhöhe, bzw. Höhe des Fotoapparates. Der Horizont liegt weit höher als der hohe Fels in der Mitte des Bildes.
(Entnommen der „Berliner ill. Nachtausgabe“ Nr. 258/1937.)

Um sich die Sache ganz klarzumachen, stelle man sich vor, daß man in der Mitte einer großen Schüssel (konkave Halbkugel) stände, deren Rand einen vollkommenen Kreis in der Höhe der Schultern bilden würde. Wie würde dann das (kreisrunde) Stück des Randes der Schüssel in der Blickrichtung zu sehen sein? Es gibt keine andere Möglichkeit, als daß man dieses Stück des Randes als **konvexen** Bogen erblickt. Man nehme eine beliebige Schüssel, einen Teller oder eine Tasse, lege an den Rand ein Lineal (es genügt auch schon ein Bleistift) und blicke schief von oben drauf. Dann sieht man klar und deutlich, wie der (kreisrunde) Rand einen **konvexen** Bogen ergibt, wie es nachfolgende Fotografie zeigt. Ob man nun **diese** Schüssel fotografiert, oder die

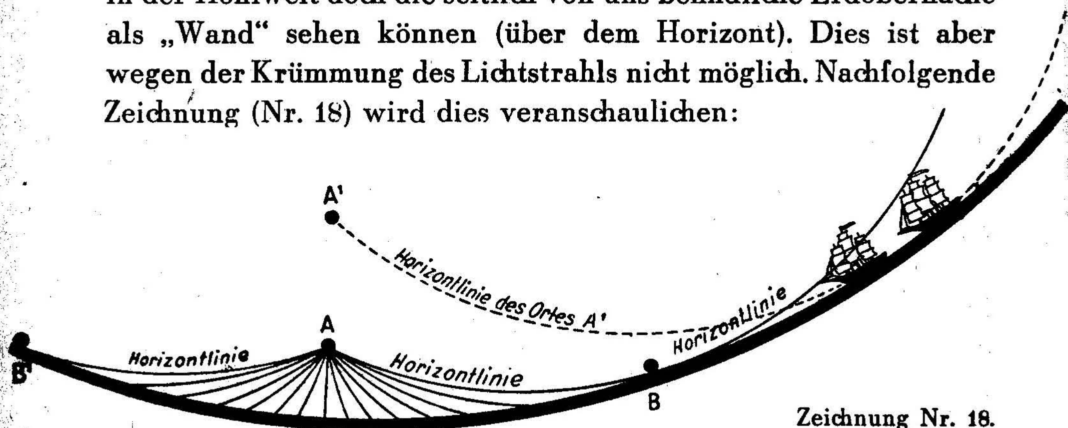
Schüssel, die die Erdoberfläche nach dem Zeugnis sämtlicher Flieger und Stratosphären-Ballonfahrer bildet, ist für den Effekt gleichgültig. Fotografiert wird immer nur der **Rand einer Schüssel** und dieser **muß** auf dem Bild **konvex** erscheinen.



Zeichnung Nr. 17

Wie verhält sich nun der auf Grund der optischen Gesetze (bei Annahme gerader Erdoberfläche und geradlinigem Lichtstrahl) gefundene Horizont in der Hohlwelt? Prinzipiell ist auf kurze Entfernung nicht der geringste Unterschied. Der konkav gekrümmten Erdoberfläche stehen jetzt die gekrümmten Lichtstrahlen gegenüber, so daß das Verhältnis der Einfallswinkel sich gleich bleibt. Das Auge nimmt bekanntlich nur die Enden der Lichtstrahlen wahr und setzt sich das gesehene Bild im wesentlichen nach den Einfallswinkeln zusammen. Ist deren Verhältnis zueinander das gleiche, dann ist auch das Bild gleich.

Nun wird sicherlich der Einwand erhoben, wir müßten dann in der Hohlwelt doch die seitlich von uns befindliche Erdoberfläche als „Wand" sehen können (über dem Horizont). Dies ist aber wegen der Krümmung des Lichtstrahls nicht möglich. Nachfolgende Zeichnung (Nr. 18) wird dies veranschaulichen:




Zeichnung Nr. 18.

Bei Geradlinigkeit des Lichtstrahls und ebener Erdoberfläche (Scheibe) würde die „optische Achse" des Auges durch einen parallel zur Erdoberfläche verlaufenden Lichtstrahl gebildet. Der Horizont liegt dort, wo derjenige Lichtstrahl herkommt, dessen Einfallswinkel zur optischen Achse nur noch eine Bogenminute beträgt. Ebenso ist es in der Hohlwelt. Nur ist der Lichtstrahl, der die „optische Achse" des Auges bildet, in der Hohlwelt ebenfalls gekrümmt und zwar je mehr, desto länger die Wegstrecke ist, die er zum Auge zurücklegen mußte. Auf Zeichnung Nr. 18 wird er „Horizontlinie" genannt. Lichtstrahlen, die von Orten **hinter** dem Horizont (B) ausgehen, erreichen das Auge (A) überhaupt nicht, sondern gehen infolge ihrer Krümmung über seinen Ort hinweg. Verlegt man nun den Ort des Beschauers in die Höhe ($A^1$), dann erreicht ihn noch der die Horizontlinie des Ortes $A^1$ bildende Lichtstrahl. Das an Ort A befindliche Auge sieht den Horizont bei B und einen Teil der Masten vom ersten Schiff. Vom zweiten Schiff sieht es gerade noch die Mastspitze, während das an Ort $A^1$ befindliche Auge beide Schiffe ganz sieht. Fahren die Schiffe nun zu dem Beschauer (Ort A) hin, dann entsteht der Eindruck, als ob sie langsam über dem Horizont „aufsteigen".

Die Zeichnung Nr. 18 darf aber ebenfalls nur als Denkhilfe gewertet werden. Eine **maßstäblich** richtige Zeichnung ist wegen der riesigen Größenverhältnisse der Erde nicht möglich. Die Krümmung sowohl der Erdoberfläche als auch der Lichtstrahlen ist natürlich auf kurze Entfernung ganz minimal, so daß die Einfallswinkel der Horizontlinien nur wenig von der Waagerechten abweichen. Diese (geringe) Abweichung bewirkt, daß wir den Horizont nicht **genau** in der Augenebene sehen, sondern immer etwas tiefer. Das ermöglichte den Kopernikanern, den Horizont schief von oben zu fotografieren — was naturgemäß einen konvexen Bogen ergeben muß — und diese Fotos als „Beweis" für die angeblich konvexe Erdgestalt auszugeben. Was von derartigen „Beweisen" zu halten ist, wird der Leser ja nach dem Studium der obigen Ausführungen wissen.

Als prinzipiell wichtig will ich festhalten:

1) Der kopernikanische (durch die angebliche Erdkrümmung verursachte) Horizont müßte in rechnerisch zu bestimmenden Entfernungen liegen.

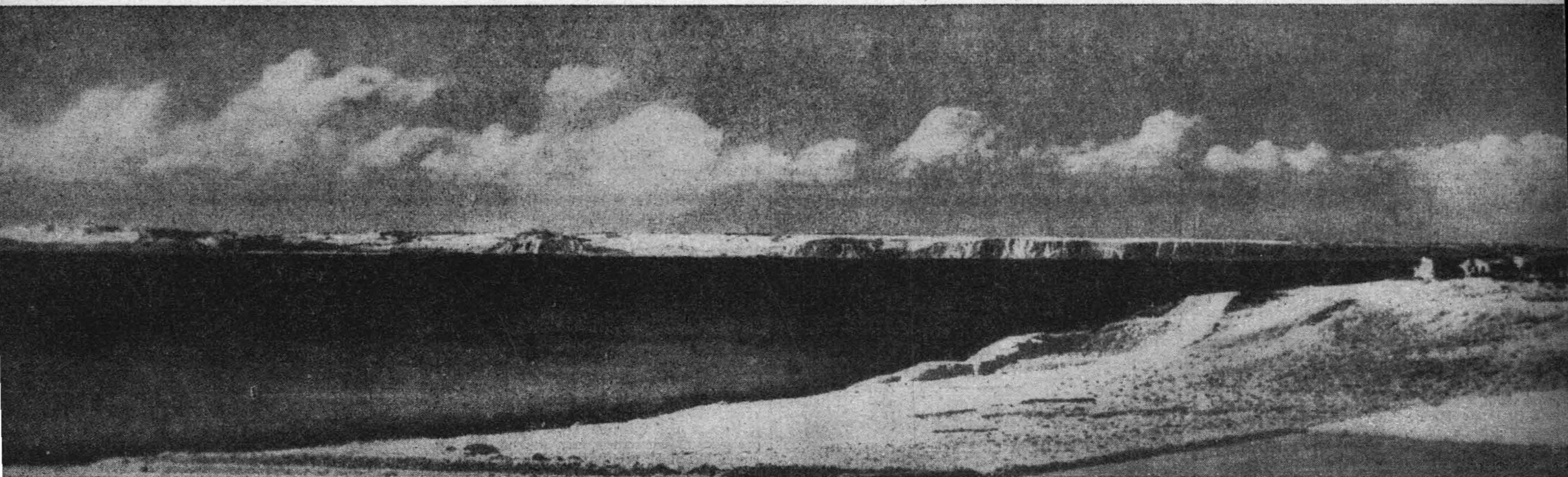
2) Die Gesetze der Optik zeigen, daß die Bildung des Horizontes gänzlich unabhängig von der Erdkrümmung ist. Auch auf einer Ebene müßte ein Horizont entstehen.

3) Der tatsächliche Horizont ist stets viel weiter vom Auge entfernt, als die rechnerisch zu ermittelnde Lage eines „Erdkrümmungshorizontes". Dies ist selbst dann der Fall, wenn man der kopernikanischen Rechnung die größtmöglichste Refraktion zugrundelegt. Als Beispiel bringe ich nachfolgend noch eine Infrarot-Fotografie des Kanals. Kopernikanisch gesehen ist es natürlich ein Unding, daß **jede** Infrarot-Aufnahme über den Horizont hinausreicht. Es können ja schließlich nicht **immer** „Luftspiegelungen" vorhanden sein. Daß der naheliegende Ausweg, eine besondere Krümmung des infraroten Lichtstrahls anzunehmen, nicht gangbar ist, hat Dozent Dr. Bohrmann seinerzeit selbst zugegeben. Damit wird die (unbewiesene) Behauptung einer konvexen Krümmung der Erdoberfläche zwingend widerlegt.

*

Sonne, Mond, Planeten, Planetoiden und Kometen müssen sich im Raum zwischen Fixsternkugel und Erdoberfläche befinden, denn sie können Fixsterne bedecken.

Erheben wir unsere Blicke zum Himmel, so sehen wir, einerlei an welchem Orte der Erde außer den Polen wir uns befinden, daß nicht nur die Sonne, sondern auch alle anderen Himmelskörper im Osten auf- und im Westen untergehen. Wir stellen das gesehene Bild in unserem Geiste unter Berücksichtigung der oben geschilderten Lichtwege räumlich um und finden, daß sich dann auch die Fixsterne, die Planeten und der Mond täglich einmal um die Weltachse drehen müssen. Damit hätten wir eine befriedigende Erklärung der Himmelsmechanik gefunden, wenn die Bewegungen der Planeten und des Mondes nicht so ungleichmäßig wären. Ja, auch der Umlauf der Sonne differiert mit dem Umlauf der Fixsterne um zirka 1 ° täglich. Wie erklärt sich dies?



**Bildbeilage Nr. 1:** Die englische Küste mit ihren typischen Kreidefelsen, von der 35 km entfernten französischen Küste aus mit einer infrarot-empfindlichen Platte aufgenommen.

(Entnommen „Deutsche Allgemeine Zeitung" Nr. 391, 1940.)

Bekanntlich mißt man die Eigenbewegung von Sonne, Mond und Planeten am Fixsternhimmel, dessen Sterne, wie schon ihr Name besagt, feststehen. Ihre gegenseitige Stellung verändert sich nicht oder doch nur so langsam und geringfügig, daß wir sie unberücksichtigt lassen können. Untersuchungen physikalischer und chemischer Art haben zu der Annahme geführt, daß die Fixsterne keine eigentlichen Himmelskörper sind, sondern nur Strahlungspunkte (Lager radioaktiver Mineralien) einer aus verschiedenen Schichten bestehenden großen Kugel (siehe Titelbild), die sich jahrein jahraus am gleichmäßigsten einmal täglich um ihre durch die Weltmitte vom nördlichen zum südlichen Polarstern gehende Achse dreht. Auch die stärksten Fernrohre sind nicht in der Lage, die Fixsterne als **Körper** darzustellen. Stets sieht man nur **Strahlenbündel.**

Außer den eigentlichen Fixsternen gibt es noch Himmelskörper, die von den kopernikanischen Astronomen fälschlich als „Fixsterne" bezeichnet werden. Diese stehen in Wirklichkeit nicht „fest", sondern verändern ihre Stellung, wenn auch merklich nur in sehr langen Zeiträumen. Diese Sterne sind sehr klein und befinden sich in der Nähe der Fixsternkugel, in fast derselben Geschwindigkeit wie diese kreisend.

Betrachten wir uns die Verschiebungen von Sonne, Mond und Planeten gegenüber irgend einem Ort der Sternkugel, so finden wir, daß die Sonne durchschnittlich täglich um 1° zurückbleibt. Bei den Planeten beträgt dieses Zurückbleiben teils mehr, teils weniger, um beim Mond durchschnittlich 13° zu erreichen. Dieses Zurückbleiben gegenüber der Drehung der Fixsternkugel um die Weltachse erscheint uns als Wanderung von Sonne, Mond und Planeten durch den Tierkreis und wird von den Kopernikanern als „Bahnen" gedeutet. In Wirklichkeit beschreiben Sonne, Mond und Planeten lediglich Spiralkreise um die Weltachse. Tatsache ist, daß wir diese Spiralkreise um die Weltachse durch das „Sehen" feststellen können. Diese Spiralkreise waren übrigens schon den Menschen vor 10000 Jahren bekannt, wie Professor Herman Wirth nachwies.

Nun noch die Erklärung dafür, warum stets die Hälfte der Erdoberfläche Tag und die jeweils gegenüberliegende Hälfte Nacht hat. Man betrachte das Titelbild. Von der Sonne gehen die Strahlen in Form von Kurven nach allen Seiten. Sie erreichen nur die eine Hälfte der Erdoberfläche. Infolge der Krümmung der Strahlen können sie nicht auf die gegenüberliegende Hälfte der Erdoberfläche — schwarze Kontinente — gelangen. Die Sonne wandert in 24 Stunden von Ost nach West um die Weltachse. Folglich dreht sich die Lichthalbkugel mit. Der stetige Wechsel von Tag und Nacht wäre einfach und zwanglos erklärt.

Auf ähnliche einfache und zwanglose Weise vermag die Hohlwelttheorie **sämtliche** Himmelserscheinungen, wie z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse, zu erklären. Dies alles läßt sich naturgemäß in der vorliegenden kleinen Schrift nicht bringen. Wer sich eingehender mit der Hohlwelttheorie befassen will, greife daher zu meinem grundlegenden Werk „Die Hohlwelttheorie"[1], worin alles Wissenswerte in ganz ausführlicher und eingehender Weise allgemeinverständlich an Hand vieler Zeichnungen dargestellt ist.

*

Wenn auch scharfe Kritik an dem Verhalten der Kopernikaner berechtigt ist, so muß man doch anerkennen, daß jetzt endlich begonnen wird, durch Experimente zu erforschen, ob das kopernikanische System richtig ist. Das ist schon ein großer Fortschritt. Professor Joos hat mit einer auf Millionstel Millimeter genau arbeitenden Apparatur in den Zeiß-Werken in Jena den „Ätherwind" zu messen versucht, den die Erde verursachen müßte, wenn sie wirklich in unvorstellbar großer Geschwindigkeit durch das Weltall rasen würde. Mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometer je **Sekunde** soll die Erde um die Sonne rasen, mit 20 Kilometer Geschwindigkeit je **Sekunde** die Sonne in Richtung der Wega, das ganze Milchstraßensystem mit 300 Kilometer Geschwindigkeit je **Sekunde** zur Capella. Das bedingte einen „Ätherwind" von **mindestens** 300 Kilometer/Sekunden.

---

[1]) Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 184. 3. Auflage, kart. RM 4.80, in Ganzleinen RM 6.50.

Das Experiment von Professor Joos ergab aber **nicht die Spur** von einem „Ätherwind". Es konnte ja auch keinen geben und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Erde stillsteht.

Hier haben wir einen exakten Experimentalbeweis **gegen** das kopernikanische System und **für** die Hohlwelttheorie. Wenn die Erde mit unvorstellbar großer Geschwindigkeit durch den Raum rasen würde, so hätte sich ein „Ätherwind" zeigen **müssen**, zumal schon ein solcher von nur **anderthalb** Kilometer in der Sekunde sicher nachweisbar gewesen wäre. Ein „Ätherwind" von zweihundertmal größerer Stärke — wie er nach den Voraussetzungen des kopernikanischen Systems existieren müßte — könnte Professor Joos nicht entgangen sein. Das Experiment zeugt also klar für die Hohlwelttheorie, demzufolge die Erde stillstehen muß.

Die „Koralle" (Nr. 53/1936), der ich obige Angaben entnahm, brachte den Bericht über das Experiment unter der bezeichnenden Überschrift **„Bewegt sich die Erde?"**. Es ist meines Wissens das erstemal, daß von Seiten der offiziellen Wissenschaft die „Bewegung der Erde" in Zweifel gezogen wurde — wenn auch nur durch eine Überschrift. Ich buche auch dies als Fortschritt, denn der Zweifel steht immer am Anfang des Weges zu neuen Erkenntnissen.

Neuerdings findet man immer öfter Äußerungen des Zweifels an der absoluten Richtigkeit des Kopernikanismus. So versieht die „Preußische Zeitung" (Nr. 51/1939) ihren Bericht über die auf der „Königsberger Kant-Coppernicus-Woche" gehaltenen Vorträge mit der bezeichnenden Überschrift: „Coppernicus widerlegt durch die Merkurbahn?" Ich zitiere aus dem Bericht folgenden hochinteressanten und aufschlußreichen Absatz:

**Das Problem der Merkurbahn.**

„Es bleibt aber, so erklärte Professor Kienle, ein wirklich ernst zu nehmender Unterschied zwischen Theorie und Beobachtung, der dazu zwingen könnte, die strenge Gültigkeit des Grundgesetzes der klassischen Himmelsmechanik in Frage zu ziehen. Es ist der Überschuß in der Bewegung des Perihels der Merkurbahn von rund ein Prozent gegenüber dem aus der Theorie folgenden Betrag. Die Bewegung des Merkur sprengt den Rahmen der klassischen Himmelsmechanik. Wir halten Linie an der Grenze, die uns verpflichtet, vorurteilsfrei neue Wege zu prüfen."

Dies sind für einen kopernikanischen Astronomen bemerkenswerte Ausführungen. Besonders erfreulich ist der Vorsatz von Professor Kienle (Göttingen), „vorurteilsfrei neue Wege zu prüfen". Vielleicht darf ich ihm gleich die Hohlwelttheorie zur Prüfung vorschlagen, und zwar insbesondere durch die Verlegung einer geraden Linie?

So „vorurteilsfrei" wird Professor Kienle nun wieder nicht sein, diesen Prüfungsvorschlag anzunehmen. Immerhin: er hat erkannt, daß der Kopernikanismus wenigstens einen Punkt — die Merkurbahn — nicht einwandfrei erklären kann und hat den Mut, dies offen auszusprechen. Seine Wissenschaft bedeutet ihm somit etwas. Sollte ihm dann nicht unerträglich sein, sich sagen lassen zu müssen, daß es die Astronomie versäumt hat, die einfachste Voraussetzung aller Messungen, nämlich die Erdform, einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen? Müßte es ihm nicht unerträglich sein, wenn ich ihm nachweise, daß er in alle seine Berechnungen mindestens diese eine Unbekannte als bekannt einsetzte? Von einem Manne, der die folgenden schönen Worte aussprach, möchte ich dies eigentlich annehmen:

„Der wahre Naturforscher kämpft nicht für Dogmen und sucht nicht andere zu belehren, sondern zu überzeugen. Pflicht für ihn ist Ehrlichkeit gegenüber der Aufgabe, Treue gegen sich selbst und sein Volk, dem er sein Bestes geben wird."

Die Geschichte der Wissenschaft zeigt uns, daß immer wieder auch diejenigen Theorien, die scheinbar für die Ewigkeit feststanden, durch neue ersetzt werden mußten, weil eines Tages Tatsachen aufgezeigt wurden, mit denen sie in Widerspruch gerieten. Selbst **die Naturgesetze,** die man bisher für unabänderlich feststehend hielt, haben — wie die neuesten Experimente zeigten — keine **absolute** Geltung.

Wer würde es für möglich halten, daß Wasser von 80 Grad Hitze noch fest und hart wie Eis sein kann? Es gibt aber Eis, an dem man sich die Finger verbrennen könnte. Der Amerikaner Poulter hat eine Presse konstruiert, mit der er einen Druck bis 30 000 Atmosphären erzeugen kann, und damit einen völligen

Umsturz unserer physikalischen Anschauungen bewirkt. Unter derartigem Druck verlieren die seither aufgestellten Naturgesetze ihre Geltung. So wiegt zum Beispiel ein Liter Gas (Stickstoff) bei 15000 Atmosphären Druck 3 Kilogramm. Es wird so fest wie Stein. Öl wird so hart wie Stahl.

Professor Dr. H. Wohlbold (München) schreibt über diese amerikanischen Versuche unter der Überschrift „30000 Atmosphären Druck — Umsturz der physikalischen Anschauungen" in Nr. 150/1937 der „Allgemeinen Thüringischen Landeszeitung" u. a.:

„Unter Ultradruck verlieren die Gesetze der Chemie und der Physik ihre Geltung. Man hat berechnet, wie sich Gase unter einem bestimmten Druck verhalten müssen. Als dann aber solche Drücke erreicht und auf die Gase angewendet wurden, stimmte die Rechnung nicht. So hat z. B. der Wasserstoff bei einem Druck von 5000 Atmosphären ein fast siebenmal so großes Volumen, als er nach der Rechnung haben sollte. Je höher der Druck steigt, desto weniger stimmt die Rechnung. Schmieröl wird unter Ultradruck so hart wie Stahl. Früher glaubte man, das Wasser lasse sich überhaupt nicht zusammendrücken. Nun zeigt sich, daß eine ein Meter hohe Wassersäule durch einen Druck von 25000 Atmosphären auf 65 Zentimeter zusammengepreßt wird."

„Es läßt sich heute noch nicht absehen, welche Bedeutung die allgemeine Verwendung von Ultradrücken auf die weitere Entwicklung der Physik und der Chemie und damit der Technik haben wird. Von größter Bedeutung ist aber die Feststellung, daß anscheinend die Gesetze der Physik und der Chemie nur unter den Druckverhältnissen der Erdoberfläche gelten, daß also, mit anderen Worten, unsere exakten Wissenschaften nur relative und nicht absolute Geltung besitzen und daß wir ihre Erkenntnisse deshalb nicht ohne weiteres auf andere Verhältnisse, also zum Beispiel auf das Geschehen draußen im Weltenraum, übertragen dürfen."

Wenn also schon so anscheinend festgefügte Dinge wie die Naturgesetze wieder erneut in den Bereich der Diskussion gestellt

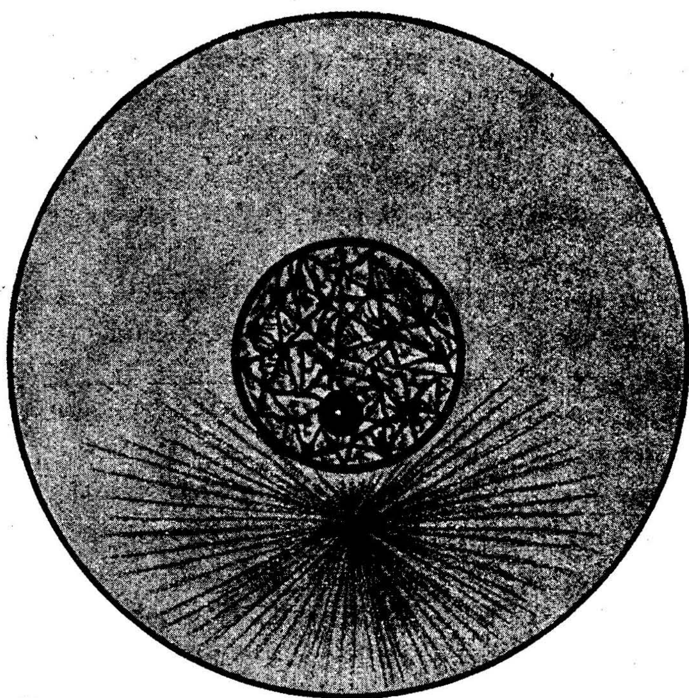
werden müssen, wieviel mehr wird dies mit Systemen der Fall sein, die — wie das kopernikanische — doch bloße Theorie sind. Es geht nicht an, eine Diskussion mit der Behauptung abzulehnen, das kopernikanische System sei über jeden Zweifel erhaben. Hätte Poulter auf Grund theoretischer Überlegungen die Richtigkeit der Berechnungen der Professoren der Physik angefochten, dann wäre es ihm nicht anders ergangen wie mir mit der Hohlwelttheorie. Die Herren Professoren hätten ihn noch nicht mal angehört. Er war in der glücklichen Lage, ihnen **Experimente** vorführen zu können und ihnen zu zeigen, daß ihre auf Grund von angeblichen „Naturgesetzen" ausgeführten Berechnungen „bloß" um das Siebenfache falsche Resultate ergaben. Ich kann Experimente nur **vorschlagen.** Ausführen kann ich sie nicht (wegen Geldmangel). Sollten die Erfahrungen, die die Wissenschaft mit den Poulter'schen Experimenten machen mußte, nicht ein Anlaß mehr sein, endlich einmal an die Frage der experimentellen Entscheidung (Erdmessungen usw.) zwischen dem kopernikanischen Weltbild und dem Weltbild der Hohlkugel-Erde heranzugehen?

*

Wer das neue Weltbild vorurteilsfrei prüft, wird zugeben müssen, daß es von einer **imponierenden Einheitlichkeit und Geschlossenheit** ist. Der uralte hermetische Satz „Wie oben, so unten" findet eine überraschende Bestätigung. Der Kosmos ist hier ein **lebendiger Organismus,** der in seinem Aufbau genau dem Ei und den Zellen der Lebewesen gleicht. Dem **Dotter des Eis** und dem **Zellkern** entspricht die **Fixsternkugel** des Kosmos. Der **Eischale** und der **Zellwand** die **Erdrinde.** In allen Fällen ist das Leben **innen.** Es wäre ein absurder Gedanke, sich das Leben **außen** auf der Eischale vorzustellen. Ebenso grotesk ist aber auch die Vorstellung des Lebens auf der Außenseite der Erdkugel. Wären wir nicht in dieser Vorstellung groß geworden, so würde sie uns allen unmöglich erscheinen.

Beim weiteren Durchdenken der kopernikanischen Lehre drängt sich noch ein anderes Ergebnis unserer Philosophie geradezu auf. Die Natur ist eine Einheit. Sämtliche Naturgesetze wirken

im Großen und im Kleinen völlig gleich. Ob es sich um einen Fingerhut voll Wasser oder um eine Million Kubikmeter handelt: Wasser gefriert bei 0 Grad! Wenn nun ein und dieselben Naturgesetze das Schaffen der Natur beherrschen, so muß dieses logischerweise nach ein und denselben Prinzipien erfolgen. Dann ergibt sich aber im Kleinen und im Großen eine **Analogie.** Diese Analogie besteht nun nach der Hohlwelttheorie **zwischen der Lebenszelle und dem Kosmos,** und zwar bis in die kleinste Einzelheit. Schon auf den ersten Blick wird der Leser die prinzipielle Gleichartigkeit zwischen dem „Schnitt durch die Hohlwelt" (Titelbild) und dem „Schnitt durch die Lebenszelle" (Zeichnung Nr. 19) erkennen.



Zeichnung Nr. 19.

Erkennt man hier nicht eine wahrhaft großartige **Einheit der Natur?** Die Lebenszelle ist ein **Kosmos im Kleinen,** ein wahrhafter Mikrokosmos. Umgekehrt ist die Welt **eine große Lebenszelle,** ein **Organismus,** kein zufälliges Gebilde aus „Dreck und Feuer". Alle

Bestandteile des Kosmos, der Hohlkugel-Erde, finden wir in der Lebenszelle wieder. Da ist die Analogie Erdschale: Zellhaut, Himmelskugel: Zellkern, Fixsterne: Chromatinnetz, Kernkörper: Planeten, Zentralkörper: Sonne, Plasmastrahlung: Sonnenstrahlen. Ist die Analogie nicht vollkommen? Sogar die Plasmastrahlung „bescheint“ nur die Hälfte der Zelle, ebenso wie die Sonnenstrahlung nur die Hälfte der Erdoberfläche bescheint. **Wer könnte sich des Eindrucks der Großartigkeit dieser Übereinstimmung entziehen?** Man könnte sie geradezu einen **„biologischen Beweis“** für die Hohlwelttheorie nennen.

Professor Jakob von Uexküll schreibt in dem Aufsatz „Ohne Gestaltungsplan kein Leben“ (Kosmos, Heft 1/1939):

> „Erst muß ein Gestaltungsplan vorhanden sein, ehe ein Gegenstand Gestalt gewinnen kann. Das gilt ebenfalls für die Naturgestalten, seien es Kristalle oder Lebewesen.“

Ich frage nun, wo ist im kopernikanischen Weltenall irgendein „Gestaltungsplan“ zu erkennen? Die Hohlwelttheorie dagegen zeigt einen geradezu begeisternd großartigen Gestaltungsplan der Natur. Kosmos und Lebenszelle sind von der Natur nach ein und demselben Gestaltungsplan geschaffen. Die Natur ist eine Einheit, die vom kleinsten bis zum größten ihrer Gebilde sinn- und zweckvoll organisiert ist.

Diese Einheit der Formgebung in der Natur behauptete erstmals Strindberg, **der große Gegner des Kopernikanismus.** Er zog diesen Schluß aus der Beobachtung von Eisblumen an den Fenstern. Diese zeigen bekanntlich die Formen niederer Pflanzen. Nach der Theorie Strindbergs nimmt das Wasser in seinem ständigen Kreislauf in der Natur Formungskräfte auf, die die beim Gefrieren entstehenden Kristalle ihrer Natur entsprechend zu pflanzenähnlichen Gebilden formen. Strindberg machte entsprechende Versuche und fand z. B., daß aufgelöste Weinsäure — aber nur, wenn sie **tatsächlich** aus Wein gewonnen wurde — nach der Verdunstung des Lösungsmittels ein Kristallisationsbild ergab, das die Form des Weinblattes eisblumenartig erkennen ließ.

Die Schulwissenschaft schwieg natürlich die Forschungsergeb-

nisse des **Antikopernikaners** Strindberg tot. So kam es, daß vor einiger Zeit Dr. Ehrenfried Pfeiffer diese Entdeckung neu machen konnte. Ich zitiere aus einem Aufsatz von Dr. Herbert Fritsche „Das Geheimnis der Eisblumen" in der „Woche" (Nr. 40/1940):

„Dr. Ehrenfried Pfeiffer ersann ein Verfahren, dessen Bedeutung für die Heilkunde sich bereits als außerordentlich groß erweist. Er goß eine fünf- bis zwanzigprozentige Kupferchloridlösung etwa ½ bis 1 Millimeter hoch auf völlig ebene Glasplatten und ließ das Lösungswasser unter Vorsichtsmaßnahmen langsam verdunsten. Das Ergebnis waren schöne grüne Kupferchloridkristalle in gleichmäßiger Anordnung. Nunmehr aber fügte Dr. Pfeiffer seinen Lösungen Extrakte von Pflanzen bei, etwa von Seerose, Agave, Kiefer usw. Das Kristallisationsbild wies daraufhin eigenartige, an Eisblumen gemahnende Abwandlungen der Kristallanordnung auf, und zwar nach Maßgabe derjenigen Pflanzenformen, von denen der Extrakt genommen war."

„Ein Förster sandte an Dr. Pfeiffer einen Kiefernsamen ein, mit dessen Extrakt ein weiterer Versuch angestellt wurde. Es kam ein verkrustetes, lückenhaftes Kristallisationsbild zustande, ganz im Gegensatz zu dem sonst bei Hinzufügung von Kiefernsamenextrakt üblichen Bildtypus. Dr. Pfeiffer gab an den Förster Bericht, es müsse sich um Samen eines kranken Baumes handeln — und eine eingesandte Photographie der verkrümmten, kronenverkümmerten Kiefer konnte diese Diagnose bestätigen. Nichts lag nun näher, als nach Formungskräften beim Menschen zu fahnden. Pfeiffer bediente sich dabei des Blutes. Blutproben von Gesunden und Kranken wurden der Kupferchloridlösung jeweils zugesetzt und ergaben im Resultat derart typische Abwandlungen des Kristallisationsbildes, daß sich schon bald diagnostische Anhaltspunkte finden ließen. Blut von Tuberkulösen z. B. veränderte die Kristallbildung stets zu Formen, die an ein Malteserkreuz erinnern. Um aber mit dieser neuen Hilfsdiagnose festen Boden unter die Füße zu bekommen, mußte ein ungeheures vergleichendes Material untersucht werden. In Gemeinschaft mit Prof. Dr. med. J. Trumpp, München, und zahlreichen, biologischen Ärzten konnte Pfeiffer jahrelang die Abwandlungen des Kristallisationsbild-Typus durch Blutproben bestimmter Krankheitsfälle studieren . . ."

„Heute stehen an zahlreichen Orten im Reich diagnostische Laboratorien zur Verfügung, denen der Arzt Blutproben für eine Kristallbild-Diagnose überweisen kann."

„Schwangerschaftsdiagnosen erzielen durch Kristallisationsbilder 92,5 Prozent Treffer; bei 246 Fällen zur Krebsfeststellung wurden 98 als krebsfrei erkannt, was mit dem klinischen Befund übereinstimmte; 148 Fälle ließen sich als krebsleidend nachweisen, worunter sich sieben Fälle befanden, bei denen das Kristallisationsbild den Krebs Wochen und Monate vor der klinischen Diagnose erkennen ließ."

„Die Formungskräfte, das Gestaltgeheimnis, sind hier gleichsam abbildbar geworden. Was biologische Forscher bislang „erschließen" mußten, daß es nämlich einen Formbilde-Organismus gibt, der dem Stoff des Leibes übergeordnet ist, und der auch den Leibestod überdauert — das ist jetzt sichtbar, sozusagen photographierbar geworden im Kristallisationsbild des Kupferchlorids."

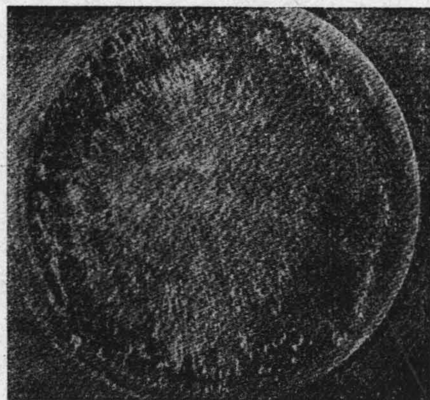
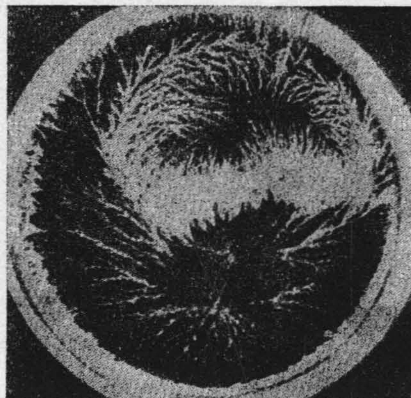
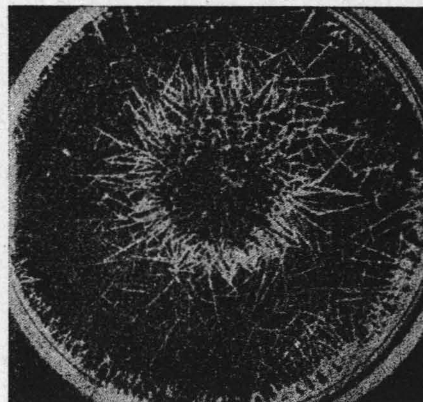




**Bild Nr. 20:** Das normale Kristallisationsbild einer Kupferchloridlösung zeigt keinerlei eigenartige Struktur. Nach Zusatz von Agavenblättersaft bilden die Kristalle das Stachlige der Agave, nach Zusatz von Seerosenblütensaft das Typische der Seerosenblüte eisblumenhaft ab.

(Aus „Die Woche“ Nr. 40/1940.)

„Wir stehen heute erst am Beginn einer wissenschaftlichen Erkundung des Gestalträtsels und seiner Probleme. Soviel aber steht fest: Die Gestalt, die formbestimmende Ganzheit, die ein Lebewesen kennzeichnet, ist kein Ergebnis seiner zufälligen Zellen- und Gewebswachstumsprozesse, sondern sie ist etwas Übergeordnetes, etwas wie ein lebendiges Kraftfeld — und dieses Übergeordnete läßt sich dank der Pionierarbeit Ehrenfried Pfeiffers exakt „abbilden" im Kristallisationsbild. Damit ist ein altes Problem der Biologie, das der formgebenden, gestaltbestimmenden Lebenskraft, aus dem Bereich naturphilosophischer Betrachtung herausgenommen und zu einem Gegenstand der nüchternen Tatsachenforschung gemacht worden. Was Alchimisten und Sonderlinge der Vergangenheit erträumten, was in den faustischen Laboratorien naturfrommer Grenzwissenschaftler als ätherisch-zartes Gebilde Herzen und Hirne entzückte, was Strindberg aus dem Filigran der Eisblumen herausbuchstabierte, ist heute kein abseitiges, kein Geheimwissen mehr, sondern eine Aufgabe der modernen Lebenskunde: Das Erfassen und Deuten der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt".

Soweit Dr. Herbert Fritsche in der „Woche". Die Entdeckung der Formkräfte zeigt uns, daß der Aufbau der Natur von der Materie bis zur Lebenszelle keineswegs „zufällig" entstand. Er gehorcht ganz bestimmten Gesetzen. Bei „Krankheiten" ist er sogar „gestört". Ich könnte mir die Formgebung durch Wirkstoffe ähnlich den Hormonen vorstellen, die doch bekanntlich u. a. die Wachstumsvorgänge bestimmen. Wenn aber die Formgebung in der Natur nicht regellos nach den Gesetzen des Zufalls vor sich geht, sondern nach einem „Gestaltungsplan" (Prof. Dr. von Üxküll) und die Entdeckung der Formkräfte dies **beweist**, so ist es einleuchtend, daß die Lebenszelle und die Hohlwelt nach denselben Prinzipien gestaltet sein müssen. Die vollkommene Analogie zwischen Lebenszelle und Kosmos ist also ein biologischer Beweis für die Hohlwelttheorie. Ein und dieselbe Formkraft bildete die Lebenszelle und den Kosmos als lebendigen Organismus.

Man sollte nun meinen, die Schulwissenschaft würde wenigstens jetzt — nachdem der Antikopernikaner Strindberg mit der Sache nichts mehr zu tun hat — begeistert diese Erweiterung unserer Naturerkenntnis aufgreifen. Der Optimist, der so denkt, kennt unsere Herren Professoren noch lange nicht. Damals, als Strindberg noch nicht berühmt, sondern ein unbekannter Forscher war (noch dazu ein Antikopernikaner!), war für ihn die „Woche" und die übrige Presse ebenso hermetisch verschlossen wie jetzt

für irgend einen Anhänger der Hohlwelttheorie. Die Schulwissenschaft konnte seine Forschungsergebnisse einfach totschweigen. Dr. Ehrenfried Pfeiffer hatte mehr Glück oder größere Durchsetzungskraft, so daß seine Forschungsergebnisse durch die „Woche" eine weite Verbreitung fanden. Immerhin hat es die Schulwissenschaft zu verhindern verstanden, daß die neue Diagnose einige Jahrzehnte früher der Volksgesundheit dienstbar gemacht werden konnte.

Anstatt daß die Schuldigen jetzt beschämt schweigen, schreiben sie an die „Woche" entrüstete Briefe. Einer erdreistete sich sogar, die Sache als „Aprilscherz" zu bezeichnen. Ich lasse aus der Erwiderung von Dr. Herbert Fritsche („Das Geheimnis der Eisblumen — ein Aprilscherz?", Nr. 45/1940 der „Woche") einige diesbezügliche Ausführungen folgen:

„Will man den wesentlichen Fortschritt der Biologie unserer Zeit kurz kennzeichnen, so kann man darauf hinweisen, daß gegenwärtig die mechanistische Auffassung überwunden ist und man allenthalben den „Ganzheitswert" der Organismen erkennt. Ein übergeordnetes Ganzes, ein Formbilde-Organismus, prägt die Gestalt und dirigiert die Entwicklung der Lebewesen. Daß ein solcher Formbilde-Organismus durch das Kristallisationsverfahren von Dr. Ehrenfried Pfeiffer — wie in unserem Aufsatz dargestellt — gleichsam photographierbar geworden ist, gehört zu den Pioniertaten der modernen Lebenskunde. Die Kupferchlorid-Kristalle (die übrigens von einem anorganischen Salz gebildet werden und nicht, wie es ein Druckfehler verkündete, von einem organischen) sind damit zu einem Beweismaterial geworden, das einen einstigen Gegenstand der theoretischen Biologie — eben den Formbilde-Organismus — zum Gegenstand der Tatsachenforschung macht.

Nichtsdestoweniger glaubte ein promovierter Naturwissenschaftler, ein Zoologe, in dem Aufsatz einen — Aprilscherz erblicken zu dürfen. Er gab brieflich seiner Meinung Ausdruck, der Verfasser müsse ein ausgesprochener Nichtfachmann auf biologischem Gebiet sein. In Wahrheit ist aber der Verfasser ein Fachkollege des Briefschreibers im engsten Sinne, nämlich selbst Zoologe. Auch ist diesem strengen Grenzhüter der Naturwissenschaft, der da in seinem Brief einen Einbruch okkulter Düsternisse ins blanke Licht der Laboratorien befürchtet, offenkundig unbekannt, daß z. B. im Jahre 1938 der Arzt Sigmund Rascher von der Münchener Medizinischen Fakultät den Doktorgrad verliehen bekam für eine Promotionsarbeit über die Pfeiffersche Kristallisations-Diagnose, und daß der gleiche Dr. Rascher heute als Oberarzt und auf Befehl des Reichsführers SS diese Forschungen in einem großen Münchener Krankenhaus fortsetzt. Er ist dort — zugleich als Abteilungsleiter des „Ahnenerbe" — zu Ergebnissen gekommen, die ihm die Veröffentlichung „Versuch einer kristallographischen Karzinomdiagnose" in der „Münchener

Medizinischen Wochenschrift" 1939, Nr. 14, ermöglichten — eine Arbeit, die den Wert dieses Diagnoseverfahrens mit empfindlichen Kristallisationen eindeutig darlegt.

Weder medizinische Fakultäten noch ärztliche Fachzeitschriften haben an Aprilscherzen Interesse — und man möchte an Rudolf Virchows Ausspruch erinnern, daß sich ein Naturwissenschaftler das schnellfertige Lachen über etwas ihm Neues sehr gründlich abgewöhnen muß."

Der Herr Professor hat sich demnach mit seinem „Aprilscherz" recht gründlich blamiert. Er hatte in diesem Falle das Pech, an den Unrechten zu kommen. Mit derartigen Briefen üben aber die „Autoritäten" eine Art „geistige Diktatur" über die Presse aus. Angenommen, die „Woche" hätte einen Aufsatz über die Hohlwelttheorie gebracht und ein Astronomieprofessor hätte von einem „Aprilscherz", „Nichtfachmann" etc. geschrieben? Die Schriftleitung hätte wohl kaum wagen können, eine Diskussion zuzulassen. Dafür ist der Respekt der Leser vor den „Autoritäten" viel zu groß. Hierin liegt m. E. der tiefere Grund dafür, daß selbst so vorurteilsfreie Zeitschriften wie die „Woche" nichts über die Hohlwelttheorie bringen und sich damit ganz ungewollt am „Totschweigen" mitschuldig machen.[1]) Neue Theorien kommen eben nicht dadurch zur Anerkennung, daß die Vertreter der alten umlernen, sondern nur dann, wenn diese aussterben.

Für die Existenz der oben beschriebenen Formkräfte gibt es übrigens noch einen Beweis, den Generalleutnant a. D. Hans Kosseeck (Göttingen) in „Das Reich" (Nr. 23/1940) unter der Überschrift „Pappel-Eichen" mitteilt. Ich zitiere:

„Vor einigen Jahren sah ich im Schloßpark zu Wächtersbach (Kr. Gelnhausen) einen blätterlosen schlanken Baum, den ich für eine Pappel hielt. Der Schloßherr belehrte mich, daß es keine Pappel, sondern eine Pappel-Eiche sei, und gab folgende Erklärung: Eine Zisterne auf einem Schloßhof bei Kassel ist vor Jahren zugeschüttet worden. Durch Zufall gelangte eine Eichel in das Erdreich der Zisterne und schlug Wurzeln. Diese, in dem Bestreben, sich auszudehnen, stießen überall an das Mauerwerk der Zisterne, und nach dem Grundsatz „der Klügere gibt nach" entwickelten sich die Wurzeln senkrecht

---

[1]) P. A. Müller schildert in seinem spannenden Hohlwelt-Roman „Und sie bewegt sich doch nicht" (Schirmer & Mahlau, Preis in Ganzleinen RM 3.85) meisterhaft die „gebundenen Hände" eines Schriftleiters, der einen Aufsatz über die Hohlwelttheorie bringen sollte.

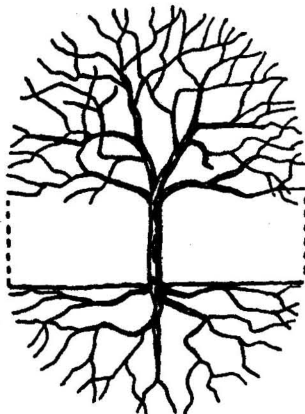
**nach unten. Das Merkwürdige war, daß auch der wachsende Baum über der Erde sich nicht ausbreitete, sondern eine Pappelform annahm. Als der Baum ausgewachsen war und Eicheln trug, entwickelten sie sich beim Einpflanzen zu den gewöhnlich breit ausgelegten Eichen. Nahm man aber Ableger, so ergaben diese wieder Pappel-Eichen."**

Diese Erscheinung ist in zweierlei Hinsicht sehr beachtenswert. Erstens lag doch im Sinne der alten Biologie nicht der geringste Grund vor, daß die Eiche über der Erde „Pappelform" annahm. Sie war doch in keiner Weise behindert, ihre bekannt breit ausladende Form anzunehmen.

Noch merkwürdiger ist es aber, daß alle Ableger ebenfalls „Pappelform" annahmen, obwohl doch jetzt weder die Wurzeln noch die Kronen der Bäume irgendwie behindert wurden. Die Erklärung dürfte nur in einer Störung der **Formkräfte** des „Mutterbaumes" zu suchen sein, die in den Ablegern weiterwirkte.

Übrigens finden wir gerade auch beim Baum wieder eine Analogie zur Hohlwelt. Alles Leben ist nach der Hohlwelttheorie an die Hohlkugelform bzw. Eiform gebunden. Diese aber ist sowohl in der winzig kleinen Lebenszelle als auch in der großen Zelle „Hohlkugel-Erde" im Prinzip gleich. Die Hohlwelttheorie zeigt, wie das Licht einen Kreislauf analog den bekannten Kraftlinien eines Magneten vollzieht. Auch diese Form findet man beim Baum wieder, wie es nachstehende Zeichnung darstellt.

Das Beispiel der „Pappel-Eiche" zeigt uns nun, daß diese Form des Baumes keineswegs ein „Zufall" ist, sondern durch dieselben



**Zeichnung Nr. 21.**

„Formkräfte" bewirkt wird, die im ganzen Weltbau einheitlich wirksam sind. Werden sie auf der einen Seite (Wurzelwerk) gestört, so zeigt sich dieselbe Störung auch in bezug auf die Krone, obwohl dazu kein äußerer Grund vorliegt, zumal bei jedem durch Ableger gezogenen weiteren Baum.

Erkennt man diese Formkräfte erst einmal an, dann muß man logischerweise auch die Hohlwelt anerkennen, die in allen Teilen vom Größten bis zum Kleinsten dieselben Formkräfte aufweist. Gibt es in der Natur einen Plan, ein ordnendes Prinzip, ist die Natur nicht das Ergebnis blinder Zufälle, wie uns dies die Schulwissenschaft lehrt, so kann auch das sinn- und zwecklose Gebilde von „Dreck und Feuer", genannt kopernikanisches System, nicht existieren. Dieselben Formkräfte, die die Lebenszelle schufen, müssen dann auch das ganze Weltgebäude nach einem Plan geschaffen haben. Wahrheit kann also nur ein Weltbild sein, das die Wirksamkeit dieser Formkräfte in der ganzen Natur, von der winzig kleinen Lebenszelle bis zur größten „Zelle", der Hohlwelt, in grandioser und imposanter Einheitlichkeit aufzeigt: das Weltbild der Hohlwelttheorie.

Die Natur bleibt sich in allem gleich, im Großen und im Kleinen schafft sie nach ein und denselben unwandelbaren Gesetzen. Ob wir das menschliche Auge, dieses Wunderwerk der Natur, betrachten, oder irgendeine andere Einrichtung, stets sehen wir eine wunderbare Zweckmäßigkeit, eine vollendete sinnvolle Formgebung. Soll die Natur, die auch im Kleinsten bestrebt ist, mit den geringsten Mitteln das Größt- und Bestmöglichste zu erreichen, ausgerechnet beim Bau des Kosmos von ihren Prinzipien abgewichen sein?

Man betrachte doch einmal das kopernikanische Universum im ganzen. Ist es nicht einfach trostlos? Eine unendliche Wüste in ewiger eisiger Nacht. Darin riesengroße Glutbälle, die aber im Vergleichsmaßstab aussehen wie Stecknadelköpfe, einzeln in 60 Kilometer Abstand verteilt. Dazwischen nichts als die gähnende Leere des „Weltenraumes" in der eisigen Kälte von 273° unter Null.

Nach den neuesten „Forschungsergebnissen“ des Astronomen Hubble beträgt der Radius des „Weltalls“ 5 000 000 000 000 000 mal den an sich schon unvorstellbaren Abstand der Erde von der Sonne. Man behauptet das Dasein von 3500 „Kosmen“ mit 30 000 000 000 000 000 000 000 „Sonnen“. (Die Null ist eine geduldige Zahl!)

Die stoffliche Dichte der „Riesensonne“ Beteigeuze soll nur den **tausendsten** Teil der irdischen Luft betragen oder ein Halbmillionstel der Dichte des Wassers. Diese kaum mehr wahrnehmbar dünne Materie aber soll eine ungeheure Gluthitze und eine riesige Anziehungskraft entwickeln. Fürwahr, man muß die Phantasie der Astronomen bewundern. Kein Märchenerzähler könnte sich etwas derart Phantastisches ausdenken. Aber es kommt noch toller.

Vom Begleiter des Sirius soll ein **einziger** Kubikzentimeter einen Zentner wiegen. Es soll Sterne geben, deren Dichtigkeit vielhundertfach die Dichte des Platins übersteigt. Der Stern Beteigeuze soll so groß sein, daß man darin 50 000 000 (in Worten: fünfzig Millionen) Sonnen unterbringen könnte. Andere Sterne — wie z. B. der Antares — sollen aber noch viel gewaltiger sein. Dabei werden unserer Sonne schon Größenverhältnisse zugeschrieben, die über jede Vorstellungsmöglichkeit hinausgehen. Sie soll 1 400 000 mal so groß wie die Erde sein.

Und erst die Kräfte, die die riesigen Glutmengen ausstrahlen sollen. Da Licht- und Wärmestrahlen im Quadrat der Entfernung abnehmen, müßten einfach unvorstellbare Intensitäten angenommen werden. Die Lichtgeschwindigkeit beträgt rund 300 000 Kilometer pro Sekunde. Das heißt in der Minute 60 mal 300 000 km = 18 000 000 km. Jede Minute, die vergeht, soll das Licht also 18 Millionen Kilometer zurücklegen und doch soll uns das Licht der Sternnebel erst nach 200 Millionen Jahren erreichen. Ein **einziges** Lichtjahr ergibt schon die unvorstellbare Zahl 9 467 077 800 000 Kilometer! Und diese Zahl erst mit 200 Millionen multiplizieren? Nicht auszudenken! (Ich wollte die Zahl erst hinschreiben, aber da hätte sogar der Setzerlehrling ironisch gelächelt.)

Der Gebildete aber „glaubt" an diese Behauptungen der Astronomen wie das Kind ans Märchen. Wo bleibt da der vielgerühmte gesunde Menschenverstand?

Ich könnte ein dickes Buch füllen mit Zitaten aus astronomischen Werken, die alle ebenso absurd wären. **Das ganze Lehrgebäude der kopernikanischen Astronomie ist ein nur noch notdürftig gestütztes Kartenhaus.** Wie große Männer darüber dachten, zeigt uns eine Bemerkung Strindbergs in seinem „Blaubuch". Er sagte dort: **„Die Astronomie, so wie sie heute auf den Universitäten verhökert wird, ist eine einzige Symphonie des Unsinns".** Auch Goethe gehörte ja zu den Gegnern des kopernikanischen Systems und sagte, Kopernikus habe „einen Wurm". Wer sich eigene Denkfähigkeit bewahrt hat, für den sind obige Absurditäten schon Grund genug, sich von dieser Art „Wissenschaft" abzuwenden. Nur auf eines möchte ich noch hinweisen, nämlich auf die „neuen" Sterne.

Wir erklären die Fixsterne als strahlende Lager radioaktiver Materie in der äußeren Wand der Fixsternkugel, während die Kopernikaner annehmen, sie seien Gaskugeln von geradezu unvorstellbarer Größe. Wenn dies der Fall sein sollte, wie kommt es dann, daß plötzliche Veränderungen dieser Fixsterne vorkommen, ja sogar „neue" erscheinen? Der berühmte Astronom Ticho Brahe sah 1572 einen „Neuen" in der Kassiopeia, der plötzlich so stark aufleuchtete, daß er am hellen Tage sichtbar wurde. Heute ist er nur mit starken Teleskopen als Stern 11. Größe wahrzunehmen.

Im Januar 1925 wurde ein „Neuer" (Nova Piktoris) entdeckt als Pünktchen 13. Größe (angeblich 1,4 Millionen Kilometer Durchmesser). Am 9. Juni 1925 erreichte er angeblich 550 Millionen Kilometer Durchmesser und wurde ein Stern 1. Größe. Man beachte die „Aufblähung" von 1 : 500.

Vor kurzem ist wieder ein Stern „neu aufgeflammt", Nova Hercules. Die „Internationale astronomische Union" hatte einen Kongreß nach Paris (Juli 1935) einberufen, auf dem das Beobachtungsmaterial verglichen werden sollte. Mehr als 300 Astro-

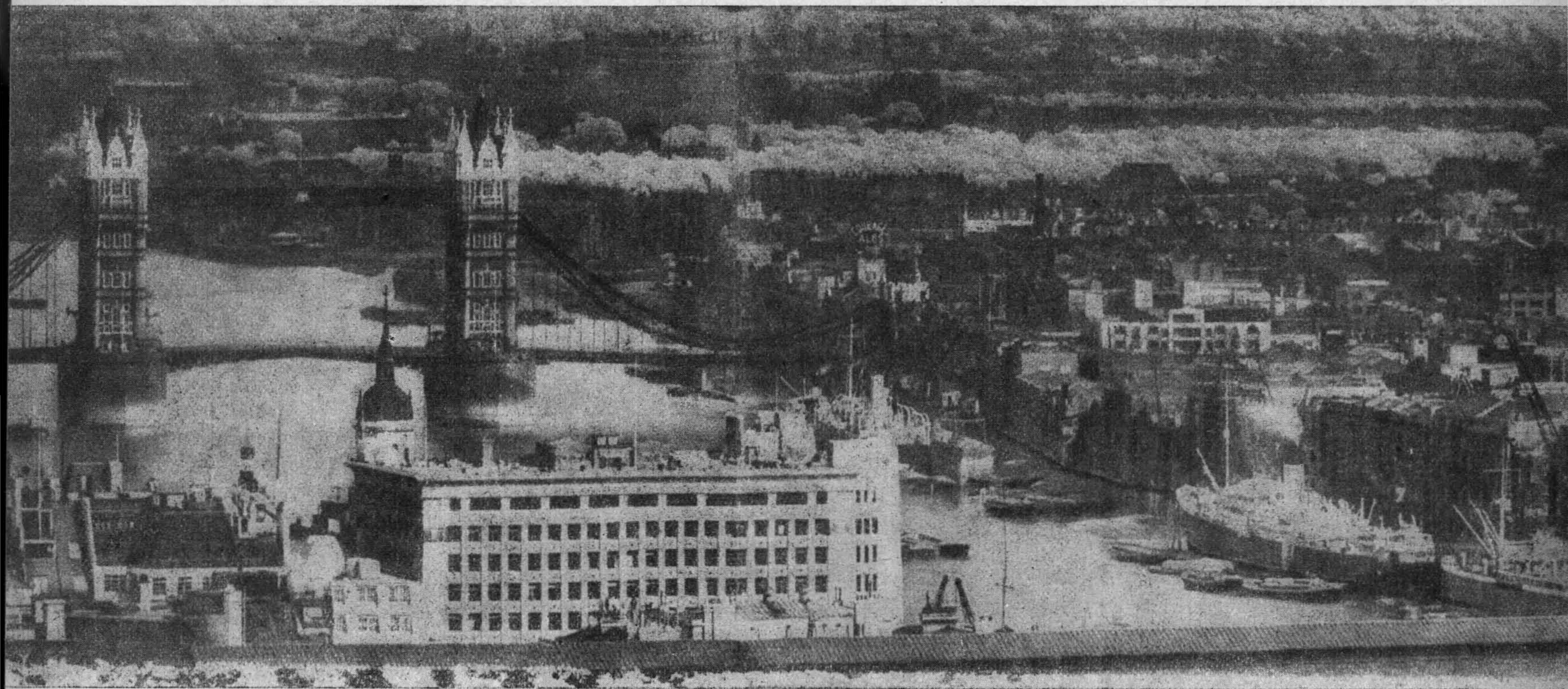
nomen aus 30 Ländern haben Material vorgelegt. Nach einem Bericht des „F. G. A." (Nr. 85/1935) war die „interessanteste Aufnahme der Nova diejenige, die von französischen Gelehrten hergestellt wurde und sie mit einem Perlenhalsband aus winzigen Sternchen geschmückt zeigt."

Die Zeitung „Der Mittag" (Nr. 156/1935) schreibt dazu:

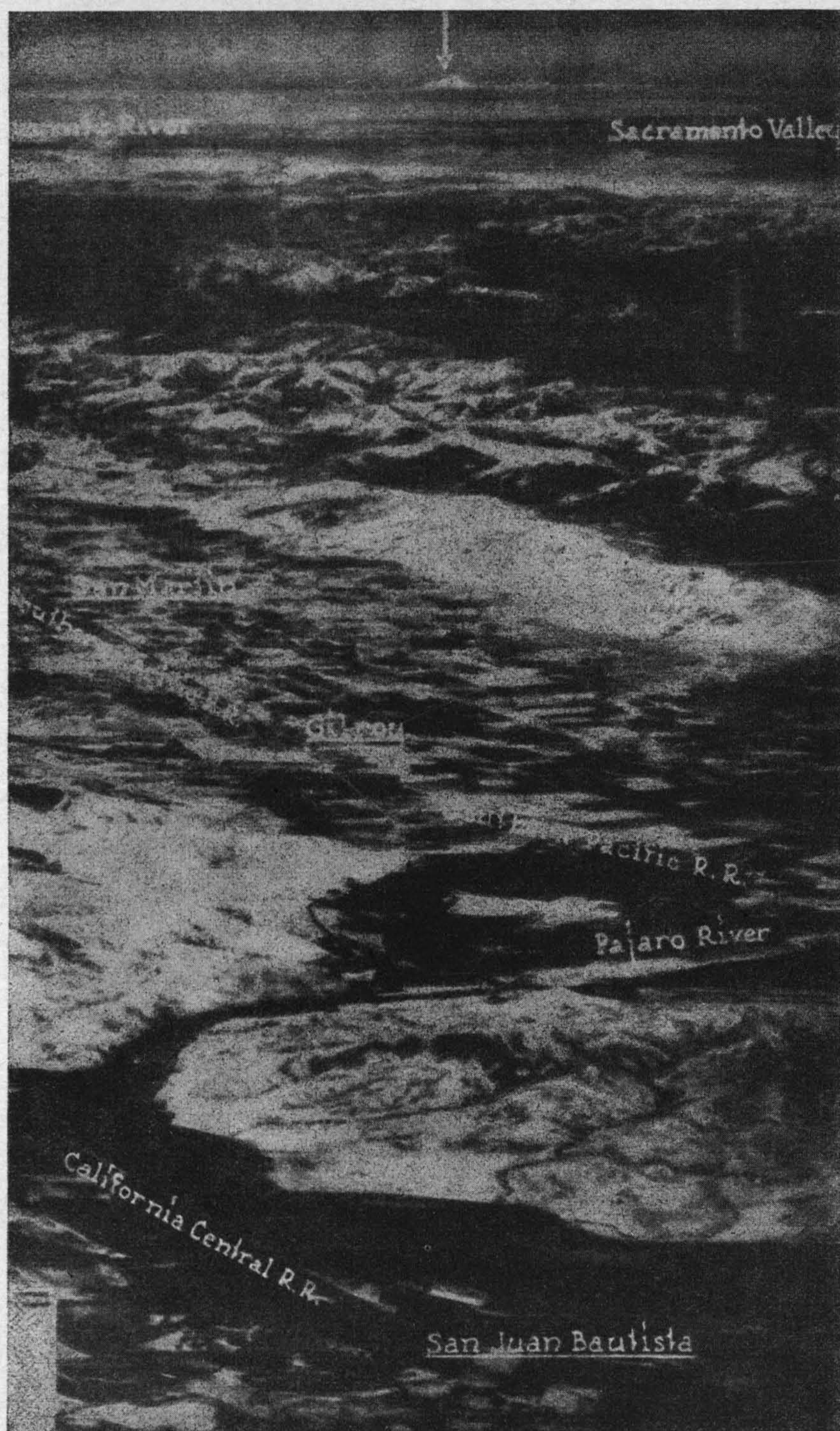
„Anfang Mai nahm die Lichtstärke des neuen Sterns zusehends ab und erreichte die Größe 13½, also fast solch eine schwache Sichtbarkeit wie im Dezember vorigen Jahres. Es war unmöglich, sein Spektrum zu fotografieren. Seit Mitte Mai jedoch wurde der Stern immer heller und heller, vergrößerte 150mal seine Lichtstärke (am 13. Juni), man konnte ihn mit einem gewöhnlichen Fernseher beobachten. Ein derart starkes Aufflammen ist bei neuen Sternen bisher noch nicht wahrgenommen worden. Jetzt ist der neue Stern von einem ausgedehnten und außergewöhnlich zerrissenen Gasnebel umgeben, dessen Dichte geringer ist als der milliardenste Teil der Dichte gewöhnlicher Luft.... Festgestellt wurde auch, daß der Stern seinem Umfange nach immer kleiner wird."

Ist es schon physikalisch unmöglich, daß ein „glühender Gasball" plötzlich um das 500fache größer wird, so sind „winzige Sternchen" als Kranz um so einen riesigen Glutball kopernikanisch ein Unding. Diese riesigen Fixstern-„Sonnen" haben doch angeblich eine so „fabelhafte" Anziehungskraft. Wenn man sich unsere Sonne als Gasball von 40 Meter Durchmesser vorstellt, so zieht sie den Neptun (Durchmesser 1,5 m) noch auf eine Entfernung von 130 Kilometer an. (Man muß die „astronomische Zahleninflation" erst in ein maßstäbliches Verhältnis bringen, das unsere Sinne begreifen können, um ihre ganze Absurdität zu erkennen.) Wären die Behauptungen der Kopernikaner richtig, so könnten sich unmöglich „winzige Sternchen" (also Gasbälle) in der Nähe der „Nova Hercules" halten. Sie müßten in diese hineinstürzen, und auch ihre gegenseitige „Anziehung" wäre so stark, daß sie sich nicht als „Kranz" halten könnten.

Zudem ist eine Materie, die nur die Dichte des „milliardensten Teiles der Luft" besitzt, überhaupt nicht mehr festzustellen. Das ist doch Nonsens, Spielerei mit Zahlen. Und diese winzigen Spuren von Materie sollen, wie es in dem zitierten Bericht weiter heißt, nach der Ansicht der Astronomieprofessoren die Ursache der „ver-



**Bildbeilage Nr. 2:** Das südwestliche London mittels infraroter Strahlen fotografiert.




**Bildbeilage Nr. 3:** Fotografie einer Landschaft auf mehr als 533 km Entfernung mittels infraroter Strahlen.

stärkten Strahlung" sein. Man bedenke: eine Milliarde ist gleich eintausend Millionen, eine Million ist gleich tausend mal tausend. Wieviel Raum liegt denn da zwischen den einzelnen Teilchen der Materie, die angeblich „den milliardensten Teil der Luftdichte" hat? Zudem sollen diese Spuren von Materie im eisigen Weltraum 35 000 Grad Wärme entwickeln. Der riesige Raum zwischen den einzelnen Materiespuren ist doch das „Nichts" des Weltraumes, in dem jeder Körper durch Ausstrahlung seine Wärme abgibt, um schließlich auf minus 273 ° zu erkalten. Dieses „Nichts" kann keine Wärme aufnehmen. Wie können dann die unvorstellbar winzigen Nebelteilchen 35 000 Grad Wärme auch nur eine einzige Sekunde lang halten? Man kann nur sagen: soviel Behauptungen, soviel Unmöglichkeiten.

Kopernikanisch sind die Erscheinungen der „neuen Sterne" niemals zu erklären. Wie einfach ist dagegen meine Erklärung. Man bringe Eisenfeilspäne und Schwefelpulver in einem Reagenzglas über eine Flamme. Sofort beginnt eine heftige Weißglut. Haben sich Eisen und Schwefel chemisch vereinigt, so ist die Lichterscheinung vorbei. Denselben Vorgang hat man beim „Aufblähen" der Fixsterne, der strahlenden Lager von Mineralien auf der Fixsternkugel. Es ist nichts anderes als ein chemischer Prozeß irgendwelcher Mineralien. Die Erklärung ist zwar einfach, würde aber die Aufgabe des kopernikanischen Systems bedeuten. Also wird man lieber die Sache auf sich beruhen lassen und nicht mehr davon reden.

*

Nach kopernikanischer Auffassung ist auch die Sonne ein „Fixstern", also eine glühende Gasmasse. Nun kann aber eine Glutgasmasse niemals einen scharf begrenzten Rand haben, wie ihn die Sonne zeigt. Selbst der Kopernikaner Robert Henseling schreibt in seiner „Kleinen Sternkunde" (3. Aufl. Stuttgart 1931, S. 44) darüber:

„Ist es aber denkbar, daß ein Gasball wie die Sonne eine „Oberfläche" besitzt, die sich in so scharfem Umriß abgrenzt, eine Oberfläche, auf der deutliche Gebilde sich abheben und über der eine nicht unmittelbar wahrnehmbare Atmosphäre mit „Wolken" liegt? Muß nicht eine Kugel glühender Gase

sich in stetigem Übergang nach außen verdünnen, so daß die kühleren Außenschichten einen stark verwaschenen Umriß bilden? Diese Fragen sind berechtigt; wir haben noch keine ganz ausreichende theoretische Erklärung für die scharfe Abgrenzung einer „Oberfläche" an der Sonnenkugel."

Es wirkt direkt „ulkig", daß die Kopernikaner in ihren für die Laien bestimmten Schriften niemals zugeben, etwas in ihrem System **nicht** erklären zu können. Sie haben dann stets nur „noch keine ganz ausreichende Erklärung" dafür, die sie natürlich auch noch verschweigen.

Der eigentliche Sonnenkörper soll nun mit einer „Korona" genannten Atmosphäre umgeben sein. Man hat aber beobachtet, daß der große Komet von 1843 „mitten durch die Korona hindurch" ging, „mindestens 500 000 Kilometer weit, ohne dabei irgendeinen merklichen Geschwindigkeitsverlust zu erleiden". Und hier, obwohl die Kometenmaterie doch so dünn und fein ist, daß man sogar schwache Sterne hindurchschimmern sieht!

In **„Wissen und Fortschritt"**, Heft 10/1938 S. 841, steht nun:

„Wir kennen die Gestalt der Sonnenkorona nur von den seltenen Lichtbildaufnahmen, die während einer totalen Sonnenfinsternis gelingen. Um die häufigen Störungen bei diesen Aufnahmen zu vermeiden — wie oft wurde die Sonne gerade im letzten Augenblick von einer Wolke abgedeckt —, wurde bei der letzten totalen Sonnenfinsternis im Juni vorigen Jahres eine Aufnahme der Sonnenkorona aus einem Flugzeuge in 7500 Meter Höhe, also über den Wolken gemacht. Auf dieser Aufnahme erscheint die Korona als kugelförmige Hülle, die die Sonne in einer Stärke, größer als der Sonnendurchmesser, umgibt. Die strahlenförmige Gestalt der Korona auf früheren Aufnahmen, die der Erscheinung ihren Namen gab, dürfte also auf eine optische Verzerrung, verursacht durch die dichten unteren Luftschichten, zurückzuführen sein."

Auch von dieser Aufnahme hörte man seit Oktober 1938 nichts mehr. War schon der Durchgang des Kometen von 1843 ein Beweis dafür, daß es in Wirklichkeit eine Sonnenkorona nicht geben kann, so ist diese Aufnahme ein weiterer Beweis gegen ihre Existenz. Die angebliche „kugelförmige Hülle" ist doch schon der Größe nach etwas ganz anderes als die in den astronomischen Werken beschriebene „Sonnenkorona". Wenn „die Luft" aber imstande ist, etwas vorzutäuschen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, welchen Wert haben dann die ganzen Beobachtungen der Sternwarten?

Die Kopernikaner haben wirklich Pech. Die Technik schreitet fort und gibt uns immer mehr Mittel, die geeignet sind, die Wahrheit aufzuzeigen. Spricht schon die Erfindung der gerichteten Wellen für die Hohlwelt, so gab uns die Erfindung der Fotografie mittels infraroter Strahlen die Möglichkeit, viel weiter zu sehen als es nach der „konvexen" Erdkrümmung der Fall sein dürfte. Und wenn erst die Raketenfahrten möglich sind, so wird es ein leichtes sein, die wahre Beschaffenheit des Kosmos durch Fotografieren der Himmelskörper aus nächster Nähe festzustellen. (Es dürfte interessieren, daß ein bekannter Raketeningenieur zu den Anhängern der Hohlwelttheorie zählt.)

Man betrachte bitte Bildbeilage Nr. 2. Dieses Bild wurde mittels für infrarote Strahlen empfindlichen Platten aufgenommen. Es stellt den Südwesten Londons dar. Die „Frankfurter Illustrierte Zeitung" (Nr. 30/1932), der ich dieses Bild entnehme, schreibt dazu: „Das ganze südwestliche London erscheint auf diesem Bild eng zusammengerückt. Tatsächlich umfaßt das Bild einen Raum von mehreren Quadratkilometern, der auch bei schönstem Wetter niemals dem Auge sichtbar ist."

Man verwende einige Minuten zur genaueren Betrachtung des Bildes. Der Gesamteindruck ist derselbe, als ob wir die Fliegeraufnahme eines Talkessels vor uns hätten. Es sieht aus, als ob sich der Boden nach dem Hintergrund aufwölben würde. Wir sehen die Baumbestände der Parks im Hintergrund (wie Wolken erscheinend) schief von **oben.**

Kann dieser Effekt von der Höhe des Fotoapparates verursacht sein? Ist es eine Fliegeraufnahme? Nein! Denn im Vordergrund sehen wir das Dachsims des Hauses, auf dem der Fotograf stand. Der Dampfer und die Ladekräne rechts in der Ecke zeigen uns, daß das Haus, von dem aus das Bild aufgenommen wurde, sogar relativ niedrig ist.

Einen Talkessel kann das Bild auch nicht darstellen, denn wir wissen, daß die Gegend eben ist. Oder soll vielleicht der große Ozeandampfer, den wir auf halber Höhe der **Wölbung** zwischen den zwei Turmspitzen sehen, den „Berg" hinaufgefahren sein?

Die Aufwölbung der Erdoberfläche ist Tatsache. Wir können sie hier sogar „sehen". Dieses Bild ist bestes Anschauungsmaterial für die Richtigkeit unserer Behauptung, daß wir auf der inneren konkaven Oberfläche einer Hohlkugel leben. (Man beachte vor allem, daß die hinteren Baumreihen doch normalerweise von den vorderen verdeckt werden müßten!)[1])

Sollte dies aber irgend jemand noch nicht genügen, so kann ich ihm mit weiteren aufwarten. Man sehe sich bitte das Foto auf Bildbeilage Nr. 3 an, das ebenfalls mit Platten aufgenommen wurde, die für infrarote Strahlen empfindlich sind. Die „Frankfurter Illustrierte Zeitung", der ich dieses Bild ebenfalls entnehme, schreibt dazu in Nr. 30/1932: „Diese Fliegeraufnahme zeigt eine Landschaft über 500 Kilometer weit mit aller Deutlichkeit, während vom Flugzeug aus selbst mit Hilfe eines Fernglases nur wenige Kilometer jeweils sichtbar waren". „Der Berg Mount Chasta (unterm Pfeil, J. L.) im Hintergrund ist 331,2 englische Meilen vom Apparat entfernt."

331,2 englische Meilen sind 532,9 Kilometer. Das ist weiter als die Entfernung von Berlin nach München. Dabei ist das ganze dazwischenliegende Gelände zu sehen.

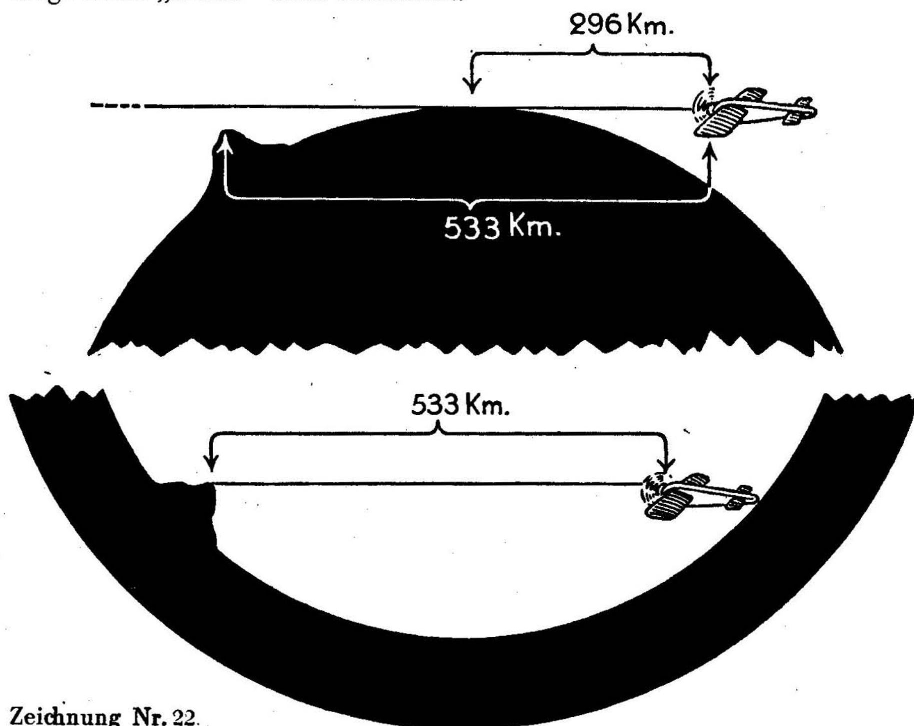
Der Flieger befand sich 23 000 Fuß hoch. Das sind fast genau 7000 Meter. Wir können nun die Sicht, die man in dieser Höhe unter der Zugrundelegung der Annahme des absolut geraden Lichtstrahles und eines kopernikanischen „Erdkrümmungshorizontes" höchstens haben dürfte, genau berechnen. Sie beträgt rund 296 Kilometer.[2]) Dann verläßt angeblich die gerade Linie die

---

[1]) Anhänger des kopernikanischen Weltbildes fanden hier keine andere Ausrede, als mir den Vorwurf der Fälschung zu machen. An irgendeiner Fälschung habe ich nicht das geringste Interesse. Mir geht es um nichts als um die Wahrheit. Ich bin jederzeit bereit, das neue Weltbild „abzuschwören". Es ist dazu nur nötig, die Messungen der Professoren Morrow und Mc. Nair zu widerlegen. Wer mich aber doch noch im Verdacht der Fälschung haben sollte, den bitte ich, sich die betreffende Nummer der „Frankfurter Illustrierten Zeitung" senden zu lassen und sich das Original anzusehen.

[2]) Diese Berechnung verdanke ich Herrn Studienrat Dr. Koch, Heilbronn. Der Erdradius wurde hierbei mit 6366 km angenommen, dem Ergebnis der neuesten Messungen. (Ich ließ die Berechnung von einem Kopernikaner vor-

„konvexe Erdoberfläche“ und verliert sich in die „Unendlichkeit des Weltraumes“. Nachfolgende Zeichnung (Nr 22) läßt dies klar erkennen. Man kann doch nicht „um die Ecke“ sehen! Der Berg liegt doch „unter“ dem Horizont.




Zeichnung **Nr.** 22

**Erklärung der Zeichnung:**

**Oben:** Schnitt durch die Konvex-Erde. Die Entfernung zwischen Flieger und Bergspitze beträgt 533 km. Wäre die Erdoberfläche konvex, dann könnte (bei geradem Lichtstrahl) der Flieger nur 296 km weit fotografieren.

**Unten:** Auf der Konkav-Erde ist die Tatsache der Fotografie auf 533 km ohne weiteres verständlich, da hier keine Hindernisse vorhanden sind. (Man beachte auch die weiter vorn erklärte Bildung des Horizontes.)

Die Höhe des Berges Mount Chasta darf bei unserer Berechnung selbstverständlich nicht berücksichtigt werden. Denn wir sehen doch deutlich seinen Fuß und die Horizontlinie verläuft viel weiter im Hintergrund. Die tatsächliche Sicht ist also noch größer als 532,9 Kilometer. Ich betone dies ausdrücklich, weil ich

---

nehmen, um mich nicht dem Verdacht auszusetzen, daß ich von den verschiedenen Angaben des Erdradius die für mich günstigste herausgesucht hätte.)

die diesbezügliche Ausrede der an die Professoren Glaubenden voraussehe. Die prominenten Vertreter des kopernikanischen Weltbildes werden ja mit derartigen Ausreden ihren Ruf nicht gerne aufs Spiel setzen und daher schweigen. Solche Ausreden wird man lediglich von der großen Gemeinde der „Gläubigen" zu hören bekommen, die bekanntlich stets päpstlicher als der Papst ist. Man verlange von ihnen, daß sie die Herren Professoren selbst zur Stellungnahme veranlassen.

Unter besonderen Umständen kann man — wie der amerikanische Polarforscher Professor Hobbs feststellte — in den Polargegenden mit **bloßem Auge** über 400 Kilometer weit sehen. Der Hamburger Lichtforscher Professor Dannmeyer hat von Island aus mit bloßem Auge die Grönlandküste gesehen. Es gibt an der Küste Islands in wenigen hundert Metern Höhe einen durchbohrten Felsen, durch dessen Loch man zeitweise Grönland sehen kann. Schon die Wikinger sollen dort die Küste Grönlands erblickt haben und dadurch zu ihren Fahrten nach Grönland angeregt worden sein. („Völkischer Beobachter" vom 15. 10. 1936.) Kopernikanisch ist dies **nicht** zu erklären.

*

Die Kopernikaner rühmen sich, ihr System benötige keinen Beweis, weil es als einziges System alle Erscheinungen einheitlich erklären könnte. In Wirklichkeit ist dies gar nicht der Fall. Wie ich nachfolgend zeigen werde, können die Kopernikaner noch nicht einmal die Erscheinung der Jahreszeiten erklären, ohne mit den Tatsachen in Widerspruch zu geraten. **Die Jahreszeiten sind ein Beweis gegen den Kopernikanismus!**

Nach der kopernikanischen Lehre ist die Sonne ein Glutgasball mit **konstanter** Temperatur. Die Intensität der Sonnenstrahlen soll deshalb im Sommer und Winter gleich groß sein. Eher müßte sie im **Winter** (der nördlichen Halbkugel) größer sein, weil uns dann die Sonne 5 Millionen Kilometer **näher** ist als im Sommer.

Die kopernikanische Erklärung der größeren Sonnenwärme im Sommer besagt, daß diese von dem im Sommer steileren Auftreffen der Sonnenstrahlen verursacht würde. Wäre diese Er-

klärung richtig, dann müßte eine Fläche, die man rechtwinklig zu den Sonnenstrahlen aufstellt, auch im Winter ebenso stark erwärmt werden wie im Sommer. Wie jedermann weiß, ist dies **nicht** der Fall. Infolgedessen muß die Sonnenstrahlung im Sommer eine **größere Kraft** als im Winter haben. Die **Intensität** der Sonnenstrahlen muß größer sein.

Der Laie wird vielleicht einwenden, die kalte Luft im Winter würde den Sonnenstrahl abkühlen, so daß er beim Auftreffen auf die Erde keine so starke Erwärmung wie im Sommer erzielen könnte. Diese Meinung ist völlig abwegig. Es ist ein **allgemein anerkannter** Lehrsatz der Meteorologie, daß die Luft **nicht** von den Sonnenstrahlen erwärmt wird, sondern die Sonnenstrahlen erwärmen die Erde und **diese** dann erst die Luft. Das ist auch der Grund dafür, warum im Anfang des Sommers der Wetterbericht immer wieder vom „Einbruch kühler ozeanischer Luftmassen" spricht. Die Sommersonne erwärmt sehr rasch das europäische Festland und dieses dann die darüber liegende Luft. Das Wasser des Ozeans wird dagegen nicht so rasch erwärmt wie das Land. Das weiß jeder, der einmal in einem See badete. Der Ufersand war heiß und das Wasser empfindlich kalt, obwohl Sand und Wasser in völlig gleichem Maße den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren. Weil die Sonnenstrahlung das Wasser viel langsamer erwärmt als das Land, bleibt die über dem Meer befindliche Luft vorerst kühl, denn die Luft wird ja nicht von den Sonnenstrahlen, sondern von dem Land bzw. Wasser erwärmt.

Warum das Wasser so langsam erwärmt wird, interessiert uns in diesem Zusammenhang nicht. Worauf es ankommt, ist lediglich die Tatsache, daß die Luft **nicht** direkt von den Sonnenstrahlen erwärmt wird, sondern die Erdoberfläche wird zuerst erwärmt und diese erwärmt dann die Luft.

Auch der Laie wird einsehen, daß es dann, wenn die Luft von den Sonnenstrahlen erwärmt würde, **in den Tropen keine mit ewigem Schnee bedeckten Berge** geben könnte. Wir finden aber mit ewigem Schnee bedeckte Berge im heißesten Afrika direkt am Äquator, z. B. den Kilimandscharo im ehemaligen Deutsch-

Ostafrika. Wie kann denn der Schnee dort existieren, wenn das ganze Jahr über die Sonne fast **senkrecht** ihre Strahlen vom Himmel senden und die Luft erwärmen würde? Die warme Luft würde den Schnee ja rasch zum Schmelzen bringen. Der Schnee bleibt dort nur deswegen liegen, weil die Luft **trotz der „Tropenglut“** der Sonnenstrahlen und ihrem **senkrechten** Einfallen eben **nicht** erwärmt wird.

Übrigens weiß jeder Flieger, daß auch im heißesten Sommer die Luft in großen Höhen **kalt** ist. Warum gehen wir denn im Sommer ins „kühle“ Gebirge? Wäre es dort kühl, wenn die Sommersonne die Luft erwärmen würde? Dann wäre es doch auch dort heiß!

Daß also die Luft die Sonnenstrahlen **nicht** „abkühlt“, dürfte somit auch jedem Laien klar sein. Wenn die Sonnenstrahlen aber durch die Luft **nicht** „abgekühlt“ werden, dann **muß** — soll das schiefe Auftreffen der Sonnenstrahlen am Winter schuld sein — eine rechtwinkelig zu den Sonnenstrahlen aufgestellte Fläche sowohl im Winter als auch morgens und abends im Sommer ebenso stark erwärmt werden wie an einem Sommermittag. Ist dies **nicht** der Fall, dann **muß** die kopernikanische Erklärung der Jahreszeiten **falsch** sein. Es **ist** nicht der Fall und die kopernikanische „Erklärung“ der Jahreszeiten **ist** falsch. Die Erscheinung der Jahreszeiten ist demnach mit dem kopernikanischen System nicht in Einklang zu bringen. Ihre für den Kopernikanismus **unerklärliche** Existenz ist also ein unanfechtbarer Beweis **gegen** ihn.

Dem Laien, der immer noch an die „Abkühlung“ der Sonnenstrahlen durch die Luft „glauben“ sollte, empfehle ich folgendes Experiment vorzunehmen: Man stellt an einem heißen Sommertag eine Fläche (z. B. aus Pappe) mittags senkrecht zu den Sonnenstrahlen, nachdem man auf der Rückseite ein Thermometer angebracht hat. Nach einiger Zeit wird man daran ablesen können, daß die Fläche bedeutend heißer ist als die sie umgebende Luft. Im Laufe des Nachmittags wird die Temperatur der Fläche immer weiter **sinken,** obwohl die Lufttemperatur vielleicht noch **gestiegen** ist. (Es ist bekanntlich im Sommer oft der Fall, daß es nachmittags

heißer ist als um 12 Uhr mittags.) Obwohl also die Fläche auch am **späten Nachmittag** noch **senkrecht** von den Sonnenstrahlen getroffen wird und die Luft mindestens **ebenso warm** ist wie am Mittag, können doch die Sonnenstrahlen die Mittagswärme nicht mehr erzeugen! Die Intensität der Sonnenstrahlen ist also geringer geworden. Die Strahlen einer kopernikanischen Glutball-Sonne in gleichbleibender Entfernung müssen die Erde aber stets mit **konstanter** Intensität erreichen.

Dem Wissenschaftler empfehle ich ein solches Experiment **nicht.** Er weiß ohnedies, daß ich recht habe. Ihm empfehle ich ein anderes. Er soll die Intensität der Sonnenstrahlen in der **Stratosphäre** messen. Dort ist die Luft schon so dünn und rein, daß ein nennenswerter Absorptionsverlust durch die Luftbeschaffenheit ausgeschlossen ist.[1]) Vor allem aber soll er einmal nachdenken! Er weiß doch, daß auch die Lichtintensität der Sonnenstrahlen im Sommer größer ist als im Winter und mittags größer als morgens und abends. Er „glaubt", dies käme durch die geringere oder größere Absorption des Lichtes je nach der Wegstrecke, die das Licht durch die Luft zurücklegen würde. Nun erscheint aber der Himmel in der Stratosphäre **schwarz,** weil dort **kein Licht** absorbiert wird. Die Lichtintensität der Sonnenstrahlen müßte dort also — nach der kopernikanischen Theorie — im Sommer und Winter **gleich groß** sein. Man wird aber **dieselben** Unterschiede feststellen müssen wie hier auf der Erdoberfläche.

Wir haben Institute, die ständig unbemannte kleine Versuchsballons in Höhen von etwa 30 Kilometer aufsteigen lassen. Es ist eine geringe Mühe, diesen neben den sonstigen Instrumenten noch ein Photometer mitzugeben. Dann würde man **einen Beweis mehr** gegen den Kopernikanismus erhalten.

Kürzlich glaubte ein Wissenschaftler in einem sogenannten „Aufklärungsfilm" die **Peinlichkeit** der so **offenkundig** mit den

---

[1]) Eine Absorption der Sonnenwärme durch die Unreinlichkeiten der Atmosphäre bestreite ich selbstverständlich nicht. Diese ist aber schon auf hohen Bergen so minimal, daß sie für das in Frage stehende Problem völlig unwesentlich ist.

**Tatsachen** in **Widerspruch** stehenden „Erklärung" der Jahreszeiten dadurch umgehen zu können, daß er geltend machte, auf den Quadratmeter Erdoberfläche kämen beim **schiefen** Auftreffen **weniger** Sonnenstrahlen als beim **steilen** Auftreffen. Diese **Ausrede** braucht noch nicht mal falsch zu sein, wenngleich hier gewissermaßen ein „Auszählen" der Strahlen einer angeblichen Glutmasse stattfindet. Aber darüber braucht man gar nicht zu diskutieren. Man drückt dem Herrn Professor ein Brennglas in die Hand, mit der Bitte, sich damit hinfort seine Zigarre anzuzünden. Das Brennglas faßt unter Garantie morgens, mittags und abends, an den Polen, am Äquator oder wo es sonst sei, **gleichviel** Strahlen und vereinigt sie zu einem Brennpunkt. Hier spielt keinerlei **„Schiefe des Auftreffens"** eine Rolle. Trotzdem „brennt" die in den Brennpunkt gebrachte Zigarre nur im Sommer und nicht im Winter. Sie entzündet sich gegen Mittag, nicht aber morgens oder abends.

In **allen** Fällen, an **allen** Orten der Erde erfaßt das Brennglas **gleichviel** Strahlen **unabhängig** von der **Schiefe** des Einfallens! Gingen diese Strahlen **wirklich** von einer Glutgasball-Sonne aus, so müßten sie **unabhängig** von der Drehung und dem Tanz der Erde immer **gleich stark** sein. Der Brennpunkt unseres Brennglases müßte eine unter allen Umständen **konstante** Temperatur haben. Statt dessen können wir **riesige Schwankungen** feststellen.

Ich fasse zusammen: Die kopernikanische „Erklärung" der Entstehung der Jahreszeiten ist eine **Unmöglichkeit**, die mit allen der Beobachtung zugänglichen **Tatsachen** in **Widerspruch** steht.

Die offizielle Wissenschaft lehnte bisher eine ernsthafte Beschäftigung mit dem „Quark"[1]) der Hohlwelt ab. Nachdem ich nun nachgewiesen habe, daß die Kopernikaner noch nicht einmal die Erscheinung der Jahreszeiten erklären können, wäre es doch an der Zeit, endlich einmal wenigstens den **Versuch** zu machen,

---

[1]) Ausdruck eines prominenten Astronomen, der damit die Totschweigetaktik „begründete". Die Zeitschrift einer Sternwarte schrieb von „Querkopfweltbildern"!

das kopernikanische System **wissenschaftlich** zu verteidigen. Es entspricht nicht der **Würde der Wissenschaft,** wenn sich ihre Vertreter darauf beschränken, die **Widerlegung** wichtiger Teile des kopernikanischen Systems durch **Totschweigen** zu „beantworten". Wenn es den Herren Professoren zweckmäßig erscheint, die Hohlwelttheorie totzuschweigen, dann ist das schon schlimm genug. Was soll aber aus dem Ansehen der Wissenschaft werden, wenn sie auch zu der **Widerlegung** des kopernikanischen Systems **schweigt?** Dazu darf sie doch keineswegs schweigen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will!

Jeder Mensch, der sich den Glauben an die „objektive Wissenschaft" bisher bewahrt hat, sollte doch annehmen dürfen, daß ihre Vertreter jedem dankbar wären, der sie auf Mängel bestehender Theorien (und der Kopernikanismus ist immer noch anerkanntermaßen unbewiesene Theorie) hinweist. Jeder objektive Beobachter des Verhaltens der Wissenschaft wird und muß aber zu dem Schluß kommen, daß die Vertreter der Wissenschaft auf die Angriffe gegen ihr Weltbild **nichts erwidern können,** wenn sie weiterhin schweigen. Wenn man das kopernikanische System nicht mehr verteidigen **kann,** dann muß man es **aufgeben,** was ja mit einer Anerkennung der Hohlwelttheorie noch nicht gleichbedeutend zu sein braucht. Jedenfalls ist die jetzige Situation — **Totschweigen der Widerlegung des Kopernikanismus** — auf die Dauer unhaltbar.[1])

Die jetzige Situation in bezug auf das Weltbild kennzeichnet sehr gut folgendes Zitat aus dem Werk „Populäre Himmelskunde" von Professor Dr. Diesterweg (25. Auflage, Hamburg 1924):

**„Man darf nicht glauben, daß eine Wissenschaft von ihren ersten Anfängen an in ununterbrochenem Vorwärtsschreiten ihrer Vollendung entgegengehe. Nicht die gerade, sondern die krumme Linie ist ein Bild der Geschichte einer**

---

[1]) Die Hohlwelttheorie ist als zur Zeit einzige Theorie in der Lage, die Entstehung der Jahreszeiten befriedigend zu erklären. Diese Erklärung hier zu bringen, ist aus Raumgründen unmöglich. Der Leser findet eine ausführliche Erklärung (mit Zeichnungen) in meinem Werk „Die Hohlwelttheorie". 3. Auflage, Preis RM 4.80, geb. RM 6.50. Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 184.

Wissenschaft, folglich der menschlichen Entwicklung überhaupt. In keiner Periode fehlt es an Irrtümern mancherlei Art, natürlich treten sie in früheren Epochen häufiger hervor, als in späteren. Aber sie fehlen in keiner. Zu vollkommenem Wissen bringt es der Mensch nicht, aber er schreitet fort, indem jedes folgende Geschlecht den Horizont der Menschheit erweitert. Zwar wird wohl die Endursache aller Dinge dem Menschen stets verborgen, ewig unerklärbar bleiben; aber dem Erkennen ist keine absolute Grenze gesetzt, wenn auch ewig eine Grenze. Irren ist darum des Menschen Los, Mangelhaftigkeit sein Zustand. Irrtümer, einseitige Wahrnehmungen, falsche Schlüsse sind unvermeidlich. Wer den Menschen nicht irren lassen will, will ihn sich nicht entwickeln lassen. Ja, die Irrtümer werden häufig ebenso lehrreich wie die Wahrheit. Der Weg zur Wahrheit geht oft durch das Tor des Irrtums. Und wie im Leben des Menschen, so gibt es in der Entwicklung der Wissenschaften Perioden und Epochen: der Fortschritt ist bald langsamer, bald schneller, es fehlt selbst nicht an stationären Perioden, nicht an (scheinbarer) Rückläufigkeit.

Nach der Natur des Menschen wird die Wahrheit unter Kampf und Streit zu Tage gefördert. Wenn eine Wissenschaft auf einen Abweg geraten ist, wenn eine falsche Theorie lange Zeit hindurch, bisweilen Jahrhunderte lang, allgemein für richtig gehalten worden ist, dann ist die Rückkehr zur rechten Straße selten ohne harten Kampf möglich. Der große Geist, der es zuerst wagt, das Alte als das Falsche zu bezeichnen und an seine Stelle eine neue, richtige Theorie zu setzen, muß darauf gefaßt sein, daß die Menge seine neue Wahrheit für einen neuen Irrtum erklärt und den alten Irrtum als unumstößliche, durch Jahrhunderte geheiligte Wahrheit festhält. Groß ist die Zahl derer, welche es bedauern, wenn die bisher unverstandenen Erscheinungen der Natur durch ein Gesetz erklärt werden, weil, wie sie sagen, die Natur dadurch des rätselhaften Zustandes entkleidet werde, welcher bisher ihr Gemüt so feierlich berührt habe. Groß ist auch die Zahl derer, die in der falschen Theorie aufgewachsen und alt geworden und darum durch ihr ganzes Leben mit derselben verwachsen sind, die sich vor der Arbeit scheuen, diese alten, liebgewordenen Vorstellungen aus ihrem Geiste herauszureißen und durch neue zu ersetzen. Diese große Schar verbindet sich mit denen, welche in der alten Theorie eine Stütze ihrer eigenen Macht und ihres Ansehens fanden; und so schließen Vorurteil, Phlegma und Egoismus einen Bund gegen den Erforscher des Neuen, den sie als Neuerer und Empörer ausschreien und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpfen. Aber die Geschichte der Wissenschaften lehrt, daß keine Gewalt auf Erden mächtig genug ist, die Wahrheit für immer zu unterdrücken. Widerspruch und Gewalt schreckten die Forscher von energischem Geiste nicht ab, sondern stählten sie; die Überzeugung, für die Wahrheit zu kämpfen, gab ihnen den unerschütterlichen Mut und die feste Hoffnung auf den endlichen Sieg, ließ sie lieber als Märtyrer untergehen, als die Wahrheit preisgeben. Die wahrhafte Größe eines Mannes zeigt sich in der Überzeugung, daß seine Person die Nebensache, die Wahrheit die Hauptsache sei, daß er jene opfern müsse, um diese zu retten. Mag auch die Person des Forschers untergehen, die Geschichte ist gerecht; sie umflicht sein Haupt mit ewig grünendem Lorbeer und stellt seine Gegner, welche scheinbar triumphieren, für alle Zukunft an den Pranger.

Wer dies erkannt hat, wird nie in das Geschrei der großen Menge ein-

**stimmen, nie einen Stein aufheben gegen einen Wahrheitsforscher, denn die Geschichte beweist, daß Zweifel an Systemen, selbst wenn sie Jahrtausende gegolten hätten, nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar für die weitere Entwicklung notwendig sind. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt Duldung und Bescheidenheit, sie lehrt Humanität, keine mehr als die Geschichte der Astronomie.“**

*

Der Leser möchte nun gewiß noch recht viel Einzelheiten über das neue Weltbild wissen. Es ist aber aus Raumgründen nicht möglich, in einer Einführungsbroschüre die Erklärung der ganzen Himmelsmechanik, der Sonnen- und Mondfinsternisse usw. zu bringen. Ich muß deshalb den Leser auf mein grundlegendes Werk „Die Hohlwelttheorie“ [1]) verweisen, das die gesamte Hohlwelttheorie bis in die kleinsten Einzelheiten an Hand von vielen Zeichnungen genau erklärt.

**Das Wesentliche des ganzen Problems ist die Frage: „Ist die Erdoberfläche konvex oder konkav? Leben wir außen oder innen?“**

Diese Frage aber ist durch die geschilderten Messungsergebnisse entschieden. Daß man die Messungen von seiten der Kopernikaner nicht wiederholt und seinerseits damit die Richtigkeit der völlig unbewiesenen **Annahme** einer konvexen Erdoberfläche zu beweisen versucht, ist ein stillschweigendes **Eingeständnis** der Schwäche ihrer Position. Man lasse sich daher in der Diskussion auf keinen Fall darauf ein, über die Einzelheiten des neuen Weltbildes zu debattieren, bevor diese Grundlage jeder Aussprache nicht geklärt ist. Auf Einzelheiten kommt es nicht an. Diese können vielleicht noch vervollkommnet werden. Die Grundfrage muß geklärt werden.

Man sage stets: „Wir haben **bewiesen,** daß die Erdoberfläche konkav ist. Wenn ihr das nicht anerkennen wollt, dann tretet bitte den Gegenbeweis an.“

Anders ist eine erfolgreiche Agitation nicht möglich. Denn der Gegner wird — eingedenk der Schwäche seiner Position — stets versuchen, vom Wesentlichen abzulenken, die Köpfe mit einem

---

**[1]) „Die Hohlwelttheorie“, 3. Auflage, Preis RM 4.80, in Ganzleinen RM 6.50. Verlag Schirmer & Mahlau, Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 184.**

Wust von belanglosen Details und recht vielen Fremdwörtern zu verwirren. Er hat alles Interesse daran, von der ihm höchst unbequemen Tatsache der Messungsergebnisse abzurücken, die Beweisbasis zu verschieben.

In der Wissenschaft darf man nicht „glauben". Der Glaube gehört zur Religion, nicht zur Wissenschaft. Die Wissenschaft soll **beweisen.** Das kopernikanische System ist niemals bewiesen worden. Es ist nichts als Glaube.

Das von mir hier beschriebene Weltbild dagegen ist durch Messungen bewiesen. Es ist nun allgemein üblich in der Wissenschaft, daß derjenige Wissenschaftler, der das Ergebnis eines Experimentes (Messungen) nicht anerkennen will, dieses wiederholen und ein anderes Resultat aufzeigen muß. Warum tut man dies in der Frage des Weltbildes nicht?

Diese Unterlassung ist umso unverständlicher, als die geschilderten Messungen doch geeignet wären, vielleicht die Richtigkeit des von den Professoren gelehrten (bis jetzt unbewiesenen) kopernikanischen Weltbildes zu zeigen. Wenn die Vertreter des kopernikanischen Weltbildes von der Richtigkeit ihrer Theorie überzeugt wären, so würden sie sich sicherlich nicht weigern, die Messungen vorzunehmen. Sie müßten doch eigentlich der Meinung sein, daß die Messungsergebnisse **ihnen** recht geben würden und nicht **mir,** wie es tatsächlich der Fall ist.

Wann werden die Kopernikaner aufhören zu **glauben** und anfangen zu **messen?** Warum verleugnen sie hier ihren großen Galilei, der sagte: **„Man muß messen, was meßbar ist und meßbar machen, was es noch nicht ist".** Schade, daß wir heute keinen Galilei unter unseren Astronomen haben. Galilei würde sich bestimmt nicht weigern, zu **messen.**

*

ANHANG:

## Goethe als Gegner des kopernikanischen Systems und Anhänger der Hohlwelttheorie.

Welch scharfer Gegner des kopernikanischen Systems Goethe tatsächlich war, zeigen folgende Aussprüche:

„Die Sache mag sein, wie sie will, so muß geschrieben stehen: daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche und es wird gewiß irgend ein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen verrückten Nonsens zu widersetzen den Mut hat."

(Goethes sämtliche Werke in 40 Bänden, Cottascher Verlag, 1858, Band 40, Seite 296.)

**„Noch steht der Babylonsche Turm,**
**Sie sind nicht zu vereinen;**
**Ein jeder Mann hat einen Wurm,**
**Kopernikus den Seinen!"**

(Goethe, Sprichwörtliches.)

Es fällt beim Studium der Werke Goethes auf, daß er stets vermeidet, **„auf"** dem Mond, der Sonne, des Sternes usw. zu sagen. Immer sagt er **„in"**, **„im"**, **„aus"** usw. Z. B. im „Faust": „Der Fels war **aus** dem Mond gefallen". Ferner: „Wo es auch thront, **in** Sonn und Mond". Oder: „Das ist die Welt... ist **hohl** inwendig".

Auch folgende Sätze Goethes stehen völlig im Einklang mit der Hohlwelttheorie:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt **im Innern** zu bewegen,..."
„Im **Innern** ist ein Universum auch; ..."

(Aus: Gott und Welt.)

Es ist wahrscheinlich, daß die Planeten (Hohlkugeln wie die Erde) auf ihrer konkaven Innenseite bewohnt sind. Auch Goethe scheint dieser Ansicht gewesen zu sein. Wie soll man sonst diese Worte verstehen:

„Ich war im Stern, der dorten blickt
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe.“

(Aus: „Der ewige Jude.“)

Im „Westöstlichen Diwan“ sagt Goethe:

„Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Tore weit getan
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.“

„Ins Innere der Natur“ — o, ihr Philister!
„Dringt kein erschaffener Geist“. Mich und Geschwister
Müßt ihr an solches Wort nur nicht erinnern;
Wir denken: **„Ort für Ort sind wir im Innern.“**

Daß Goethe die Hohlwelttheorie wirklich kannte, und zwar auch in ihren Einzelheiten, geht klar aus der Schilderung des Herabkommens des Mondes im „Faust“ hervor. Da Goethe diese Schilderung dem Anaxagoras in den Mund legt, so vermute ich, daß Goethe die Kenntnis der Hohlwelttheorie aus antiken Quellen hatte.

Demgegenüber steht nun folgender Ausspruch Goethes in seiner „Geschichte der Farbenlehre“ über die Leistung des Kopernikus:

„Sie ist die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat, wichtiger als die ganze Bibel, eine Entdeckung, die denjenigen, der sie annahm, zu einer bisher unbekannten, ja ungeahnten Denkfreiheit und Großheit der Gesinnungen berechtigte und aufforderte.“

Wenn man diese Zeilen liest, kann man sie zuerst schwer in Einklang mit der Bemerkung Goethes bringen, Kopernikus habe „einen Wurm“. Der Widerspruch fällt aber sofort weg, wenn man obiges Zitat genauer liest. Es enthält nämlich kein Wort über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des kopernikanischen Systems selbst, sondern beschränkt sich auf eine Wertung der kulturellen Tat des Kopernikus und ihrer Folgen für die geistige Entwick-

lung der Menschheit. Was Goethe hier sagte, kann auch ich als der zur Zeit wohl entschiedenste Gegner des kopernikanischen Systems voll und ganz unterschreiben. Kopernikus selbst wird von mir als aufrechter deutscher Mann hoch verehrt. Wo wären wir heute ohne seine befreiende Tat, die die Wissenschaft von der kirchlichen Bevormundung erlöste und die Bahn frei machte für alle späteren Fortschritte des freien geistigen Schaffens. Ob sein System nun richtig oder falsch ist, war für die damalige Situation gänzlich belanglos. Damals war es zweifellos ein Fortschritt. Heute allerdings sollte man sich daran erinnern, daß Kopernikus selbst kein „Kopernikaner" war, sondern sagte:

„Niemand darf — soweit es Hypothesen betrifft — irgend etwas Sicheres von der Anstronomie erwarten, da diese Wissenschaft nichts dieser Art zu leisten vermag. Die Hypothese von der Bewegung der Erde ist nichts weiter als eine Annahme, wertvoll nur soweit, als sie die Phänomene erklärt und nicht zu betrachten als absolute Wahrheit."

Warum Goethe nicht die Hohlwelttheorie propagierte und dafür kämpfte, erklärt sich zwanglos aus seinem Charakter und seiner sozialen Stellung. Er war keine Kampfnatur und hatte als Minister Rücksichten zu nehmen. Zudem verfügte er nicht über die Beweise für die Richtigkeit dieses Weltbildes, die wir heute glücklicherweise haben, und sah ein, daß er ohne diese einer Diskussion nicht gewachsen war. Infolgedessen zog er es vor, sein Wissen in anderer Form für die Suchenden niederzulegen. Bei verständiger Würdigung der Gründe für sein Verhalten dürfen wir ihm keinen Vorwurf machen.

Zur Frage: Woher hatte Goethe die Kenntnis der Hohlwelttheorie, nachfolgend noch einiges Material.

*

**Die Hohlwelttheorie in den Schriften der alten Kulturvölker.**

„Und Gott sprach: Es werde eine Feste **zwischen** den Wassern, und die sei ein Unterschied (andere übersetzen besser: Scheidewand) **zwischen** den Wassern.

Da machte Gott die Feste und schied das Wasser **unter** der **Feste** von dem Wasser **über** der **Feste.**

Und Gott nannte die **Feste** Himmel . . . und . . . die **Sammlung der Wasser** . . . Meer." (1. Mose 1, 6—10 Luther-Bibel.)

Man betrachte nochmals das Titelbild. Wir sehen in der Mitte die „**Feste**", die Fixsternkugel „**zwischen**" den Meeren. Über dem „Himmel" und **unter** ihm befinden sich Meere.

Nicht nur die Bibel, sondern die Schriften aller alten Kulturvölker berichten vom „Ozean **über** dem Himmelsgewölbe". Nachfolgend einige Zitate:

Satapathabr. VII. 4. 1. 9.: „ . . . der Ozean schwillt in der Tat rings um die Erde". (Indien.)

„Aber schon die **älteste** für uns erreichbare Phase des Weltbildes, die doch eigentlich noch ganz auf der Grundlage dieser primitiven Naturerkenntnis fußte und sich folglich immer und überall selbständig entwickeln konnte, enthält in Indien sowohl wie in Babylon eine ganz überraschende Parallele, die auf eine gewisse Abhängigkeit hindeuten könnte, und das ist die Vorstellung von einem himmlischen **Ozean oberhalb des Firmamentes.** Diese Vorstellung, die sich auch bei einigen anderen Völkern des vorderen Orients wieder findet. . . ."

(Kirfel, Kosmographie der Inder, S. 33.)

Der „Ozean **über** dem Himmelsgewölbe" findet sich nach Kirfel in der **ältesten** indischen Kosmographie:

„Gewässer (nun-en-tpe), welche die Ägypter sowohl, wie andere ältere Völker, z. B. die Hebräer, über der Feste des Himmels annahmen." (Prof. Dr. Röth, Geschichte der Philosophie, Bd. I, Seite 143. Mannheim 1846.)

„Die Welt oder das Brahma-Ei ist ein gewaltiger **kugelförmiger Hohlraum** . . ." (Vahara-Mihira's astronomisches Lehrbuch.)

Rgv. X. 44. 8 und Atharvar XX. 94. 8 wird das Weltall mit „zwei Schalen" und Rgv. III 55, 20 mit „zwei Becken" verglichen, die mit ihren Öffnungen gegeneinandergelegt sind." (Kirfel, S. 4.)

Das „Innere des Himmels" als „Wohnort der Götter". Der „Ozean über dem Himmelsgewölbe". Beides findet sich auch bei den Babyloniern. (Kirfel, S. 31.)

„Als Himmel und Erde . . . . . geschaffen waren, zog sich

Ormuzd auf den höchsten ... Himmel zurück ... und nahm da seinen Wohnsitz." Vendidad, Fargard XIX, Kleuker p. 379.

„Als aber Ormuzd Himmel und Erde ... geschaffen und sich in seinen himmlischen Wohnsitz zurückgezogen hatte, drang Ahriman mit seinen bösen Geistern aus dem finsteren Abgrund in die Weltkugel ein — er durchbohrte die Schale des Welteneies, sagt Plutarch, d. h. (Plutarch de Iride et Osiride c. 47) er durchbrach das äußerste Himmelsgewölbe."

„Die Zendbücher erzählen mit vieler dichterischer Ausschmückung diesen am Himmel und auf der Erde stattfindenden Kampf, wobei die Erwähnung von Kometen, welche den Himmel zerstörten, und von einer allgemeinen Flut, womit Ormuzd die bösen Geister von der Erde vertilgen wollte, die auffallendsten Züge sind."

(Die ägyptische und die zoroastrische Glaubenslehre als die ältesten Quellen unserer spekulativen Ideen" von Prof. Dr. Röth. Mannheim 1846.)

Auch im Weltbild des Buddhismus ist noch ein Rest des wahren Weltbildes zu finden. Die Buddhisten behaupten: „Das ganze Weltall wird rings vom Cakravala-Felswall umgeben."

(Kirfel, S. 189.)

Die Kosmographie der Jaina vergleicht das Weltall mit Trommeln: „Die untere Hälfte (der Erde, J. L.) soll einer Trommelhälfte und die obere (der Himmel, J. L.) einer ganzen Trommel gleichen". (Kirfel, S. 210.)

„Zu allen Tageszeiten steht die Sonne gleich hoch, nur infolge der Behinderung des Lichtes erscheint sie zur Zeit des Aufganges und Unterganges am Horizont zu stehen." (Kirfel, S. 287.)

„Eine Spiralbahn der Sonne wird auch von den Indern angenommen." (Kirfel, S. 135.)

Daß die alten Inder unter dem Berg Meru tatsächlich unsere Fixsternkugel verstanden, geht aus folgenden Stellen der alten indischen Schriften klar hervor. Surya-Sidhanta XII, 67 sagt: „Am Meru halten die Götter die Sonne nach einem einzigen Aufgang während der Hälfte ihres Umlaufes, die mit dem Widder beginnt."

Nach Purana ist Meru der Sitz aller Götter. (Der Himmel der Bibel.) Im Mahabharate (Kap. 163, V. 37—38 und Kap. 164, V. 11 bis 13) wird Arjunas Besuch beim Berge Meru beschrieben: „Am Meru gehen die Sonne und der Mond jeden Tag herum von links nach rechts und ebenso die Sterne . . . . ."

Der Weltberg Meru liegt in der **Mitte** des Weltalls und wird täglich von den Himmelskörpern umkreist. „Aufgang und Untergang der Himmelskörper ist also in Wirklichkeit nur das **Hervorkommen** und **Verschwinden** derselben hinter dem Meru" (der Fixsternkugel, J. L.). (Kirfel, Kosmographie der Inder, S. 130.)

Auch **Pythagoras** muß die Hohlwelt gekannt haben bzw. diesbezügliche Überlieferung. Seine berühmte **„Gegenerde"** ist die uns jeweils gegenüberliegende Erdhälfte. Sein **„Zentralfeuer"**, die Ursache des Sonnenlichtes, liegt dazwischen. Wir sehen also, daß seine Vorstellung vom Kosmos sich im wesentlichen mit dem neuen Weltbild deckt.

Unsere Professoren geben sich allerdings redliche Mühe, Pythagoras umzudeuten. So u. a. Zeller, der diese richtige Auffassung als „mißverständliche Umdeutung" bezeichnet. Dagegen gibt der berühmte Professer Böckh an, die Pythagoräer hätten sich Erde und Gegenerde als zwei Halbkugeln gedacht, die ihre **flache** Seite einander zukehren.

Es ist beinahe belustigend, zu lesen, was unsere Professoren alles an Erklärungs- und Deutungsversuchen beigebracht haben, um nur nicht zugeben zu müssen, daß die Griechen die Hohlwelt kannten. Nur einmal entschlüpft Zeller in einer Fußnote die **Wahrheit**, wenn er sagt: „Das Zentralfeuer konnte dabei immer noch in seiner Bedeutung bleiben, wenn es von **der Erde als Hohlkugel** umfaßt gedacht wurde". (Zeller: Die Philosophie der Griechen, Band I, Seite 531.)

Ebenda, Seite 713, gibt Zeller an, **Parmenides** soll sich nach Patin die Erde wie ein Bodensatz Wasser oder Sand in einer **hohlen** Glaskugel gedacht haben.

**„Xenophanes** ließ die Erde bis auf den Grund der **Hohlkugel** gehen . . . ." (Zeller).

Walter Kiaulehn (Lehnau) gibt in seinem Werk „Die eisernen Engel. Geburt, Geschichte und Macht der Maschinen" an:

„Man erinnere sich, daß Aristoteles das Weltall als zwei ineinandergefügte Kugeln empfand."

Talm. jer. Aboda, Zara III, 42c.: „Als Alexander, der Mazedonier, in die Höhe steigen wollte, stieg er immer höher, bis er die Welt wie eine Kugel und das Meer wie eine Schüssel sah (also Hohlkugel, J. L.). Darum stellt man ihn mit einer Kugel in der Hand dar." Numeri rabba zu 4. Mose 4, 13: „Darum brachte er eine Schüssel dar; entsprechend dem Meer, das die ganze Welt umgibt und einer Schüssel gleicht" . . . „Auch der aufsteigende Ifrit in 1001 Nacht (Recl. I, 106) sieht die Erde wie eine Waschschüssel."

Besonders auffällig ist der in allen alten Überlieferungen ständig wiederkehrende Ausdruck „im Innern des Himmels". Z. B. bringt Herman Wirth eine Stelle des **babylonischen** Abendliedes:

„Schamach, wenn du in das Innere des Himmels eintrittst,
mögen die Riegel des glänzenden Himmels dir Gruß zurufen,
mögen die Türflügel des Himmels dir huldigen!"

Und in den „Annales de Quauhtitlan"[1]) **(Mexiko):**

„Und man sagt,
daß im Innern des Himmels
er als Götter verehrte, . . . . ."
„die dort ihre Wohnung hatten, . . . . ."

Dasselbe berichtet die Edda:

„In der **Mitte der Welt** liegt Asgard, dort ist der **Hochsitz** Hlidskialf, von dem die ganze Welt zu übersehen und jeglicher Menschen Tun zu beobachten ist." . . . „Dort wohnt Allvater, . . ."

Ganz genau (fast wörtlich) dieselbe Überlieferung teilt uns der große griechische Philosoph Plato in seinem „Kritias" mit:

„ . . . . . er (der Gott der Götter, J. L.) versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der **Mitte des**

---

[1]) „Die heilige Urschrift der Menschheit", Seite 311, Verlag Köhler & Amelang, Leipzig.

**Weltalls** liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, . . ."

In der „Mitte der Welt" liegt der „Hoch"(-sitz), also hoch, oben, über uns, liegt nach der nordischen Überlieferung die „Mitte der Welt", der Wohnsitz der Götter und der Seelen der Gestorbenen. Es ist die Fixsternkugel, der „Himmel" der Bibel, in deren Innern „Gott wohnt".

Herman Wirth schreibt auf S. 71f. seines Werkes „Die heilige Urschrift der Menschheit"[1]. „Eine helle und eine dunkle Seite der Sonnenscheibe, wie bei dem Sonnenwagen von Trundholm, tritt übrigens bereits in der älteren brahmanischen Kosmographie als spekulative Erklärung von Tag und Nacht auf. Der Verfasser der folgenden Stelle leugnet Sonnenauf- und -untergang: abends im Westen angekommen, dreht die Sonne sich um und läuft mit der dunklen Rückseite der Erde zugekehrt wieder nach Osten zurück, wo sie wieder aufgeht. Die helle Seite der Scheibe bewirkt den Tag, die dunkle die Nacht.

Aitareyabrahm. III, 44, 7f.: „Sie geht dort niemals auf noch unter. Wenn die Leute von ihr glauben, daß sie untergeht, so dreht sie sich alsdann um, nachdem sie das Ende des Tages erreicht hat; die Nacht bewirkt sie (alsdann) nach unten (mit ihrer dunklen Seite) und den Tag nach oben (= dem Licht der Gestirne, mit ihrer hellen Seite). Wenn dann die Leute von ihr glauben, daß sie am Morgen aufgeht, dreht sie sich um, nachdem sie das Ende der Nacht erreicht hat; den Tag bewirkt sie nach unten (mit ihrer hellen Seite) und die Nacht nach oben (mit ihrer dunklen Seite)." (Kirfel, Seite 25.)

Man streiche die von Herman Wirth in Klammern eingefügte Erklärung und man wird die volle Übereinstimmung mit der Hohlwelttheorie feststellen können. Tatsächlich ist die „spekulative Erklärung" keineswegs eine solche, sondern unwiderlegbare Tatsache, Wissen, das der Verfasser der Atlantis-Überlieferung verdankt. Wenn wir hier „unten" Tag haben, hat die uns „oben"

---

[1]) Verlag Köhler & Amelang, Leipzig, 1931.

gegenüberliegende Erdhälfte Nacht, und wenn bei uns hier „unten" Mitternacht ist, dann hat der „über" uns liegende Ort Mittag. Der alte Inder, der obige Sätze schrieb, wußte tatsächlich mehr von den wahren Verhältnissen des Sonnenlaufes, als unsere modernen Professoren der Astronomie.

„Die Vorstellung, daß der Mond **abends unter** dem Himmelsgewölbe daherzieht, während die Sonne zu gleicher Zeit **über** dem Gewölbe hinweggeht, so daß man sie nachts nicht sehen kann, und umgekehrt am Tage, scheint den Bubi (Afrika-Negern, J. L.) ebenfalls (wie den Pangwe-Negern, J. L.) bekannt zu sein." („Die Bubi auf Fernando Po" von Günter Tessmann, herausgegeben von Prof. Dr. O. Reche, Hamburg, Folkwang-Verlag, Hagen i. W., 1923.)

*

Es erhebt sich nun die Frage, ob es den alten Völkern möglich war, **selbständig** zu der Erkenntnis des Weltbildes der Hohlkugelerde zu gelangen. Diese Frage muß verneint werden. In meinem Werk **„Vorgeschichte wird Geschichte"**[1]) erbringe ich an Hand eines großen unwiderlegbaren Tatsachenmaterials den Nachweis, daß die schon vor 10000 Jahren hochzivilisierte weiß-blond-blauäugige Urrasse von Atlantis aus in allen Weltteilen Kolonien gründete. Aus der Vermischung dieser weißen Urrasse mit den farbigen Ureinwohnern der Kolonien gingen die Völker des Altertums hervor. Geheimniskrämerei der Priester in Verbindung mit Wirtschaftskrisen, Kriegen, Rassenmischung usw. ließen das einstige Wissen immer mehr im Laufe des Jahrzehntausends nach dem Untergang von Atlantis verlorengehen, so daß auch vom Weltbild nur die oben zitierten Reste übrig blieben.

**Das „neue Weltbild" ist also eigentlich schon uralt. Es gehört zu den Glanzleistungen der weißen Urrasse, schon in frühesten Zeiten die wahre Beschaffenheit der Welt erkannt zu haben. Heute, wo man auf allen Gebieten zu den Urquellen unserer Kraft zurückkehrt, wo man das Geistesgut unserer Ahnen wieder zu**

---

[1]) Verlag Schirmer & Mahlau, Preis RM 2.80, gebunden RM 4.50. — Siehe Verlagsankündigungen auf den letzten Seiten.

**Ehren bringt, sollte man auch die unsinnigen Anschauungen, denzufolge unsere Ahnen ein „primitives" Weltbild (die vom Ozean umflossene „Scheibe" mit der Himmelsglocke darüber) gehabt hätten, einer gründlichen Überprüfung unterziehen. Diese Anschauung gehört mit zu dem Märchen von den germanischen Barbaren. Man sollte sie schleunigst über Bord werfen.**

Das Weltbild der Hohlkugel-Erde ist **das älteste Weltbild**, das uns bekannt ist. Dies geht aus dem oben zitierten Quellenmaterial einwandfrei hervor. Dieses Material muß den Astronomieprofessoren ebenso bekannt sein, wie mir. Trotzdem verschmähen sie es nicht, in ihren Werken immer wieder zu schreiben, das älteste Weltbild sei die Erde als Scheibe mit der darüber gestülpten Himmelsglocke, während sie die Existenz des Weltbildes der Hohlwelt (Weltenei) in den alten Zeiten sorgfältig **verschweigen.** Dabei bleiben sie, obwohl doch zumindest meine Veröffentlichungen die Unwahrheit ihrer diesbezüglichen Behauptung nachweisen, ein Verhalten, das völlig **unwissenschaftlich** und nur aus dem Bestreben heraus zu erklären ist, der verhaßten Hohlwelttheorie auch nicht im mindesten Verdienste zuzugestehen.

Man tut aber damit nicht nur mir unrecht, sondern auch den Alten. Zum Beweise, daß die Alten keineswegs die Dummköpfe waren, als die sie unsere Astronomen hinstellen wollen, zitiere ich aus der Schrift von Poseidonius „Über den Ozean" folgenden Absatz:

„Wenn man daher von Westen[1]) aus mit Ostwind segelt, könnte man .... nach Indien gelangen."[2])

Kolumbus brauchte also nur die Schriften der Alten zu Rate zu ziehen und er hat dies nachweislich auch getan. Die Alten wußten über die Kugelgestalt der Erde gut Bescheid, und zwar nicht nur die alten Griechen, sondern auch die Chaldäer, von denen die Griechen angeblich ihre astronomischen Kenntnisse bezogen haben sollen. Ihnen schreibt man übrigens ein sehr ulkiges Weltbild zu,

---

[1]) Gemeint ist mit „Westen" die Westküste von Europa. J. L.

[2]) „Die Nachsokratiker" übersetzt von Walter Nestle. Jena 1923.

mit einem vom Ozean rings umflossenen Berg, über dem die Himmelsglocke schwebt. Dieses ulkige Bild findet man in fast jedem populären Werk über Astronomie, z. B. in Arrhenius „Werden der Welten". Daraus entnimmt es Prof. Dr. Ludwig Zehnder in „Der ewige Kreislauf des Weltalls" (Braunschweig 1914), gibt aber andererseits zu, daß „sie sich die Erde und den Mond ... als Kugeln" vorstellten. Sie hätten schon den Erdumfang (beinahe richtig) mit 43200 km bestimmt. Wenn die Griechen tatsächlich ihre astronomischen Kenntnisse von den Chaldäern erhielten, dann müssen sie doch auch vorstehende Kenntnisse erhalten haben.

Das ulkige Weltbild der Chaldäer mit dem vom Ozean umflossenen Berg ist nichts anderes, als ein Zerrbild unserer **modernen** Astronomen, die halt mit den Angaben der alten Chaldäer über die Hohlwelt nichts Besseres anzufangen wußten. In Wahrheit zeigen die **wirklich** von den Chaldäern hinterlassenen Angaben klar und deutlich die Hohlwelt. Auch in der Hohlwelt wird die ganze Welt „vom Ozean umflossen", ohne daß man aus dieser Angabe auf eine „Scheibengestalt" der Erde schließen dürfte und der Hinweis auf den **„Ozean über dem Himmelsgewölbe"** schließt sogar jede Mißdeutung aus. Als einziger gibt übrigens Fleischhauer in seiner „Volkssternkunde" (Darmstadt 1844) zu, daß das Weltbild der Chaldäer die Hohlwelt darstellte. Er schreibt wörtlich: „Einige (die Chaldäer) hielten die Erde für concav (hohl, gekrümmt) ..."

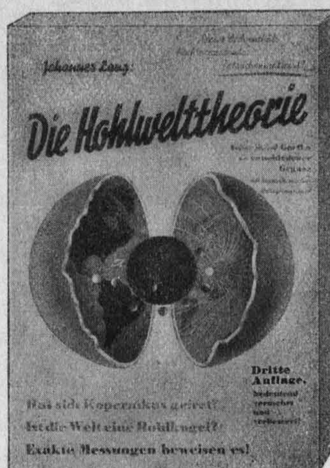
„Das neue Weltbild" ist also in Wirklichkeit **ein uraltes** Weltbild, das schon deshalb, weil es unter anderem in der Bibel enthalten ist, niemals ganz verlorengehen konnte. U. a. schrieben darüber der bekannte Dichter Edgar Allan Poe (1809—1849), Dr. Teed (Koresh) seit 1870, Professor U. G. Morrow (New-Orleans) seit 1896, Karl Neupert (Augsburg) seit 1901, Peter Bender (Frankfurt a. M.) seit etwa 1920. Dr. Teed, Professor Morrow, Neupert und Bender haben sich große Verdienste um die Ausgestaltung, Begründung und Verbreitung der Idee erworben. Meine eigene Leistung besteht in dem Ausbau der **Hohlwelt-Idee** zur umfassenden, widerspruchsfreien, hieb- und stichfesten **Theorie,** die im-

stande ist, alle bekannten Tatsachen von einem einheitlichen Standpunkt aus auf die einfachste Art zu erklären. Besonders wichtig ist (als Teilgebiet der Hohlwelttheorie) meine **„Allgemeine mechanische Krafttheorie“**, die **erstmals** ermöglicht, Elektrizität, Schwerkraft und alle anderen Kräfte einheitlich **physikalisch** zu erklären, während die Kopernikaner zugeben müssen, nicht sagen zu können, was Schwerkraft, Elektrizität usw. eigentlich darstellen. Ich betone, daß diese Theorie mein alleiniges geistiges Eigentum ist.[1])

Heute hat die Hohlwelttheorie schon Tausende von Anhängern, darunter zahlreiche Akademiker, sowie besonders viel Ingenieure und Techniker, die ja vermöge ihrer beruflichen Vorbildung leicht die Messungen und ihre Ergebnisse beurteilen können. Es ist zu hoffen, daß der Fortschritt der Technik uns bald die Möglichkeit gibt, die Beschaffenheit der Welt **direkt** zu erforschen. Ich denke hierbei vor allem an den Raketenflug und das (Zeitungsnachrichten zufolge) in Amerika im Bau befindliche Elektronenfernrohr. Dann wird keine Möglichkeit mehr bestehen, das Geistesgut unserer Ahnen auf astronomischem Gebiet totzuschweigen, weil es **sinnfällig** in Erscheinung tritt.

---

1) Neuerdings bezeichnen sich einige Leute als „Alleinerfinder der Hohlwelt“, „Entdecker der Welt seit 1900“ und dgl. Was davon zu halten ist, wird jeder Leser auf Grund obiger Ausführungen selbst beurteilen können.




Lesen Sie auch das hochinteressante, die Materie erschöpfend behandelnde Werk von

*Johannes Lang*

## Die Hohlwelttheorie

*Dritte bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage*
*Preis haltbar kartoniert RM 4.80*
*gebunden RM 6.50*

Johannes Lang hat hier in seiner bekannt klaren, für jedermann ohne Vorkenntnisse verständlichen Schreibweise eine in jeder Hinsicht befriedigende Darstellung des neuen Weltbildes geschaffen. Ganzseitige Bildtafeln und viele Zeichnungen vermitteln auch dem Neuling in astronomischen Fragen jede Darstellung in vollendeter Klarheit. Geschmackvolle und gediegene Ausstattung (u. a. Schutzumschlag in Vierfarben-Kunstdruck). Um dem Leser zu zeigen, daß es sich wirklich um ein grundlegendes umfassendes Werk über die Hohlwelttheorie handelt, lassen wir nachstehend die Kapitel-Überschriften folgen.

Aus dem Inhalt:

Ist das kopernikanische System bewiesen? / Analoger Bau von Kosmos und Lebenszelle / Messungsbeweis: Die gerade Linie / Messungsbeweis: Die auseinanderstrebenden Lote / Das Segelexperiment / Infrarote Fotografien / Die Fata Morgana / Die Radio-Phänomene / Der auf der Rückseite beleuchtete Mond / Die kopernikanische Theorie des „Erdmagneten" und die Tatsachen / Die „Allgemeine mechanische Krafttheorie" / Die magnetischen Kräfte / Der Erdmagnetismus / Der Ost-West-Kraftstrom der Erde / Das Pendel-Phänomen / Die angebliche „Beharrung" von Wasser und Luft / Ist eine Rotation der Erde möglich? / Das Problem des Kreiselkompasses / Die Erklärung der Schwerkraft / Die Erklärung der Zentrifugalkraft / Die Erklärung der Elektrizität / Ist der „Weltäther" Träger des Lichtes und der Wärme? / Der Schall als „Kraft" / Die verschiedenen Kräfte als Erscheinungsformen der Urkraft / Die Entfernungsmessungen der Astronomen / Das Firmament als optische Täuschung / Die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes / Grundzüge der Perspektive / Die Unzuverlässigkeit der geodätischen Messungen / Die Entstehung des Horizontes in der Konkav-Erde / Die „kosmische Refraktion" / Das Problem der Referenzfläche des Himmels und der Gestirne / Was sind Fixsterne? / Die Sternnebel / Das Weltall - eine „explodierende Granate"? / Die „kosmischen Strahlen" als Beweis für die Existenz einer Himmelskugel / Was sind Sonne, Mond, Planeten und Kometen? / Das Sonnenflecken-Phänomen / Die „Sonnenstrahlung" in der Konkav-Erde / Die Planeten / Die Planetoiden u. Planetenmonde / Die Kometen / Meteore u. Sternschnuppen / Aufgang und Untergang der Himmelskörper / Die Entstehung von Tag und Nacht / Die Entstehung der verschiedenen Tag- und Nachtlängen / Die kopernikanische Erklärung der Entstehung der Jahreszeiten / Die Entstehung der Jahreszeiten / Die „Bahnen" der Himmelskörper und die „Kepler-Gesetze" / Die Gestirnbewegung in der Konkav-Erde / Die Verfinsterungen der Jupitermonde / Mondphasen, Mondfinsternis und Sonnenfinsternis / Parallaxen, Aberration und Dopplersches Prinzip / Präzession und Nutation / Vulkane und Erdbeben / Ebbe und Flut / Das Zodiakallicht / Das „Erdlicht" / Das „Nordlicht" / Was ist außen? / Die riesige Größe des Rauminhaltes der Hohlwelt / Zur Geschichte des Hohlweltidee / Der Mensch und sein Weltbild.

*P. A. Müller*

## Kritik der Hohlwelttheorie

*Eine wichtige Neuerscheinung*
*Preis RM 1.40*




### Das Buch ist mehr als interessant es ist ein Dokument!

Hier wird zum erstenmal alles Wesentliche, was berufene Vertreter der Schulwissenschaft zur Hohlwelttheorie zu sagen wußten, im Wortlaut dem Leser vorgelegt. Damit wird ein schon oft und seit langem geäußerter Wunsch der Anhänger sowie auch der Gegner der Hohlwelttheorie erfüllt. Von der ersten bis zur letzten Seite erlebt der Leser, wie in einem dramatischen Geschehen, den Streit der Meinungen und nirgends kommt besser zum Ausdruck wie in dieser aufschlußreichen Broschüre, daß die Hohlwelttheorie ein wissenschaftliches und widerspruchsfreies Lehrgebäude ist, sich auf die Einzelergebnisse der wissenschaftlichen Disziplinen aufbaut und auf den Fundamenten exakter Messungen und Experimenten ruht.

*P. A. Müller*

## Und sie bewegt sich doch nicht!

*Roman der Hohlwelt*
*gebunden RM 3.85*




Der Schriftsteller P. A. Müller, in weitesten Kreisen bekannt durch seine spannenden Zukunftsromane, war von den großen technischen Möglichkeiten, die die Hohlwelttheorie eröffnet, derart begeistert, daß er sie seinem neuesten Roman „Und sie bewegt sich doch nicht" zugrunde legte. Hier werden im Rahmen einer spannenden Romanhandlung die wesentlichen Teile der Hohlwelttheorie dem Leser nahegebracht. Wer die Hohlwelttheorie kennenlernen und trotzdem nicht „studieren" will, greife zu diesem Roman. In atemberaubender Spannung wird man zuerst das Buch „verschlingen", um es dann mit Muße noch einige Male gründlich zu lesen, weil die angeschnittenen Probleme einen immer wieder von neuem fesseln werden. Bestellen Sie sich diesen Roman bei Ihrem Buchhändler.